



**MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG
ÖSTERREICHISCHER
BIBLIOTHEKARINNEN & BIBLIOTHEKARE**



64 (2011) 3/4

ISSN 1022-2588

Redaktionsschluss für Heft 1 (2012): 31. Jänner 2012

IMPRESSUM

Medieninhaber, Hersteller und Herausgeber:

Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare

Geschäftssitz: Vorarlberger Landesbibliothek

Fluherstraße 4, A-6900 Bregenz

Tel: +43 / (0)5574 / 511-44099, Fax: +43 / (0)5574 / 511-44095

E-Mail: harald.weigel@vorarlberg.at, voeb@mail.ub.tuwien.ac.at

Website: <http://www.univie.ac.at/voeb/>

Redaktionsteam:

Stefan Alker, Monika Bargmann, Bruno Bauer, Mark Buzinkay,
Patrick Danowski, Andreas Ferus, Andreas Hepperger, Michael Katzmayer,
Peter Klien, Michaela Linhardt, Klaus Niedermair,
Josef Pauser, Karlo Pavlovic und Kerstin Stieg

E-Mail:

voeb-mitt@uibk.ac.at

Elektronische Ausgabe unter der URL:

<http://www.univie.ac.at/voeb/publikationen/voeb-mitteilungen/>

Druck:

Steiger Druck, Lindenweg 37, A-6094 Axams

Tel.: +43-5234-68105, Fax: +43-5234-68105/11

E-mail: steigerdruck@tirol.com

Preise:

Jahresabonnement der Mitteilungen ab 2007: EUR 50,-

Einzelheft: EUR 15,-

Anzeigenpreise: 1/1 Seite: EUR 360,- (Teile entsprechend)

Beilage pro 1.000 Stück bzw. Gesamtauflage: pro Heft: EUR 360,-

Alle in den „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare“ veröffentlichten Texte stellen die Meinung der VerfasserInnen, nicht unbedingt die der Redaktion dar.

Cover-Photo „Smoke 1432“ © by Clive Tooth, 2006

■ Editorial

VÖB-Mitteilungen: Aufnahme in die bedeutende Literaturdatenbank SCOPUS	394
Autor_Innenrichtlinien der Mitteilungen der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare	397

■ Aus der Tätigkeit der VÖB

Protokoll der 60. Generalversammlung der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare in der Funktionsperiode 2009–2011	399
Generalversammlung der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare verabschiedet Resolution	403
Verleihung des VÖB-Förderungspreises an Monika Bargmann	406
Verleihung des VÖB-Förderungspreises an Marion Kaufer	407
Verleihung der VÖB-Würdigungsurkunde an Josef Labner	408
Verleihung der VÖB-Würdigungsurkunde an Eveline Pipp	409
Verleihung der VÖB-Ehrenmitgliedschaft an Peter Kubalek	410
Verleihung der VÖB-Ehrenmitgliedschaft an Lorenz Mikoletzky	411

■ Beiträge

<i>Bruno Bauer</i> : Österreichische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und der Goldene Weg zu Open Access: Ergebnisse aus der „Study of Open Access Publishing“ (SOAP)	413
<i>Michael Birkner</i> : Digitalisierung in Österreich – Teil 2: Auswertung eines Fragebogens zur Digitalisierung in Österreich ...	429
<i>Isabella Peters</i> : Folksonomies: Nutzergerechte Schlagwörter als Indexierungswerkzeug für die Massen	444
<i>Dajana Roß und Andreas Hepperger</i> : Über den beendeten RVK-Umstellungsprozess an der Bibliothek der Fachhochschule Burgenland in Eisenstadt	460

■ Interviews

<i>Kerstin Stieg</i> : David C. Prosser im Interview	467
--	-----

■ Berichte

<i>Ingo R. Glückler</i> : „Kirchliche Bibliotheken von heute – stark machen für morgen!“ – 64. Internationale Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Katholisch-theologischer Bibliotheken	473
<i>Martin Wieland</i> : 13th International Conference of the International Society for Scientometrics and Informetrics (ISSI)	476
<i>Harald Albrecht</i> : The Leo Baeck Library – New York, NY Praktikumsbericht im Rahmen des Universitätslehrganges Master of Science (MSc) Library and Information Studies an der Österreichischen Nationalbibliothek	480
<i>Christian Gumpenberger, Juan Gorraiz, Wolfgang Glänzel, Koenrad Debackere, Stefan Hornbostel und Sybille Hinze</i> : esss 2011 – Sziptometrische Ausbildung an der Universität Wien	484
<i>Peter Klien</i> : Bericht über die sechste Konferenz der International ex Libris Users (IGeLU)	488
<i>Carl-Ulrich Friederici</i> : Workshops der Kommission für Musik zur musikbibliothekarischen Fortbildung	491
<i>Stefan Alker</i> : Präsentation der Bibliothek Wendelin Schmidt-Dengler	494
<i>Margit Rathmanner</i> : Niederösterreichischer Landesbüchereitag – E-Book Kongress 2011	496
<i>Susanne Blumesberger</i> : Bericht über die Open-Access-Tage 2011	498
<i>Varia</i> : Live aus Innsbruck. Bericht vom Bibliothekartag, Teil 1	503
„NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken: Anspruch und Wirklichkeit“ – Buchpräsentation im Lesesaal der UB der Akademie der bildenden Künste Wien	513
Grußwort von Hannah Lessing, Generalsekretärin des National- fonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus	515
Band 10 der Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothek- are und Bibliothekarinnen erschienen	517

■ Personalia

<i>Ilse Dosoudil</i> : Hofrat Dr. Ferdinand Baumgartner – ein Jubilar	521
<i>Eva Rammingner</i> : Maria Margerita Strauss (1954–2011)	524
<i>Eva Rammingner</i> : Hofrat Dipl.-Ing. Robert Würzl (1951–2011).....	525

■ Mitteilungen

<i>Georg Klutz</i> : Bericht zur Einführung der 24h-Öffnungszeit an der Universitätsbibliothek Klagenfurt	527
<i>Thomas Luzer</i> : Einsatz von QR-Codes im Freihandbereich	533
<i>Isabella Wasner-Peter</i> : Die Katalogisierung des Tagblatt-Archivs	534
<i>Gabriele Pum</i> : Master Thesen 2011	538

■ Rezensionen

Alexander Schuster: Wissensbilanzen. Ein strategisches Management- instrument – auch für Bibliotheken (= Excellence in Teaching and Learning 1). Berlin: BibSpider 2009. (<i>Andreas Brandtner</i>)	544
Foster, A.; Rafferty, P. (Eds.): Innovations in Information Retrieval: Perspectives for Theory and Practice. London: Facet 2011. (<i>Otto Oberhauser</i>)	547
Miller, Stephen J.: Metadata for digital collections – a how-to-do-it manual. London: Facet 2011. (<i>Saskia Breitling</i>)	554
Christine Haug, Anke Vogel (Hrsg.): Quo vadis, Kinderbuch? Gegenwart und Zukunft der Literatur für junge Leser. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2011. (Buchwissenschaft- liche Forschungen der Internationalen Buchwissenschaftlich- en Gesellschaft ; 10) (<i>Susanne Blumesberger</i>)	557
Ladewig, Paul; Kaiser, Ronald [Kommentar]: Katechismus der Bücherei Leipzig 1922 - Berlin 1911. Mit einem Vorwort von Heinz Buchmüller. Berlin: Simon Verlag für Bibliotheks- wissen 2011. (<i>Christian Jahl</i>)	561
■ Veranstaltungshinweise	564

■ VÖB-MITTEILUNGEN: AUFNAHME IN DIE BEDEUTENDE LITERATURDATENBANK SCOPUS

Liebe Leserinnen und Leser!

Mit der aktuellen Ausgabe der *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* wird der 64. Jahrgang unserer Zeitschrift abgeschlossen; zugleich legt damit das Editorial Team den ersten von ihm vollständig bearbeiteten Jahrgang vor. Im Editorial von Heft 1/2011 haben wir vom Vorhaben berichtet, mit dem Erscheinen der Printversion die vollständige Online-Version der *Mitteilungen der VÖB* in Phaidra, dem Digital Asset Management System mit Langzeitarchivierungsfunktionen der Universität Wien, einzustellen und ergänzend dazu mit einer Moving Wall von drei Monaten die einzelnen Beiträge auch in E-LIS, dem internationalen Fachrepositorium für Bibliotheks- und Informationswesen, einzubringen.¹ Beide Maßnahmen werden mittlerweile erfolgreich umgesetzt.

Vorangegangen waren die Forcierung eines Open-Access-Konzeptes für die *Mitteilungen der VÖB*² sowie eine Änderung der Autorinnenrichtlinien – Abstract und Keywords in deutscher und englischer Sprache sind nunmehr verpflichtend – und die Implementierung eines Peer Review-Verfahrens. Diese Maßnahmen zur Qualitätssteigerung zeigten mittlerweile bereits eine sehr positive Auswirkung: die *Mitteilungen der VÖB* werden nunmehr laufend in Scopus, einer bedeutenden internationalen Literaturdatenbank, erfasst. Die Datenbank beinhaltet Abstracts und Zitationen aus mehr als 18.500 Peer Reviewed Zeitschriften von mehr als 5.000 internationalen Verlagen (davon mehr als 1.800 Open Access-Zeitschriften) und umfasst circa 46 Millionen Einträge.

In Ausgabe 2/2011 der *Mitteilungen der VÖB* wurde erstmals in deren 64jährigen Geschichte ein aktuelles Schwerpunktthema gewählt³; aufgrund der positiven Resonanz sind auch für 2012 zwei Schwerpunktausgaben geplant (Open Access Publishing; Informationspolitik). Ungeachtet dieser Konzeption soll jede Ausgabe der *Mitteilungen der VÖB* für Beiträge aller Themengebiete des Bibliotheks- und Informationswesens offen stehen. Diese Bandbreite spiegelt sich auch in den Beiträgen für die aktuelle Ausgabe wider.

Über die Situation von Open Access Publishing in Österreich informiert Bruno Bauer in seinem Beitrag „Österreichische Wissenschaftlerinnen und Wis-

senschaftler und der Goldene Weg zu Open Access: Ergebnisse aus der Study of Open Access Publishing (SOAP)“ (S. 413).

In „*Digitalisierung in Österreich – Teil 2: Auswertung eines Fragebogens zur Digitalisierung in Österreich*“ stellt Michael Birkner die Ergebnisse einer von ihm durchgeführten Online-Umfrage vor (S. 429).

Inhaltserschließung und Web 2.0 sind Themen des Beitrags „*Folksonomies: Nutzergenerierte Schlagwörter als Indexierungswerkzeug für die Massen*“ von Isabella Peters (S. 444).

„*Über den beendeten RVK-Umstellungsprozess an der Bibliothek der Fachhochschulstudiengänge Burgenland in Eisenstadt*“ informieren Dajana Roß und Andreas Hepperger (S. 460).

Ein besonderes Highlight der aktuellen Ausgabe ist ein von Kerstin Stieg geführtes Interview mit David C. Prosser, dem Executive Director von Research Libraries UK, in dem u.a. die Zeitschriftenkrise, Big Deals und Open Access angesprochen werden (S. 467).

Ein diesmal wieder sehr breites Spektrum an Veranstaltungen im Bibliotheks- und Informationsbereich wird im Berichtsteil lebendig, der von der Jahrestagung der katholischen Spezialbibliotheken (S. 473) über die 13. Conference of the International Society for Scientometrics and Informetrics (ISSI) in Durban (S. 476), ein Bibliothekspraktikum in New York (S. 480), die European Summer School of Scientometrics 2011 an der Universität Wien (S. 484), das IGeLU-Meeting in Haifa (S. 488), die Workshops der VÖB-Kommission für Musik (S. 491), die Präsentation der Schmidt-Dengler-Bibliothek (S. 494), den NÖ Landesbüchereitag – E-Book-Kongress 2011 in Krems (S. 496), die Open-Access-Tage in Regensburg (S. 498), den Österreichischen Bibliothekartag in Innsbruck (S. 503) bis hin zur Buchpräsentation „NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken“ im Lesesaal der Universitätsbibliothek der Akademie der Bildenden Künste Wien (S. 513) führt.

Die Rubrik Mitteilungen bringt Informationen über die Einführung der 24h-Öffnungszeiten an der Universitätsbibliothek Klagenfurt (S. 527), den Einsatz von QR-Codes an der Universität Wien (S. 533), die Katalogisierung des Tagblatt-Archivs (S. 534) sowie einen Überblick über aktuelle Master Thesen zum Bibliotheks- und Informationswesen anhand der jeweiligen Abstracts (S. 538). Ergänzt wird die aktuelle Ausgabe der *Mitteilungen der VÖB* durch Personalien (S. 521) und Rezensionen (S. 544).

Zu Beginn der aktuellen Ausgabe finden Sie wichtige Informationen über die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare, auf die wir besonders hinweisen möchten – vom Bericht von der 60. Ordentlichen Generalversammlung der VÖB, die am Österreichischen Bibliothek-

kartag in Innsbruck abgehalten worden ist (S. 399) über eine auf der Mitgliederversammlung beschlossene Resolution (S. 403) bis zu den von der VÖB an verdiente Mitglieder verliehenen Ehrungen (S. 406). Auch das Editorial Team möchte an dieser Stelle Monika Bargmann und Marion Kaufer zur Verleihung des VÖB-Förderungspreises, Josef Labner und Eveline Pipp zur Verleihung der VÖB-Würdigungsurkunde sowie Peter Kubalek und Lorenz Mikoletzky zur Verleihung der VÖB-Ehrenmitgliedschaft ganz herzlich gratulieren.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen der aktuellen Ausgabe der *Mitteilungen der VÖB* und freuen uns auf Ihr Feedback.

Beiträge und Feedback erbeten an: voeb-mitt@uibk.ac.at

Ihr Redaktionsteam der Mitteilungen der VÖB

- 1 Redaktionsteam der Mitteilungen der VÖB: VÖB-Mitteilungen: online in Phaidra und E-LIS (Editorial). – In: Mitteilungen der VÖB 64 (2011), Nr. 1, S. 7–9.
- 2 Redaktionsteam der Mitteilungen der VÖB: VÖB-Mitteilungen: mit Editorial Team zu Open Access... (Editorial). – In: Mitteilungen der VÖB 63 (2010), Nr. 3–4, S. 6–7.
- 3 Redaktionsteam der Mitteilungen der VÖB: Schwerpunktthema „Suchmaschinentechologie an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich“ (Editorial). – In: Mitteilungen der VÖB 64 (2011), Nr. 2, S. 181–184.

■ AUTOR_INNENRICHTLINIEN DER MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE

Voraussetzungen für die Veröffentlichung

Neben dem Fachbeitrag, der einen substantiellen Beitrag zu einem Thema aus dem Bibliotheks-, Informations- oder Dokumentationswesen leisten soll, können unter anderem folgende Artikeltypen veröffentlicht werden: Editorial, Interview, Bericht, Personalien, Rezension, Veranstaltungshinweis oder sonstige Mitteilung. Die eingereichten Manuskripte oder wesentliche Teile daraus dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung eingereicht worden sein. Die Präsentation der Inhalte als Kurzfassung auf einem Kongress gilt dabei nicht als Vorveröffentlichung.

Autorenschaft und Urheberrecht

Alle Autoren und Autorinnen versichern, dass sie einen substantiellen Beitrag zum Artikel erbracht haben und mit Form und Inhalt des Manuskriptes einverstanden sind. Mit der Einreichung des Manuskriptes und des sonstigen Materials bestätigt der Autor oder die Autorin, dass er/sie über die urheberrechtlichen Nutzungsrechte am Werk und den mitgelieferten Text- und Bildvorlagen verfügt wird. Der Autor oder die Autorin räumt im Fall der Veröffentlichung das Recht auf zeitlich unbegrenzte Einspeicherung in Datenbanken, Verbreitung und Wiedergabe des Beitrages in elektronischer als auch gedruckter Form ein.

Gestaltung der Manuskripte

Die Manuskripte der Fachbeiträge sollen in Deutsch oder Englisch eingereicht werden. Der Umfang soll zwischen 1.000 und 5.000 Wörter betragen. Längere Artikel sind nach Rücksprache möglich. Zusätzlich sollen die Manuskripte ein deutsches und englisches Abstract mit ca. 100 Wörtern sowie den deutschen und englischen Titel beinhalten. Weiters sollte der Autor oder die Autorin geeignete Schlüsselwörter angeben. Das Manuskript soll klar und übersichtlich gegliedert sein. Die Überschriften der Hauptabschnitte sollen möglichst kurz sein. Im Literaturverzeichnis ist die

im Text zitierte Literatur in eindeutig nachvollziehbarer und konsistenter Form anzuführen. Als Grafikformate für die mitgelieferten Dateien können verwendet werden: die Formate TIFF und BMP (verlustfreie Bitmap-Formate); GIF und PNG (komprimierte Bitmap-Formate) für Schaubilder, JPG (komprimierbares Bitmap-Format) für Fotos. Auch wenn die Grafiken in den Text eingebunden sind, sollten sie zusätzlich als separate Dateien mit eindeutigem Dateinamen mitgeliefert werden.

Einreichung

Beiträge sind an die E-Mail-Adresse des Redaktionsteams zu übermitteln: voeb-mitt@uibk.ac.at. Über die Aufnahme entscheidet das Redaktionsteam.

■ PROTOKOLL DER 60. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG IN DER FUNKTIONSPERIODE 2009–2011

Zeit: Donnerstag, 20. Oktober 2011, 17:45 Uhr
Ort: 6020 Innsbruck, Congress Messe Innsbruck, Saal Brüssel
Vorsitz: Präsident Dr. Harald Weigel
Protokoll: Dr. Ortwin Heim

TOP 1: Eröffnung und Begrüßung

Dr. Weigel eröffnet die Sitzung, begrüßt alle Anwesenden zur ordentlichen Generalversammlung der laufenden Funktionsperiode und dankt herzlich den OrganisatorInnen der allenthalben sehr gelobten Tagung.

TOP 2: Feststellung der Beschlussfähigkeit

Dr. Weigel stellt die Beschlussfähigkeit der Versammlung fest.

TOP 3: Genehmigung der Protokolle der o. Generalversammlung vom 17.09.2009 in Graz und der a.o. Generalversammlung vom 26.09.2011 in Wien

Die Protokolle werden genehmigt.

TOP 4: VÖB-Klausur in Anthering

Es folgt ein Kurzbericht über die VÖB-Klausur in Anthering. Ein Sekretariat der VÖB wird auf Grund der jüngsten Budgetkürzungen schwer umsetzbar sein. Das Leitbild der VÖB wurde durch die Kommission für Öffentlichkeitsarbeit unter Leitung von Herrn Gerhard Moderitz ausgearbeitet, der VÖB-Stand wiederbelebt, eine Begrüßungsmappe für Neumitglieder liegt vor. Die Mitgliederverwaltung soll optimiert werden. Man hofft, C- und D-Bedienstete besser in die VÖB zu integrieren. Eine Kommunikationsplattform für den Vorstand wurde in „Google Sites“ realisiert. (siehe Ortwin Heims Bericht in: Mitteilungen der VÖB 64 (2011) 1, S. 143–148)

TOP 5: Tätigkeitsbericht über die Funktionsperiode 2009–11

Die Kurzform des Tätigkeits- und Kassenberichts für die Funktionsperiode 2009–11 wird in gedruckter Form an die Delegierten verteilt und später in den Mitteilungen der VÖB und online veröffentlicht. Der ausführliche Bericht wird auf der VÖB-Homepage abrufbar sein.

TOP 6: Kassenbericht und Entlastung des Präsidiums

Dr. Zechner erläutert den Kassenbericht für die Funktionsperiode 2009–11.

Der Finanzstand der VÖB beträgt derzeit EUR 165.000,-. Die Finanzen der VÖB werden sich langfristig auf Grund der Budgetkürzungen und des damit verbundenen Wegfalls der Subventionen von jährlich EUR 20.000,- in einer Schräglage befinden.

Für den Bibliothekartag Graz 2009 fehlt noch die Entlastung. Es wurde dort ein Gewinn von EUR 2.000,- erzielt.

Gewinnbringende Veranstaltungen waren die Tagung der Wirtschaftsfachreferenten im September 2010 in Wien und die ODOK 2010 in Leoben. Dr. Zechner dankt HR Mag. Josef Friedl und Mag. Claudia Feigl sowie Dr. Christian Hasenhüttl und seinem Team für die erfolgreiche Ausrichtung der Veranstaltungen.

Der Normalbetrieb der VÖB ist leider verlustbringend. Zukünftig müssen die Erwartungen an Veranstaltungen heruntergefahren werden. Der Geist von Anthering, die Motivation zur Umsetzung der Ziele wurden durch die jüngste Finanzentwicklung fast zunichte gemacht.

Kassenprüfer Dr. Treichler trägt den Prüfbericht zu den VÖB-Finanzen vor. Die Revision der VÖB-Finanzen fand am 6.10.2011 durch die Rechnungsprüfer Christa Fried (UB Wien) und Dr. Willi Treichler (Schweizerische Nationalbibliothek, Bern) statt. Durch das Ergebnis von 2010 wurde eine Finanzstabilität erreicht. Großveranstaltungen werden durch den Wegfall der Bundessubventionen nicht mehr subventioniert. Das Normalgeschäft muss aber weiterhin kostendeckend finanziert werden.

Der Umfang der Buchhaltung der VÖB entspricht inzwischen dem eines mittelständischen Unternehmens.

Dr. Treichler stellt den Antrag auf Genehmigung der Jahresrechnungen 2009 und 2010 sowie der Entlastung des Präsidium und des Kassiers. Dies wird von der Versammlung einstimmig angenommen. Abschließend würdigt Dr. Treichler die ausgezeichnete Arbeit von Kassier Dr. Zechner.

TOP 7: Wahl der Kassenrevisorinnen/Kassenrevisoren für die Funktionsperiode 2011–13

Christa Fried und Dr. Willi Treichler werden einstimmig zu Kassenrevisoren für die nächste Funktionsperiode von 2011–2013 gewählt.

TOP 8: Antrag auf Erhöhung des Mitgliedsbeitrags

Das Präsidium beantragt die Erhöhung des Mitgliedsbeitrags der VÖB für den Standardbeitrag von EUR 25,- auf EUR 30,-. Der ermäßigte Beitragsatz verbleibt in bisheriger Höhe. Der Antrag wird von der Versammlung

einstimmig angenommen. Mag. Bauer spricht sich in diesem Fall für die vorrangige Bedienung der bibliothekarischen Kernbereiche durch die VÖB aus, sie sollten zukünftig nicht zurückgefahren werden.

TOP 9: Beschlussfassung über eingegangene Anträge

Die Einberufung der konstituierenden Sitzung des neuen Vorstands für die Funktionsperiode 2011–13 soll entgegen den Statuten bereits am 21.10. um 10:30 Uhr im Saal Freiburg stattfinden, um eine sachlich nicht erforderliche aber kostenträchtige Zusammenkunft noch vor dem Jahreswechsel in Wien zu vermeiden. An sich ist für die Einladung eine Sechswochenfrist vorgesehen. Dies wird einstimmig beschlossen.

Um künftig in analoger Weise verfahren zu können, wird eine Satzungsänderung erwogen.

TOP 10: Allfälliges

Für den Bibliothekartag 2013 liegt eine Bewerbung der Niederösterreichischen Landesbibliothek in St. Pölten vor. Archiv und Landesbibliothek wurden inzwischen zu einer Organisationseinheit zusammengefasst. Die Gesamteinstitution unterstützt das Vorhaben. Als Termin ist die dritte Septemberwoche ins Auge gefasst. Der Bibliothekartag 2015 findet aus Anlass der 650-Jahrfeier der Universität in Wien statt. Termin wird ebenfalls die dritte Septemberwoche sein.

Dr. Zechner hat wegen der Streichung der Subventionen durch das Wissenschaftsministerium eine Resolution für die Generalversammlung vorbereitet. Dr. Weigel verliest die Resolution. Die Generalversammlung beschließt einstimmig die Annahme der Resolution. Sie wird mit dem Protokoll in den Mitteilungen veröffentlicht. Die Meldung an die Presse erfolgt am 24.10.2011. Sie erscheint am selben Tag ebenfalls auf der Webseite bzw. im VÖB-Blog mit der Möglichkeit, die Petition zu unterschreiben.

TOP 11: Wahl des Präsidenten/der Präsidentin und ihrer/seiner Stellvertreter für die Funktionsperiode 2011–2013

Für die Wahl zum Präsidenten kandidiert Dr. Harald Weigel (Vorarlberger Landesbibliothek), zur 1. Vizepräsidentin HR Mag. Maria Seissl (UB Wien), zum 2. Vizepräsidenten HR Dr. Werner Schlacher (UB Graz).

TOP 12: Ergebnisse der Wahl des Präsidenten/der Präsidentin und ihrer/seiner Stellvertreter für die Funktionsperiode 2011–2013

- Präsident Dr. Harald Weigel: 132 abgegebene Stimmen, davon 120 gültige, 12 ungültige;

- 1. Vizepräsidentin HR Mag. Maria Seissl: 134 abgegebene Stimmen, davon 130 gültige, 4 ungültige;
- 2. Vizepräsident HR Dr. Werner Schlacher: 133 abgegebene Stimmen, davon 121 gültige, 12 ungültig.

Die Gewählten nehmen ihre Wahl an.

TOP 13: Ergebnisse der Wahl für den Vorstand der VÖB für die Funktionsperiode 2011–2013

Herr Martin Kreinz gibt die Ergebnisse für die Vorstandswahlen bekannt.

1. Bruno Bauer	100 Stimmen
2. Eveline Pipp	84 Stimmen
3. Eva Rammingner	74 Stimmen
4. Helmut Hartmann	57 Stimmen
4. Werner Schlacher	57 Stimmen
4. Gerhard Zechner	57 Stimmen
7. Wolfgang Hamedinger	55 Stimmen
8. Gerhard Moderitz	52 Stimmen
9. Martin Kreinz	46 Stimmen
10. Veronika Plößnig	45 Stimmen
11. Ortwin Heim	43 Stimmen
11. Markus Stumpf	43 Stimmen
12. Heinz Hauffe	38 Stimmen
14. Bernhard Kurz	34 Stimmen
15. Alfred Sabitzer	32 Stimmen
16. Margit Sandner	29 Stimmen
17. Nikolaus Hamann	17 Stimmen
18. Ilona Slawinski	14 Stimmen

Dr. Weigel dankt den Mitgliedern des Wahlausschusses für ihren Einsatz.

Da einige Gewählte bereits qua Funktion Mitglied des Vorstands sind, rücken alle, die sich zur Wahl stellten nach. Dies ist auch im allgemeinen Interesse der VÖB, die engagierte und aktive Vorstandsmitglieder braucht.

Dr. Weigel dankt allen in Präsidium und Vorstand vertretenen Kolleginnen und Kollegen für die konstruktive Zusammenarbeit und auch noch einmal dem Organisationsteam des Bibliothekartages für das außerordentliche Engagement.

Ende der Sitzung: 18:45 Uhr Protokoll: Dr. Heim

■ GENERALVERSAMMLUNG DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE VERABSCHIEDET RESOLUTION

Die Generalversammlung auf dem Innsbrucker Bibliothekartag setzte sich betroffen mit den Streichungsvorhaben im Budget des BMWF auseinander: Die Bibliotheksförderung für wissenschaftliche Aktivitäten der VÖB wurde 2011 und die Förderung der Abhaltung zukünftiger Österreichischer Bibliothekartage wird ab 2012 eingestellt. Damit ist die Durchführung weiterer Bibliothekartage in Frage gestellt:

Der Bibliothekartag ist die größte und zentrale Fortbildungsveranstaltung für Beschäftigte in bibliothekarischen oder verwandten Einrichtungen. Die 800–900 Teilnehmer kommen aus wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken, Informationseinrichtungen sowie aus dem Verlags- und Publikationswesen des In- und Auslandes. Die Tagung begleitet eine internationale Firmenausstellung, in der der aktuelle Stand der Bibliothekstechnik und der bibliotheksbezogenen Leistungen – auch durch Firmenvorträge – vorgestellt wird. Die VÖB veranstaltet den Kongress unter Mitwirkung des Büchereiverbandes Österreich. Mit einem Federstrich wird ministeriell nun mitgeteilt: nicht mehr wichtig.

Die gestrichenen Subventionen beziehen sich auf die gesamte Tätigkeit der VÖB, v.a. neben der Unterstützung der Vereinstätigkeit auf die Sacharbeit und Weiterbildungsaktivitäten der vielen Kommissionen und Arbeitsgruppen. Für eine Plattform zur gemeinsamen Diskussion und Weiterentwicklung der bibliothekarischen Themenbereiche, zur Zusammenführung von Experten im jeweiligen Fach, die etwa im Namen der österreichischen BibliothekarInnen Richtlinien zu Sachfragen erarbeiten, eine Stellungnahmen zu besonderen Ereignissen oder z.B. neuen EU-Vorhaben abgeben können, gibt es sonst im wissenschaftlichen Bibliothekswesen keine Institutionen als Träger.

Wie soll die VÖB diese Arbeit nur durch Mitgliedsbeiträge aufrechterhalten und zugleich in einem Jahr noch den großen Kongress finanziell absichern? Damit wird eine in Österreich wie im internationalen Umfeld zur Institution gewordene Veranstaltungsreihe in Frage gestellt und die regelmäßige Ausrichtung weiterer Österreichischer Bibliothekartage in der bisherigen Qualität und Größenordnung wohl kaum mehr möglich sein.

Das gesamthafte Entfallen der Subventionen zwingt die VÖB, Art und Umfang ihrer gesamten Tätigkeit auf den Prüfstand zu stellen. Und es ist die Frage, ob jemand angesichts einer dünnen Kapitaldecke persön-

lich haften will, wenn beim Kongress wider Erwarten die veranschlagten Einnahmen durch Teilnahmegebühren (eventuell nach einer drastischen Erhöhung) oder durch Sponsoring der Firmen nicht erzielt werden. Beim Bibliothekartag ist ehrenamtlich die Bedeckung eines Ausgabenvolumens von ca. EUR 150.000,- zu organisieren. Die gar nicht so große Unterstützung durch das Ministerium gab eine gewisse Sicherheit, eine Basis für die Kalkulation im Jahr des Bibliothekartages. Und jede Abrechnung wurde bisher vom Ministerium als korrekt abgezeichnet.

Die Mitgliederversammlung der VÖB appellierte auch namens der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 31. Österreichischen Bibliothekartages in Innsbruck an das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung sowie an die Bundesregierung, die Bibliotheksförderung für wissenschaftliche Aktivitäten der VÖB sowie insbesondere die Förderung der Abhaltung zukünftiger Österreichischer Bibliothekartage zu erneuern und damit ein Weiterleben dieser wichtigsten Veranstaltung des österreichischen Bibliothekswesens zu gewährleisten.

Petition auf Grund der

RESOLUTION der Mitgliederversammlung der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) – Innsbruck, 21.10.2011

Die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) veranstaltet alle zwei Jahre den Österreichischen Bibliothekartag in einer jeweils anderen österreichischen Universitätsstadt. Dieser Kongress ist die einzige gesamtösterreichische Großveranstaltung wissenschaftlicher Bibliothekarinnen und Bibliothekare mit starker internationaler Beteiligung zum Zwecke der beruflichen Weiterbildung, zum Erfahrungsaustausch sowie zur laufenden Diskussion bibliothekarischer, wissenschaftlicher und technischer Entwicklungen und Innovationen.

Am gemeinsam mit der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol und dem Büchereiverband Österreich (BVÖ) ausgerichteten 31. Österreichischen Bibliothekartag im Congress Innsbruck haben mehr als 800 Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie mehr als 60 ausstellende Firmen aus dem In- und Ausland eine knappe Woche die Entwicklungen und Perspektiven des österreichischen und des internationalen Bibliothekswesens erläutert und diskutiert.

Die regelmäßige Durchführung einer solchen wissenschaftlichen Großveranstaltung, der zentralen Fortbildungsveranstaltung im Bibliothekswe-

sen, wäre ohne die dankenswerte Subventionierung durch die Gebietskörperschaften, allen voran durch den Bund, nicht möglich gewesen.

Doch als Sparmaßnahme im Rahmen der Budgetkonsolidierung hat das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung die allgemeine Bibliotheksförderung für Vereinstätigkeiten, Seminare etc. der VÖB mit dem heurigen Jahr eingestellt. Für den Bibliothekartag 2011 wurde letztmalig eine Veranstaltungsförderung gewährt. Mit dem kommenden Jahr ist dann auch jegliche Förderung bibliothekswissenschaftlicher Veranstaltungen beendet.

Mit dieser für die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) sehr einschneidenden finanziellen Maßnahme wird die regelmäßige Ausrichtung weiterer Österreichischer Bibliothekartage in bewährter und international beachteter Qualität und Größenordnung nicht mehr möglich sein. Damit wird eine in Österreich wie im internationalen Umfeld zur Institution gewordene Veranstaltungsreihe praktisch abgeschafft.

Investitionen in Bibliotheken und damit in Bildung, Wissenschaft und Forschung sind gerade in Zeiten wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Krisen wertvolle Investitionen in Innovationen und neue Chancen zur Bewältigung der Zukunft.

Die Mitgliederversammlung der VÖB appelliert daher auch namens der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 31. Österreichischen Bibliothekartages in Innsbruck an das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung sowie an die Bundesregierung, die Bibliotheksförderung für wissenschaftliche Aktivitäten der VÖB sowie insbesondere die Förderung der Abhaltung zukünftiger Österreichischer Bibliothekartage zu erneuern und damit ein Weiterleben dieser wichtigsten Veranstaltung des österreichischen Bibliothekswesens zu gewährleisten.

Unterstützen Sie bitte diesen Appell mit Ihrer Unterschrift auf der Webseite unter http://www.univie.ac.at/voeb/blog/?page_id=18139!!!

■ VERLEIHUNG DES VÖB-FÖRDERUNGSPREISES AN MONIKA BARGMANN

In Anerkennung der durch Ambition und Engagement unter Beweis gestellten bibliothekarischen Kompetenz vergibt die Vereinigung der Österreichischen Bibliothekarinnen und Bibliothekare den Förderungspreis an Mag.^a (FH) Monika Bargmann.

Monika Bargmann, geboren am 10. Mai 1976, war in den Jahren 1998 bis 2002 eine Pionierin des 1997 begründeten Fachhochschulstudienganges Informationsberufe in Eisenstadt und hat dort die Vertiefungsrichtung Bibliothekswesen belegt.

Nach ihrem Studium arbeitete sie an der dortigen Bibliothek und war gleichzeitig als wissenschaftliche Assistentin im Kompetenzbereich Informationstechnologie und -management sowie in der Ausbildung tätig. Seit Februar 2008 verstärkt Frau Bargmann das Team der Wienbibliothek im Rathaus; anfänglich in der Druckschriftensammlung, seit April 2009 in der Plakatsammlung und als EDV-Referentin.



Foto: Gerhard Moderitz

Monika Bargmann ist seit 1999 aktives Mitglied der VÖB. Sie leitet seit Juni 2009 die Kommission für Genderfragen und bringt sich darüber hinaus engagiert im Vorstand und in den Konzeptdiskussionen zur Weiterentwicklung der VÖB ein. Weiters integriert sie als Editorin für Österreich die Online-Publikationen der VÖB in E-LIS, das Open-Access-Archiv für Bibliotheks- und Informationswissenschaft und organisiert regelmäßig den Wiener Stammtisch Bibliothek 2.0 zur Vernetzung von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren, die an neuen Technologien interessiert sind.

Exemplarisch für ihre Tätigkeit sind u.a. Idee und Betreuung der „Bibliographie Berufsbild BibliothekarIn“ sowie die Leitung der Vorbereitungsgruppe für die Tagung „BücherFrauenBibliotheken“ des Arbeitskreises kritischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (KRIBIBI) im Jahr 2006.

Hervorgehoben werden müssen auch ihre Blogs, allen voran jener der „library mistress“, in denen sie auf bibliothekarisch Beachtenswertes hin-

weist, ihr Berufsfeld kritisch kommentiert und mit „spitzer Feder“ Fehlentwicklungen „aufspießt“.

■ VERLEIHUNG DES VÖB-FÖRDERUNGSPREISES AN MARION KAUFER

In Anerkennung der durch Ambition und Engagement unter Beweis gestellten bibliothekarischen Kompetenz vergibt die Vereinigung der Österreichischen Bibliothekarinnen und Bibliothekare den Förderungspreis an Mag.^a Marion Kaufer.

Marion Kaufer, Jahrgang 1974, arbeitete nach ihrem Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft und Russistik an der Universität Innsbruck am dortigen Institut für Slawistik und wurde im Jahr 2001 an die Universitäts- und Landesbibliothek überstellt. Ihr neuer Aufgabenbereich umfasste die Erwerbung für die am Standort Innrain vertretenen Fakultäten und Institute. Im Zuge der Zusammenlegung der dort angesiedelten Bibliotheken im Neubau übernahm Frau Mag.^a Kaufer im Jahr 2007 die Leitung der Abteilung Erwerbung am Innrain. Nicht zuletzt ihr ist eine effizientere Verwendung der zur Verfügung stehenden Mittel durch die Vereinheitlichung der bis dahin sehr zersplitterten Bestellpolitik der dort angesiedelten Institute zu verdanken.



Foto: Gerhard Moderitz

Frau Mag.^a Kaufer absolvierte die Bibliotheksausbildung im Rahmen des Universitätslehrgangs „Library and Information Studies MSc“ sowie den anschließenden Aufbaulehrgang mit Auszeichnung. Ihre Masterthesis „Bestandsprofile im Monographienbereich wissenschaftlicher Bibliotheken – eine Bestandsaufnahme“ wurde als herausragende Arbeit in der VÖB-Schriftenreihe publiziert.

Bereits früh begann sie sich für die Arbeit in der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare zu engagieren, sie ist seit dem Jahr 2002 Mitglied und übernahm im Jahr 2008 die Leitung der Kom-

mission für Erwerbungsfragen. Besonders verdient gemacht hat sich Marion Kaufer durch die Übernahme der Betreuung der Website der VÖB im Jahr 2009. Neben der Umstellung auf das Content Management System Typo3 hat sie die inhaltliche Befüllung beaufsichtigt und auch selbst durchgeführt sowie Schulungen für die Kommissionsvorsitzenden veranlasst, sodass sich der Außenauftritt der VÖB im Internet aktuell und professionell darstellt.

■ VERLEIHUNG DER VÖB-WÜRDIGUNGSURKUNDE AN JOSEF LABNER

In Anerkennung seiner besonderen Verdienste um die Vereinigung und das österreichische Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen verleiht die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare die Würdigungsurkunde an Ing. Josef Labner.

Josef Labner wurde 1963 in Krems geboren, absolvierte eine HTL für Elektrotechnik und entwickelte sich nach einer Zeit in der freien Wirtschaft ab dem Herbst 1990 zu „dem“ österreichischen Experten für Normdateien. Er hatte wesentlichen Anteil an der Entwicklung der parallel zum System BIBOS betriebenen ÖSWD, der späteren Migration der Verbunddatenbanken in Aleph unter Anpassung des Redaktionsschemas für Normdateien, der Einrichtung einer Datenbank für Informationseinrichtungen und in Zusammenarbeit mit der Kommission für Sacherschließung an der Schaffung einer Normdatei für die international gebräuchliche mathematische Fachklassifikation MSC (Mathematics Subject Classification), die später zu einer Multi-Klassifikations-Normdatei in Aleph ausgebaut wurde. Auch um scheinbare Nebenthemen, wie die originalschriftliche Eingabe nichtlateinischer Zeichen, kümmerte er sich erfolgreich.



Foto: Gerhard Moderitz

In diesem Zusammenhang entwickelten sich auch seine internationalen Kontakte zu erheblichem Ausmaß. Als fachlich höchst geschätzter Experte, der auch über das nötige Geschick und Fingerspitzengefühl für schwierige Situationen verfügt, vertritt er Österreich sehr erfolgreich und konnte schon mehrfach Kompromisse für strittige Situationen vorschlagen, insbesondere in den gerade laufenden Vorarbeiten zur Einführung der Gemeinsamen Normdatei (GND).

Herr Labner gehört seit vielen Jahren der VÖB an und ist aktives Mitglied der Kommission für Sacherschließung. Allgemein hervorgehoben wird seine intensive Rückkopplung und Zusammenarbeit mit den Betroffenen, auf deren Bedürfnisse er geduldig und niemals überheblich eingeht. Diese professionelle Qualität ist wesentlich am Erfolg heikler Projekte, wie gerade der schrittweisen „Einführung des Online-Redaktionsverfahrens für Normdaten (ONR) in PND und SWD“ im Österreichischen Bibliothekenverbund beteiligt.

■ VERLEIHUNG DER VÖB-WÜRDIGUNGSURKUNDE AN EVELINE PIPP

In Anerkennung ihrer besonderen Verdienste um die Vereinigung und das österreichische Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen verleiht die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare die Würdigungsurkunde an Dr.ⁱⁿ Eveline Pipp.

Eveline Pipp wurde am 12.12.1956 in Innsbruck geboren und schloss ihr Studium der Botanik und Limnologie an der dortigen Universität 1987 mit der Promotion zum Dr. phil. ab. Danach arbeitete sie am Institut für Botanik bei zahlreichen wissenschaftlichen Projekten mit, bis sie 1993 in die UB Innsbruck eintrat.

Ihre Tätigkeit in der Abteilung Datenbanken und Neue Medien (vormals Informationsvermittlungsstelle), zu deren Leiterin sie im Dezember 2006 bestellt wurde, prädestinierte sie für die seit 2005 andauernde Mitarbeit in der Kooperation E-Medien Österreich, wo sie einerseits für die Verhandlung und Verwaltung von Konsortialverträgen und andererseits übergreifend für die Gesamtorganisation, im Kooperationsausschuss und insbesondere im Arbeitskreis Kostenschlüssel grundlegende Arbeiten leistet.

Eveline Pipp ist seit 26. Juni 1995 Mitglied der VÖB und setzte hier zahlreiche wichtige Aktivitäten. Sie gab sehr gewissenhaft die Tagungsban-

de zu den Österreichischen Online-Informationstreffen Nr. 4 bis 9 und zur ODOK'03, '05 und '07 heraus, organisierte die Tagungen ODOK'07 in Graz sowie ODOK'10 in Leoben und hatte von Dezember 2006 bis November 2007 die Redaktion der Online-Mitteilungen inne, wobei sie weiterhin an den Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare mitarbeitet. Von 2005 bis 2008 war sie Vorsitzende der VÖB-Arbeitsgruppe „Elektronische Medien“ und ist aktives Mitglied mehrerer Kommissionen. Zu erwähnen ist weiters ihre Mitgliedschaft in den Organisationskomitees des 30. und 31. Österreichischen Bibliothekartags.

Hervorzuheben sind darüber hinaus noch ihre Tätigkeiten als Referentin in etlichen Ausbildungskursen, u.a. auch im Brain-Pool sowie als Vortragende (vielfach auf Einladung) auf zahlreichen österreichischen und internationalen Tagungen.



Foto: Gerhard Moderitz

■ VERLEIHUNG DER VÖB-EHRENMITGLIEDSCHAFT AN PETER KUBALEK

In Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Vereinigung und das österreichische Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen verleiht die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare die Ehrenmitgliedschaft an Senator h.c. Hofrat i.R. Dr. Peter Kubalek.

Peter Kubalek, geboren am 26. August 1945 in Wien, absolvierte zunächst die Ausbildung zum Fernmeldemonteur, bevor er nach einigen Jahren der Praxis an der Österreichischen Post- und Telegraphenverwaltung ein Studium der Katholischen Theologie an der Universität Wien begann, das er 1973 abschloss. Seine bibliothekarische Laufbahn begann 1972 an der Universitätsbibliothek Wien, führte ihn 1979 zur Leitung der Bibliothek an der Pädagogischen Akademie des Bundes in Niederösterreich in Baden und schließlich am 1. Juli 1992 als Bibliotheksdirektor an die Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien.

Sein außerordentliches Fachwissen erlaubte es Peter Kubalek, die Bibliothek sowohl innerhalb als auch außerhalb der eigenen Universität als kompetenten, verlässlichen und anerkannten Partner zu positionieren, wovon zahlreiche erfolgreiche Projektumsetzungen, teilweise sogar mit internationaler Reichweite, zeugen. Weiters erlaubte ihm dieses Wissen sich intensiv in die bibliothekarische Ausbildung, die Betreuung von Masterthesen und das Prüfungswesen einzubringen.

Im Rahmen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare engagierte sich Peter Kubalek frühzeitig und intensiv als Kommissionsmitglied und -vorsitzender, sowie im Vorstand und von 2004 und 2009 als 2. Vizepräsident.

Peter Kubalek hat das österreichische Bibliothekswesen der letzten Jahrzehnte wesentlich mitgestaltet. Seine Hingabe, tief verwurzelte Menschlichkeit und Offenheit gegenüber allen Herausforderungen des bibliothekarischen Alltags haben letztlich auch die Profession des modernen Bibliothekars als die des logischen Ansprechpartners für die vielfältigen Informationsbedürfnisse der universitären Forschung und Lehre geprägt. Viele, teils hitzige Meinungsverschiedenheiten, wurden durch sein ausgleichendes und vermittelndes Wesen zu tragfähigen, guten und gemeinsamen Lösungen verwandelt.

■ VERLEIHUNG DER VÖB-EHRENMITGLIEDSCHAFT AN LORENZ MIKOLETZKY

In Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um das österreichische Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen verleiht die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare die Ehrenmitgliedschaft an Honorarprofessor Generaldirektor Dr. Lorenz Mikoletzky.

Lorenz Mikoletzky wurde am 12. Mai 1945 in Wien geboren. Er studierte Geschichte und Klassische Archäologie und promovierte 1969. Nach einer Ausbildung am Institut für Österreichische Geschichtsforschung trat er in das Österreichische Staatsarchiv ein, wo er 1991 Direktor des Allgemeinen Verwaltungsarchivs und schließlich 1994 Generaldirektor wurde. 1993 ernannte ihn die Universität Wien zum Honorarprofessor für neuere Geschichte Österreichs.

Der Archivar Mikoletzky stärkt als Brückenbauer zwischen den sich oft genug fremden Archiven und Bibliotheken beide Bereiche. Seine Anliegen,

die Gemeinsamkeiten beider Sparten bewusster zu machen und Kooperationen zwischen Archiven und Bibliotheken zu initiieren, machten ihn auch zu einem der Gründer und Hauptförderer von BAM-Austria. Dort versammeln sich Dachorganisationen von Bibliotheken, Archiven, Dokumentationsstellen, Museen und auch einzelnen Institutionen mit dem Ziel einer Vertiefung der Kooperation selbst. Selten findet man Menschen wie Mikoletzky, die über eine so lange Zeit ohne persönliches oder anderweitiges Vorteilsdenken die gemeinsame Sache voranbringen, Singularinteressen hintanstellen und jeder Bitte um Hilfe oder Mitwirkung entsprechen.

Im Rahmen der bibliothekarischen Ausbildung fungierte er über viele Jahre als Bindeglied zwischen den Bibliothekaren und Archivaren. Er ist in fast allen Ausbildungslehrgängen oder deren Gremien tätig, wobei sein Beitrag zur Gründung der Fachhochschule Eisenstadt besonders zu erwähnen ist.

Darüber hinaus hat er seit 1985 als Mitglied im einschlägigen Fachnormenkomitee des Austrian Standards Institute an der Erstellung zahlreicher österreichischer und internationaler Normen für den Bibliotheksbereich mitgewirkt.

Lorenz Mikoletzky ist seit 1978 Mitglied der VÖB, seit 1998 Mitglied des Vorstands und war von 1998 bis 2002 auch Mitglied des Präsidiums. Die schwierige Aufgabe des Vorsitzenden der Arbeitsgruppe zur Neuregelung des Ehrenzeichenstatuts konnte er mit einer gemeinsamen Stellungnahme lösen.

■ ÖSTERREICHISCHE WISSENSCHAFTLERINNEN UND WISSENSCHAFTLER UND DER GOLDENE WEG ZU OPEN ACCESS: ERGEBNISSE AUS DER „STUDY OF OPEN ACCESS PUBLISHING“ (SOAP)¹

von *Bruno Bauer*

Inhalt

1. Open Access Akteure in Österreich
2. Study of Open Access Publishing (SOAP)
3. Beteiligung österreichischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler
4. Zugangsmöglichkeiten zu wissenschaftlichen Zeitschriften
5. Erfahrungen österreichischer Wissenschaftler mit Open Access
6. Kosten von Open Access Publikationen
7. Finanzierung von Open Access Publikationen
8. Nutzen von Open Access
9. Resümee

Zusammenfassung: *Im Rahmen des von März 2009 bis Februar 2011 betriebenen EU-Projektes „Study of Open Access Publishing“ (SOAP) haben weltweit mehr als 53.000 Personen, darunter 46.000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, einen Online-Fragebogen über den Goldenen Weg zu Open Access beantwortet. Der Schwerpunkt des vorliegenden Beitrags liegt auf den Antworten der 462 österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich an der Umfrage beteiligt haben. Eingehend analysiert werden die Antworten zu neun ausgewählten Fragen der ursprünglich 23 Themen umfassenden Umfrage. Gegenstand des vorliegenden Beitrags war auch die Ermittlung von signifikanten Unterschieden in den Ergebnissen zwischen den Antworten der österreichischen und der deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Diese sind im Hinblick auf die unterschiedliche Fördersituation erwartungsgemäß insbesondere etwa bei der Frage nach der Finanzierung von Open Access feststellbar, während hingegen die Frage, ob Open Access für die eigene Forschung hilfreich ist, übereinstimmend von 89% der deutschen und österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bejaht wurde.*

Schlagwörter: *Open Access, Study on Open Access Publishing, SOAP, Wissenschaftler, Umfrage, Ergebnisse, Österreich*

AUSTRIAN SCIENTISTS ON THE GOLDEN ROAD TO OPEN ACCESS: RESULTS FROM THE STUDY OF OPEN ACCESS PUBLISHING (SOAP)

Abstract: *The EU funded Study of Open Access Publishing (SOAP) run from March 2009 to February 2011. More than 53.000 people worldwide participated in this online-survey on the Golden Road to Open Access, among them about 46.000 scholars. The paper will put a spotlight on the input of the 462 Austrian scientists who took part in this survey. It analyses their answers to 9 selected questions out of the survey's original total of 23 questions. A focus is put on significant differences in these answers between scientists from Austria and Germany. The financial supporting structure for Open Access in Austria is quite dissimilar from Germany hence differences should be expected. Even so 89 % of scientists in both countries agree that Open Access is helpful in their own field of research.*

Keywords: *Open Access, Study on Open Access Publishing, SOAP, scientists, survey, results, Austria*

1. Open Access Akteure in Österreich

Während in Deutschland die Kommission Zukunft für die Informationsinfrastruktur² bzw. die Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen³ ein Gesamtkonzept für die Informationsinfrastruktur vorgelegt haben, verfügt Österreich über keine vergleichbare Initiative, die etwa die wichtigen Bereiche Open Access sowie Forschungsdaten auf nationaler Ebene strategisch steuert. Es gibt auch keine Stelle, die vergleichbar der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein allgemeines Open Access-Förderprogramm finanziert⁴.

Die 2009 beschlossene Novelle zum Universitätsgesetz⁵, die vorsah, „zur Dokumentation der wissenschaftlichen Leistungen an österreichischen Universitäten [...] eine zentrale Datenbank für wissenschaftliche Veröffentlichungen von Angehörigen der Universitäten (digitales Repositorium) einzurichten“, wurde durch das Budgetbegleitgesetz 2010 wieder außer Kraft gesetzt⁶, womit eine gute Chance, einen starken – und auch im internationalen Kontext vorbildlichen – Open Access-Akzent für Österreich zu setzen, vertan wurde.

Obgleich also in Österreich nur unzureichende gesetzliche und finanzielle gesamtstaatliche Rahmenbedingungen für Open Access bestehen, haben sich einige wichtige Akteure etabliert⁷:

- a) FWF – Der Wissenschaftsfonds war 2003 der 1. österreichische Unterzeichner der Berliner Erklärung⁸. 2006 wurde eine Open Access Policy für FWF-Projekte beschlossen⁹, seit 2010 besteht eine Kooperation des FWF mit UK PubMed Central, die im Kern eine verpflichtende Ablieferung für alle Publikationen vorsieht, die aus FWF-Projekten im Bereich der Life Sciences entstehen¹⁰.
- b) Die österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) forciert den „Grünen Weg zu Open Access“ und betreibt ein elektronisches Repositorium (EPUB.OEAW), das eine mindestens zehnjährige Speicherung der Daten und Forschungsergebnisse garantiert.¹¹ Der Verlag der ÖAW bietet mit dem Programm „Author’s Choice“ eine Möglichkeit für den „Goldenen Weg zu Open Access“ an, ist aber gleichzeitig auch ein RoMEO Green Publisher, wodurch den Autorinnen und Autoren der kostenfreie „Grüne Weg zu Open Access“ durch Selbstarchivierung der Autorenversion ermöglicht wird¹².
- c) Die Österreichische Universitätenkonferenz (uniko) war 2004 die zweite österreichische Unterzeichnerin der Berliner Erklärung; 2010 wurden Empfehlungen zu einer Open Access-Politik der Universitäten¹³ erlassen, die jedoch, wie im Dokument ausdrücklich festgehalten wird, keinen verbindlichen Charakter besitzen: *„Während diese Politik aus den genannten Gründen prinzipiell zu fördern ist, liegt es im Autonomiebereich der jeweiligen Universität, die Forschungsergebnisse ihrer Angehörigen frei zugänglich zu machen.“*
- d) Die Universität Wien (bzw. deren Universitätsbibliothek) forciert derzeit als einzige österreichische Universität in vielen Initiativen und Projekten sowohl den „Goldenen Weg zu Open Access“ als auch den „Grünen Weg zu Open Access“. Sie ist Mitglied bei Biomed Central und SpringerOpen, wodurch eine vollständige Kostenübernahme für Publikationen der eigenen Autorinnen und Autoren in den betreffenden Zeitschriften zugesichert wird. Mit Phaidra¹⁴ betreibt sie ein institutionelles Repositorium; sie engagiert sich in internationalen Open Access-Projekten (OpenAIRE, open-access.net, SCOAP3) und bietet ein Schulungsprogramm für Doktorandinnen und Doktoranden sowie Beratungstätigkeit für potentielle Open Access Publisher.¹⁵
- e) Die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) hat 2010 ihre Zeitschrift als Open Access-Zeitschrift neu

aufgestellt; sämtliche Beiträge werden seither einem Peer Review-Prozess unterzogen. Jedes Heft wird vollständig im Repositorium der Universität Wien (Phaidra) eingestellt¹⁶; die einzelnen Beiträge werden auch im Fachrepositorium E-LIS (E-prints in Library and Information Science), bei dem die VÖB als Supporting Organization aufscheint¹⁷, eingebracht. Die bisherigen Maßnahmen waren insofern erfolgreich, als die in den Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare veröffentlichten Beiträge bereits laufend in der großen internationalen Literaturdatenbank Scopus ausgewertet werden.

Weil, wie eingangs skizziert, etwa zwischen Österreich und Deutschland sehr unterschiedliche finanzielle und organisatorische Rahmenbedingungen für Open Access Publishing bestehen, stellt sich die Frage, ob sich diese auch in einer unterschiedlichen Wahrnehmung von Open Access bei den entscheidenden Akteurinnen und Akteuren in Wissenschaft und Forschung, niederschlagen. Die Ergebnisse einer aktuellen, 2011 veröffentlichten Studie können hierfür Aufschluss geben.

2. Study of Open Access Publishing (SOAP)

Im 7. Forschungsrahmenprogramm der Europäischen Union¹⁸ wurde eine umfassende Studie – Study of Open Access Publishing (SOAP) – zum „Goldenen Weg zu Open Access“ durchgeführt¹⁹; Partner dieses von März 2009 bis Februar 2011 betriebenen Projektes waren je drei Verlage (Bio-Med Central, SAGE, Springer Science + Business) bzw. Wissenschaftsorganisationen (CERN, Max Planck Gesellschaft, Science and Technology Facilities Council). Neben einer Analyse der Open Access Verlagslandschaft und ihrer Geschäftsmodelle basierte SOAP im Wesentlichen auf einer Online-Umfrage, bestehend aus einem 23teiligen Fragenkomplex, in dem das Publikationsverhalten von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie deren Einstellung zu Open Access Publishing erhoben wurde. Weltweit wurden ca. 1,5 Millionen Adressatinnen und Adressaten zur Teilnahme an der Online-Befragung kontaktiert; 53.890 Personen, darunter 46.006 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, haben sich an der SOAP-Umfrage beteiligt, die zwischen 28. April und 17. November 2010 gelaufen ist.²⁰ Die durch die Online-Umfrage gewonnenen Daten wurden am 13. Januar 2011 unter einer CCO-Lizenz auf der Projektwebsite von SOAP veröffentlicht.²¹

Neben einer globalen Auswertung gibt es separate Auswertungen für Deutschland, wo 2.715 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den Online-Fragebogen beantwortet haben²², sowie die Niederlande, wo sich 1.015 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an SOAP beteiligt haben²³. Für den vorliegenden Beitrag wurden, analog zu den beiden oben genannten Auswertungen für Deutschland bzw. die Niederlande, nur die Ergebnisse berücksichtigt, die der Gruppe der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zuzuordnen sind. 462 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Österreich haben sich an der Studie beteiligt, was fast exakt einem Prozent sämtlicher Antworten von SOAP entspricht. In der folgenden Analyse werden jene Aspekte des SOAP-Fragebogens berücksichtigt, die gute Vergleichsmöglichkeiten zur Situation in Deutschland ermöglichen. Auf eine disziplinspezifische Auswertung wurde in der vorliegenden Untersuchung verzichtet, weil in der Gruppe der österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für keine Disziplin eine aussagekräftige Anzahl an Antworten erreicht wurde.

3. Beteiligung österreichischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an SOAP

Unter den 462 österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die den Online-Fragebogen von SOAP beantwortet haben, besonders stark vertreten waren die Disziplinen *Mathematical and Computer Sciences* (75 Antworten), *Medicine, Dentistry and Related Subjects* (71), *Biological Sciences* (62), *Social Sciences* (59), *Engineering and Technology* (31), *Physics and Related Sciences* (31), *Chemistry* (23) und *Business and Administrative Studies* (21)) [Abbildung 1: SOAP – Main research field]. Die selben Disziplinen sind auch bei den Ergebnissen der an der SOAP-Studie teilnehmenden deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Spitzenfeld.

Während bei den Gesamtergebnissen ein Anteil von 18% für *Medicine, Dentistry and Related Sciences* ermittelt wurde, betrug deren Anteil bei der Gruppe der deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wie auch der österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler jeweils 15%.

Für die *Social Sciences* wurde bei den Gesamtergebnissen ein Anteil von 9% der sich an SOAP beteiligenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ermittelt, für Deutschland 8%, für Österreich 13%.

Die Verteilung nach Institutionen zeigt für Österreich folgendes Bild [Abbildung 2: SOAP – Type of institution]: mit 74% sind fast drei Vier-

Abb. 1: Main research field
(n=462, SOAP AT Q2)

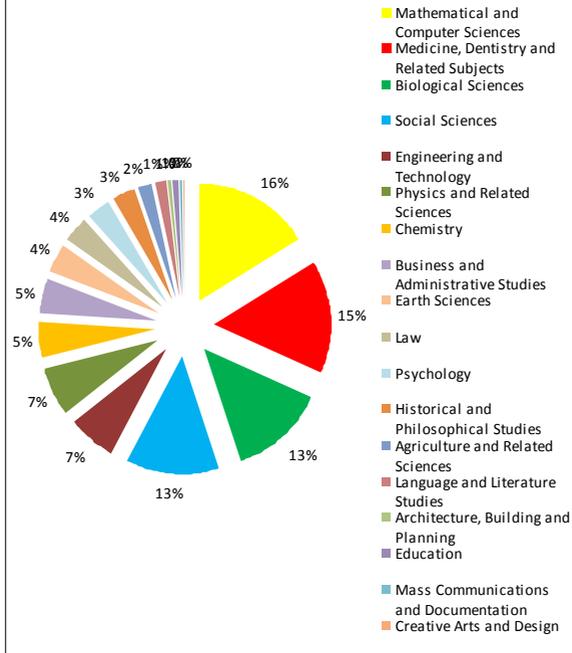
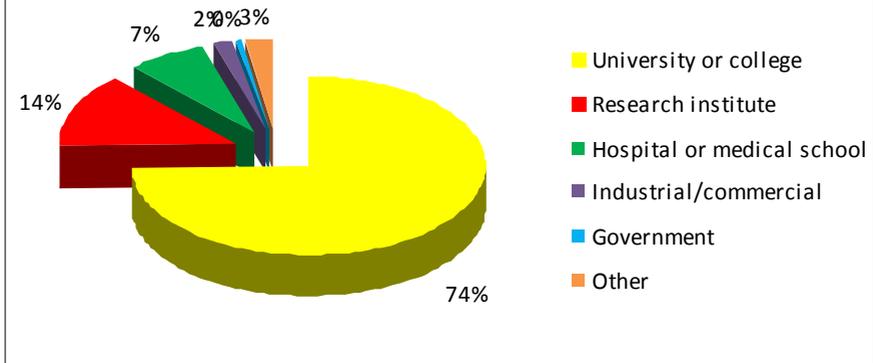
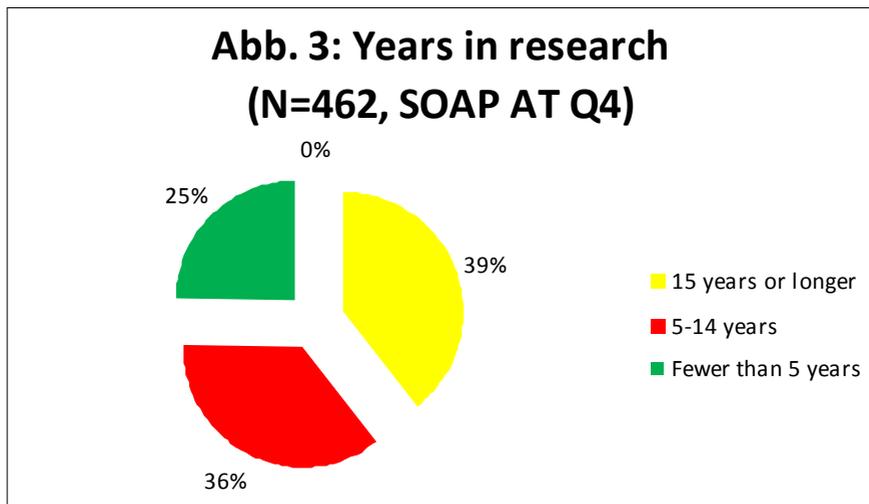


Abb. 2: Type of Institution
(n=462, SOAP AT Q3)



tel der an SOAP teilnehmenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dem Bereich *University or college* zuzuordnen, 14% *Research institute*, 7% *Hospital or medical school*, 2% *Industrial/commercial*, 0% *Government* und 3% *Other*. Signifikant sind die Unterschiede zu Deutschland im Bereich *University or college* (Deutschland 52% gegenüber 74% der an der SOAP-Umfrage teilnehmenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Österreich) und *Research institute* (Deutschland 32% gegenüber 14% in Österreich).

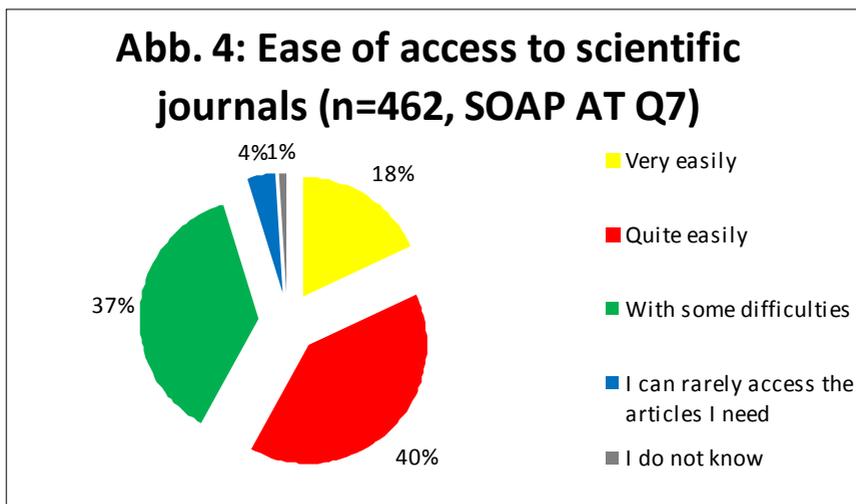
Eine weitere allgemeine Frage der SOAP-Umfrage widmete sich der Dauer, wie lange die SOAP-Teilnehmerinnen und Teilnehmer bereits in der Forschung aktiv sind [Abbildung 3: SOAP – Years in research]. „15 years or longer“ antworteten 39%, „5-14 years“ 36%, „Fewer than 5 years“ 25%. Bemerkenswert beim Ergebnis zur Frage nach der Arbeitserfahrung in der Wissenschaft ist die Tatsache, dass in Österreich 39% der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der SOAP-Umfrage seit 15 Jahren oder mehr Jahren wissenschaftlich aktiv sind, während bei den deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nur 33% in diese Kategorie fallen.



4. Zugangsmöglichkeiten zu wissenschaftlichen Zeitschriften

Auf die Frage nach der Zugangsmöglichkeit zu wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln [Abbildung 4: SOAP – Ease of access to scientific journals] antworteten 18% der an der SOAP-Umfrage teilnehmenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Österreich „*Very easily*“, 40% „*Quite easily*“, 37% „*With some difficulties*“, 4% „*I can rarely access the articles I need*“ und 1% „*I*

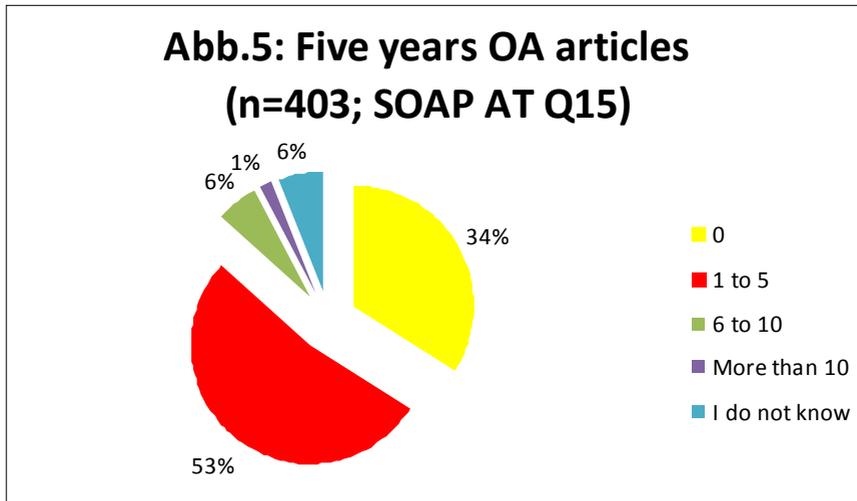
do not know". Hier zeigt sich ein signifikanter Unterschied zu den Antworten der deutschen SOAP-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer. Während 18% der österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf die Frage nach der Leichtigkeit des Zugangs zu wissenschaftlichen Journalen „very easily“ antworteten, betrug der entsprechende Wert bei den deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern 25%. Ähnlich der Unterschied bei der Antwort „With some difficulties“, die von 37% der österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und nur von 29% den deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gewählt worden ist. Die bessere Zugänglichkeit für deutsche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler könnte auf die Zugänglichkeit zu den Backfiles vieler Verlage zurückzuführen sein, deren Kauf durch die entsprechenden Förderprogramme der DFG – Stichwort Nationallizenzen – in den vergangenen zehn Jahren ermöglicht wurde; demgegenüber gibt es in Österreich keine Nationallizenzen; Backfiles wurden von einzelnen Universitäten nur in Einzelfällen lokal für den eigenen Campus erworben.



5. Erfahrungen österreichischer Wissenschaftler mit Open Access

Auf die Frage nach der Häufigkeit, mit der entsprechend den Kriterien von Open Access in den letzten fünf Jahren publiziert wurde [Abbildung 5: SOAP – Approximateley how many open access articles have you published in the last five years?], wählten von der Gruppe der österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler 53% die Antwortmöglichkeit ein bis fünf Artikel (in

Deutschland 54%), 7% mehr als fünf Artikel (in Deutschland 9%), und 34% (in Deutschland 32%) die Antwortmöglichkeit keinen Open Access-Beitrag.

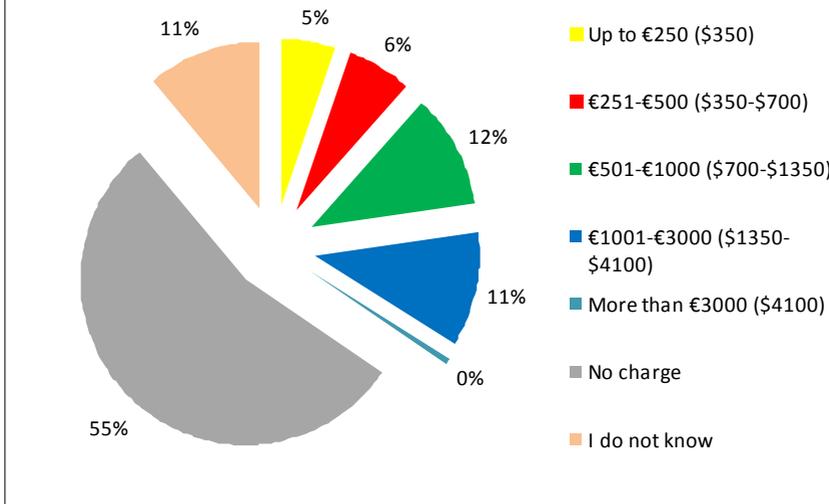


6. Kosten von Open Access Publikationen

Auf die Frage, ob Publikationsgebühren für den letzten veröffentlichten Artikel im Open Access Publikationsmodell bezahlt wurden [Abbildung 6: SOAP – *What publication fee was charged for the last open access article you published?*], antworteten 35% der an SOAP beteiligten österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, dass sie eine Gebühr bezahlen mussten, während in Deutschland 41% der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler diese Antwortmöglichkeit gewählt haben. 54% der österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bezahlten keine Gebühr; diese Antwort wurde von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die in Deutschland arbeiten, mit 42% deutlich weniger oft gewählt. Für die Antwortmöglichkeit „I do not know“ entschieden sich in Deutschland mit 17% deutlich mehr SOAP-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer als in Österreich, wo 11% diese Antwort gewählt haben.

Während in Deutschland annähernd gleich viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine Open Access Gebühr bezahlt bzw. nicht bezahlt haben, zeigen die Ergebnisse für Österreich ein deutliches Übergewicht von 19% für die Gruppe, die keine Publikationsgebühr bezahlt haben.

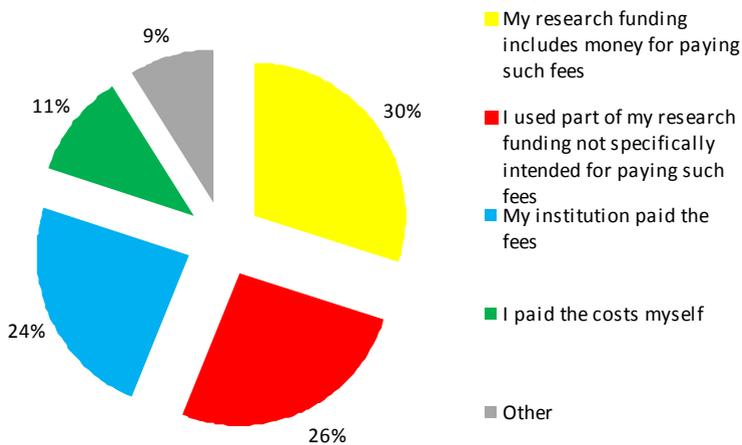
Abb. 6: Publication fee charged for the last OA Article (N=241, SOAP AT Q17)



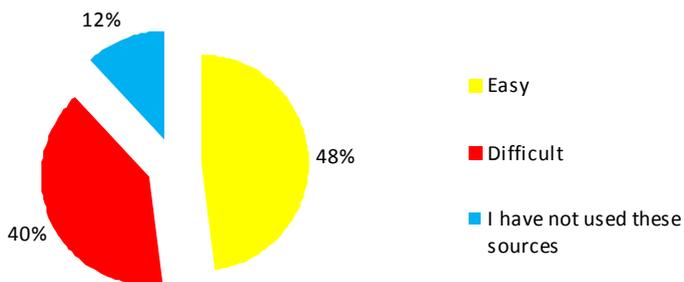
7. Finanzierung von Open Access Publikationen

Auf die Frage nach der Finanzierung der Open Access Publikationsgebühren [Abbildung 7: SOAP – How was this publication fee covered?] antworteten 24% der österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler „My institution paid“ (Deutschland: 43%), 30% „My reserach fund...“ (Deutschland 26%), 26% „I used part of my research fund...“ (Deutschland 25%), 9% „Other“ (Deutschland: 3%) und 11% „I paid the costs myself“ (Deutschland: 3%). Signifikante Unterschiede zeigen sich bei den Antwortmöglichkeiten „My institution paid“, eine Finanzierungsmöglichkeit, die in Deutschland um 19 Prozentpunkte deutlich stärker gewählt wurde. Demgegenüber wurde die Antwortmöglichkeit „I paid the costs myself“ von den österreichischen SOAP-Teilnehmerinnen und -Teilnehmern mit 11% fast viermal so häufig gewählt wie von den deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. In den Antworten auf diese Frage zeigt sich die Bedeutung der allgemeinen Förderung von Open Access durch die DFG bzw. der an vielen deutschen Universitäten eingerichteten Open Access-Publikationsfonds. Das Fehlen dieser Finanzierungsmöglichkeiten spiegelt auch darin, dass deutlich mehr österreichische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Open Access-Publikationsgebühren aus eigenen Mitteln finanzieren.

**Abb. 7: How was the fee covered?
(n=100; SOAP AT Q18)**



**Abb. 8: Ease to obtain funding to pay
OA fees (n=83, SOAP AT Q19)**

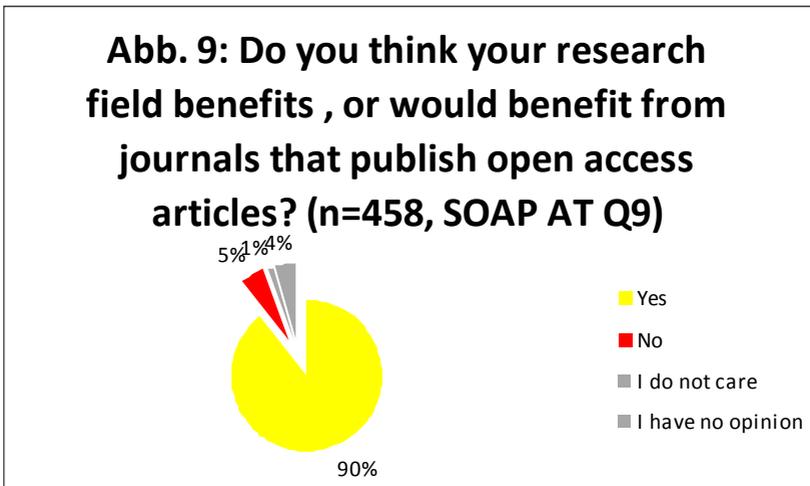


Die Frage nach der Schwierigkeit, die Open Access Veröffentlichungsgebühren zu bestreiten [Abbildung 8: SOAP – How easy is to obtain funding if needed for open access publishing from your institution or the organization mainly responsible for financing your research?], beantworteten 48% der österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit “Easy” (Deutsch-

land: 45%), 40% mit “Difficult” (Deutschland: 41%) und 12% mit “I have not used these sources” (Deutschland: 14%).

8. Nutzen von Open Access

Obwohl die organisatorischen und finanziellen Rahmenbedingungen für Open Access Publishing in Österreich deutlich schlechter gegenüber der Situation in Deutschland sind, zeigen die Antworten auf die Frage nach dem Nutzen von Open Access [Abbildung 9: SOAP – Do you think your research field benefits, or would benefit from open access articles?], dass auch eine große Mehrheit der österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Open Access als ein Angebot einschätzt, das sich positiv auf ihr Forschungsfeld auswirkt. 89% Zustimmung auf diese Frage durch die österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (diese Frage wurde von 99% der an der österreichischen SOAP-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer aus Österreich beantwortet) entspricht exakt dem Wert der Antworten der deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.



9. Resümee

Die SOAP-Studie lieferte – erstmals auch für Österreich – konkrete Ergebnisse zum Publikationsverhalten der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie zu deren Einstellung zu Open Access Publishing. Bemerk-

kenswert sind Unterschiede, aber auch Übereinstimmungen zwischen den Ergebnissen der österreichischen bzw. deutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der SOAP-Umfrage. Signifikante Unterschiede zwischen den beiden Ländern gibt es etwa bei folgenden Fragenkomplexen:

- Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der *Social Sciences* waren in Österreich um vier Prozentpunkte stärker vertreten als in Deutschland;
- die Gruppe der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die dem Bereich *University or college* zuzuordnen ist, war in Österreich um 22 Prozentpunkte stärker vertreten als in Deutschland; die Gruppe der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die im Bereich *Research institute* tätig ist, war hingegen in Deutschland um 18 Prozentpunkte stärker vertreten als in Österreich;
- die Gruppe der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die seit 15 oder mehr Jahren wissenschaftlich aktiv ist, war in Österreich um 6 Prozentpunkte größer als in Deutschland;
- bei der Frage nach den Zugangsmöglichkeiten zu wissenschaftlichen Zeitschriften wurde die Antwortmöglichkeit „*Very easily*“ von deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler um 8 Prozentpunkte häufiger gewählt als von ihren österreichischen Kolleginnen und Kollegen;
- bei der Frage nach den Kosten von Open Access war die Gruppe der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die bereits kostenpflichtig – gegen Zahlung einer Gebühr – einen Zeitschriftenartikel in einem Open Access Journal publiziert hat, in Deutschland um 6 Prozentpunkte stärker vertreten als in Österreich;
- bei der Frage nach der Finanzierung der Open Access Gebühren war die Gruppe der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die die Antwortmöglichkeit „*My institution paid*“ gewählt hat, in Deutschland um 19 Prozentpunkte größer als in Österreich; die Antwortmöglichkeit „*I paid the costs myself*“ wurde hingegen von den Österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern um 8 Prozentpunkte signifikant häufiger gewählt als von ihren deutschen Kolleginnen und Kollegen.

Kaum Unterschiede zwischen der Situation in Österreich und Deutschland zeigten sich bei folgenden Fragen:

- bei der Frage nach der Häufigkeit, mit der entsprechend den Kriterien von Open Access in den letzten fünf Jahren publiziert worden ist, waren nur minimale Unterschiede feststellbar; die Gruppe jener

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die keine Erfahrungen mit dem Open Access Publizieren hat, ist in Österreich nur um 2 Prozentpunkte größer als die entsprechende Gruppe in Deutschland;

- bei der Frage nach dem Nutzen von Open Access Publishing gab es sogar eine bemerkenswerte Übereinstimmung in den Ergebnissen für die österreichischen bzw. deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. „*Do you think your research field benefits, or would benefit from journals that publish open access articles?*“ fand bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der SOAP-Studie in Österreich wie auch in Deutschland mit 89 Prozent eine überwältigende Zustimmung.

Die Zahl von 462 österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich an der SOAP-Umfrage beteiligt hat, ist allerdings zu gering, um detaillierte Aussagen für einzelne Disziplinen machen zu können. Um dieses Desiderat zu beheben, hat das Forum Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo²⁴) die Durchführung einer nationalen Studie über das Publikationsverhalten der österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf seine Agenda gesetzt. Im Herbst 2011 wurde eine Arbeitsgruppe eingerichtet und mit Konzeption, Durchführung und Auswertung einer Onlinebefragung der österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beauftragt; erste Ergebnisse sollen bis zu den 6. Open Access Tagen vorliegen, die im September 2012 an der Universität Wien stattfinden werden²⁵.

Mag. Bruno Bauer
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
1097 Wien, Währinger Gürtel 18-20
Österreich
Telefon: +43 1 40160 26100
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

- 1 Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete Fassung des Vortrages „Open Access in Österreich“, der vom Verfasser im Rahmen der 5. Open Access Tage in Regensburg 2011 gehalten worden ist. Präsentation, Universität Regensburg, 4. Oktober 2011. Available from: http://open-access.net/fileadmin/OAT/OAT11/ubifo - 2011_10_04_OA_Tage_Regensburg.pdf
- 2 Gesamtkonzept für die Informationsinfrastruktur in Deutschland. Empfehlungen der Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur im Auftrag der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz des Bundes und der Länder. April 2011. Available from: http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user_upload/KII_Gesamtkonzept.pdf
- 3 Website der Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen. – <http://www.allianzinitiative.de/de/start/>
- 4 Deutsche Forschungsgemeinschaft: Merkblatt Open Access Publizieren. Available from: http://www.dfg.de/formulare/12_20/12_20.pdf
- 5 Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten und ihre Studien (Universitätsgesetz 2002 – UG), Stand: 31.03.2011. – http://www.bmwf.gv.at/uploads/tx_contentbox/UG-2002_BGBl.I_Nr._13-2011.pdf
- 6 Pauser, Josef: Error! – „Zentrale Datenbank für Wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten“ wurde Ende 2010 wieder beerdigt. – In: Mitteilungen der VÖB 64 (2011), H. 1, S. 120-124. Available from: <http://www.univie.ac.at/voeb/fileadmin/Dateien/Publikationen/VOB-Mitteilungen/vm6420111.pdf>
- 7 Vgl. auch: Bauer, Bruno ; Stieg, Kerstin: Open Access Publishing in Österreich 2010. – In: Bibliotheksdienst 44 (2010), H. 7, S. 700-710. Available from: http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2010/DigitaleBibliothek020710_BD.pdf
- 8 Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen. Available from: http://oa.mpg.de/files/2010/04/Berliner_Erklaerung_dt_Version_07-2006.pdf
- 9 Open Access Policy bei FWF-Projekten. Available from: http://www.fwf.ac.at/de/public_relations/oai/index.html
- 10 UKPMC Guidelines for Researchers funded by the Austrian Science Fund (FWF). Available from: http://www.fwf.ac.at/de/public_relations/oai/pubmed.pdf
- 11 ÖAW setzt Open-Access-Politik um. Presseausendung der ÖAW zur Open-Access-Politik. November 2011. Available from: http://epub.oew.ac.at/oa/news/20111122_pressemeldung.pdf

- 12 Open Access Politik des Verlags der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Available from: <http://verlag.oeaw.ac.at/content/Open-Access.html>
- 13 Empfehlungen der Österreichischen Universitätenkonferenz (uniko) zu einer Open Access-Politik der Universitäten. 12. Jänner 2010. Available from: http://www.reko.ac.at/upload/Uniko-Empfehlungen_Open_Access_01_2010.pdf
- 14 PHAIDRA: Pemanent Hosting, Archiving and Indexing of Digital Resources and Assets. – <https://phaidra.univie.ac.at/>
- 15 Open Access Website der Universität Wien. – <http://openaccess.univie.ac.at/>
- 16 Mitteilungen de Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare. Jahrgang 64 (2011) Heft 1. Available from: https://phaidra.univie.ac.at/detail_object/o:103096
- 17 E-LIS: E-prints in Library and Information Science. Supporting organizations: VÖB. – <http://eprints.rclis.org/cms/support>
- 18 Europäische Kommission: /CORDIS. Siebtes Rahmenprogramm (RP7). – http://cordis.europa.eu/fp7/home_de.html
- 19 Website von Study of Open Access Publishing (SOAP) – <http://project-soap.eu/>
- 20 Dallmeier-Tiessen, Sünje et.al.: The SOAP Symposium – II. What scientists think about Open Access Publishing today. Präsentation. Berlin: SOAP Symposium, 13.01.2011 – Available from: <http://edoc.mpg.de/524967>
- 21 Highlights and Data oft he SOAP Survey Now Available. - <http://project-soap.eu/highlights-and-data-of-the-soap-survey-now-available/>
- 22 Dallmeier-Tiessen, Sünje ; Lengenfelder, Anja: Open Access in der deutschen Wissenschaft – Ergebnisse des EU-Projektes „Study of Open Access Publishing“. – In: GMS Medizin Bibliothek Information 11 (2011), H. 1-2, Doc03. Available from: <http://www.egms.de/static/pdf/journals/mbi/2011-11/mbi000218.pdf>
- 23 Van Berchum, Marnix: Results of the SOAP Survey. A first Overview on the Dutch Situation. 2011. Available from: http://www.openaccess.nl/images/pdf/soap_nl.pdf
- 24 Website des Forums Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo). – <http://www.ubifo.at/>
- 25 Website der Open-Access-Tage, 26. und 27. September 2012 an der Universität Wien. – http://open-access.net/at_de/aktivitaeten/open_access_tage/

■ DIGITALISIERUNG IN ÖSTERREICH – TEIL 2: AUSWERTUNG EINES FRAGEBOGENS ZUR DIGITALISIERUNG IN ÖSTERREICH

von Michael Birkner

Inhalt

1. Einführung
2. Informationen zur Umfrage
3. Auswertung der Umfrage
4. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Zusammenfassung: Um die Meinung und Einstellung der Österreicherinnen und Österreicher zu digitaler Literatur in Erfahrung zu bringen, wurde eine Online-Umfrage durchgeführt. Die Ergebnisse werden in diesem Beitrag besprochen und sollen digitalisierenden Institutionen konkrete Zahlen liefern, um die österreichische Situation im Bereich Literaturdigitalisierung besser einschätzen zu können.

Schlagwörter: Digitalisierung, digitale Literatur, digitale Bibliothek, Umfrage, Statistik

DIGITIZATION IN AUSTRIA, PART 2: RESULTS OF A SURVEY ABOUT DIGITIZATION IN AUSTRIA

Abstract: An online survey was made to learn more about the opinion and attitude of the Austrians concerning digital literature. The results are being discussed in this article. They are intended to deliver concrete data for digitizing institutions to be able to evaluate the situation of digitization in Austria.

Keywords: digitization, digital literature, digital library, survey, statistics

1. Einführung

Im ersten Teil dieses Artikels, der in der vorangegangenen Ausgabe der VÖB-Mitteilungen erschien, wurden die Vor- und Nachteile der Digitalisierung von Literatur abgewogen (Mitteilungen der VÖB 64 (2011) 2, S. 247–269, Online unter: <https://fedora.phaidra.univie.ac.at/fedora/get/o:103633/bdef:Content/get>). Dabei wurde unter anderem die Frage gestellt, welchen Nutzen Bibliotheken, Archive und ähnliche Institutionen,

aber auch Leserinnen und Leser aus digitalen Texten ziehen können. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse bieten zwar eine erste Antwort, jedoch eine wichtige Komponente fehlt noch: die Erwartungshaltungen und Meinungen der potentiellen Nutzerinnen und Nutzer der digitalisierten Literatur, die an österreichischen Institutionen angeboten wird. Ohne sie bleiben die Digitalisate unangetastet auf den zahlreichen Servern liegen. Tritt dieser Fall ein, muss zwangsweise die Sinnhaftigkeit des finanziellen, technischen und personellen Aufwandes der Digitalisierung angezweifelt werden: Wozu soll digitalisiert werden, wenn das dabei entstandene digitale Wissen und Kulturerbe ungenützt bleibt?

Um ein solches Szenario zu vermeiden, versuchen die folgenden Seiten handfeste Zahlen und Fakten über den Gebrauch von und die Einstellung zu digitaler Literatur der Österreicherinnen und Österreicher zu liefern. Sie sollen digitalisierenden Institutionen eine Orientierung bieten, um ihre Digitalisierungsstrategien überdenken und gegebenenfalls anpassen zu können, oder auch als Anstoß dienen, die Meinungen der eigenen Nutzerinnen und Nutzer in die Entscheidungsfindung über das digitale Angebot einfließen zu lassen.

2. Informationen zur Umfrage

Die Umfrage wurde als Online-Fragebogen realisiert und insgesamt 1.143 Mal gestartet. Bis zur letzten Frage wurde er jedoch lediglich 802 Mal ausgefüllt. Demnach brachen 341 Personen (30%) den Fragebogen vorzeitig ab. Die Rücklaufquote beträgt somit 70%. Zur Auswertung wurden die 802 vollständig ausgefüllten Fragebögen herangezogen.

Die Umfrage kann in drei Blöcke eingeteilt werden: im ersten Block wurden biografische Daten wie Geschlecht und Alter abgefragt, um die Ergebnisse nach diesen Kriterien kategorisieren zu können. Im zweiten Block wurden Fragen zu konkreten österreichischen Digitalisierungsinitiativen gestellt. Der dritte Block behandelte die persönliche Einstellung zu diesen Initiativen. In der folgenden Auswertung werden der zweite und dritte Fragenblock besprochen, wobei die Unterschiede zwischen den verschiedenen Personengruppen, die mithilfe des ersten Fragenblocks eruiert wurden, herausgearbeitet werden. Die dazu abgebildeten Diagramme zeigen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, da dort die größten Auffälligkeiten zu beobachten waren. Die Umfrage richtete sich an alle Österreicherinnen und Österreicher. Da die Befragung im Internet durchgeführt wurde, kann jedoch nicht mit Bestimmtheit ausgeschlossen werden,

ob auch Personen anderer Nationen teilnahmen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden über das Versenden von E-Mails, das Einstellen von Beiträgen und Kommentaren in Internetforen, Sozialen Netzwerken und Online-Zeitungen sowie durch persönliche Kontakte rekrutiert.

3. Auswertung der Umfrage

Bekanntheitsgrad von Digitalisierungsinitiativen

69% der Befragten gaben an, mindestens eines der zu dieser Frage aufgelisteten Angebote für digitalisierte Literatur (siehe Anhang) zu kennen. Besonders auffällig ist, dass 77% aller teilnehmenden weiblichen Personen solche Angebote kennen, während dies nur bei 58% der männlichen Befragten der Fall ist. Frauen sind demnach über digitalisierte Literatur besser informiert als Männer (siehe Abb. 1).

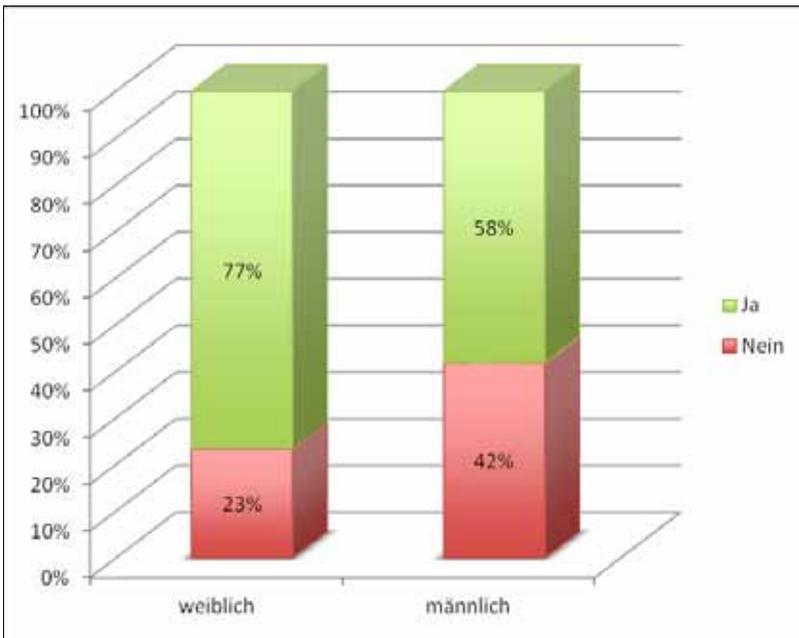


Abb. 1: Ergebnis zur Frage, ob mindestens eines der aufgelisteten Angebote für digitale Literatur bekannt ist.

Zu erwarten war das Ergebnis bei den unterschiedlichen Berufsgruppen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sind Angebote für digitale Literatur am ehesten, nämlich zu 79%, bekannt. Darauf folgen Studierende mit rund 75%. Diese Berufsgruppen kommen aufgrund ihrer Forschungs- und Lerntätigkeit häufiger in Berührung mit digitalisierter Literatur als andere. Andere Berufsgruppen liegen zwischen 50% und 70%, wobei Angestellte und Beamte noch am ehesten über digitale Literatur informiert sind. Ein ähnliches Bild zeigt das Ergebnis bezüglich der Altersgruppen. Personen zwischen 17 und 55 Jahren – in dieser Altersgruppe ist die Ausübung eines Berufes bzw. die Absolvierung eines Studiums am wahrscheinlichsten – sind über Angebote für digitalisierte Literatur relativ gut informiert, nämlich zu über 60%.

Zum Bekanntheitsgrad der einzelnen Digitalisierungsinitiativen kann gesagt werden, dass mit 24% und damit großem Vorsprung die Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB) die Liste anführt. Zu beachten ist, dass die EZB kein österreichisches Service ist, es wird jedoch über viele Webseiten von österreichischen Institutionen angeboten. Die EZB wird von der UB Regensburg betrieben und dient hier als Vergleichswert. Somit wird klar, dass österreichische Digitalisierungsbemühungen bezüglich ihrer Bekanntheit in der heimischen Bevölkerung noch großen Aufholbedarf haben, denn lediglich 12% der befragten Personen kennen den von der ULB Tirol initiierten Service eBooks on Demand (EOD), der damit den zweiten Platz belegt. Gefolgt von Austrian Literature Online (ALO) mit 11% betreut die ULB Tirol die bekanntesten österreichischen Angebote für digitale Literatur. Das Bildarchiv Austria der ÖNB folgt mit 10,5% auf dem vierten Platz; alle anderen Digitalisierungsinitiativen liegen im Bekanntheitsgrad unter 10%.

Anwendungshäufigkeit von Digitalisierungsinitiativen

Rund zwei Drittel der Personen, denen ein Angebot für digitalisierte Literatur bekannt ist, gaben an, dieses auch schon in Anspruch genommen zu haben. Umgerechnet auf die gesamte Zahl der an der Umfrage teilnehmenden Personen, in der also auch diejenigen Personen integriert sind, denen keine derartigen Angebote bekannt sind, ergibt sich ein Prozentsatz von 45%. Weniger als die Hälfte der Befragten setzte sich demnach schon aktiv mit digitalisierten Texten auseinander. Auch hier ist wieder ein deutlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern erkennbar. 52% der weiblichen Teilnehmerinnen der Umfrage gaben an, schon mit digitaler Literatur gearbeitet zu haben, wohingegen lediglich 34% der männlichen Teil-

nehmer dieselbe Antwort abgaben. Die Frauen scheinen die technischen Möglichkeiten der Literaturbeschaffung also öfter zu nutzen als die Männer, was dem verbreiteten Stereotyp der eher ablehnenden Haltung von Frauen gegenüber Technik zuwiderläuft (siehe Abb. 2).

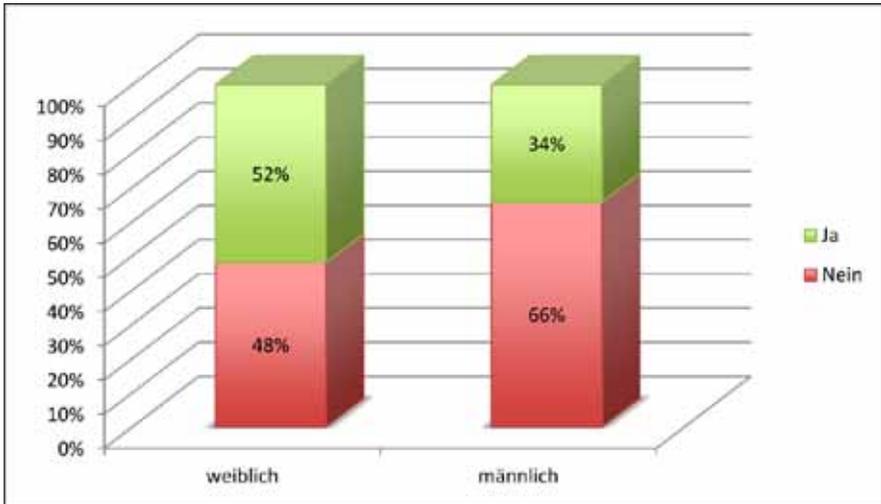


Abb. 2: Ergebnis zur Frage, wie oft die den Befragten bekannten Angebote für digitale Literatur in Anspruch genommen werden.

Bezüglich der Berufsgruppen ist das Ergebnis wenig überraschend. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Studierende nahmen bisher am ehesten, nämlich durchwegs zu über 50%, Angebote für digitalisierte Literatur in Anspruch, was mit dem Forschungscharakter dieser Berufe bzw. Ausbildungen zu erklären ist. Andere Berufsgruppen liegen unter 50%, wobei am ehesten noch Beamte (42%) und Angestellte (41%) die ihnen bekannten Angebote verwendeten. Bezüglich des Ausbildungsniveaus sind Personen mit abgeschlossenem Universitätsstudium bzw. Matura, unter denen sich mit großer Wahrscheinlichkeit viele Studierende befinden, mit 54% bzw. 47% diejenigen, die am ehesten bereits mit digitalen Texten arbeiteten. Personen mit Pflichtschul- und Lehrabschluss bilden hierbei mit 14% bzw. 13% das Schlusslicht. Auch dieses Ergebnis war zu erwarten, da Menschen mit höherer Ausbildung in ihrem Arbeitsalltag aller Voraussicht nach verstärkt mit digitalisierter Literatur in Kontakt kommen als Menschen mit niedrigerem Ausbildungsniveau.

Einsatzzweck digitaler Literatur

Der überwiegende Teil der Befragten, nämlich 56%, gab an, digitale Literatur bisher für Ausbildungszwecke in Anspruch genommen zu haben. Darauf folgen Forschungszwecke mit 20%, berufliche Zwecke mit 14% und private Zwecke mit lediglich 10%. Digitale Literatur wird in Österreich demnach hauptsächlich zur Ausbildung verwendet. Privat, beispielsweise zum Lesen eines belletristischen Werkes, wird sie kaum in Anspruch genommen. Es ist jedoch zu beachten, dass sich die Antworten auf die in der Umfrage angesprochenen österreichischen Digitalisierungsinitiativen beziehen (siehe Anhang).

Deutliche Unterschiede gibt es wieder zwischen den Geschlechtern. 65% der Frauen nahmen digitale Literatur zu Ausbildungszwecken in Anspruch; demgegenüber stehen nur 37% der Männer. Eine weitere Auffälligkeit ist, dass 21% der männlichen Teilnehmer digitale Literatur zu privaten Zwecken verwenden, wohingegen dies bei nur 6% der weiblichen Befragten zutrifft (siehe Abb. 3).

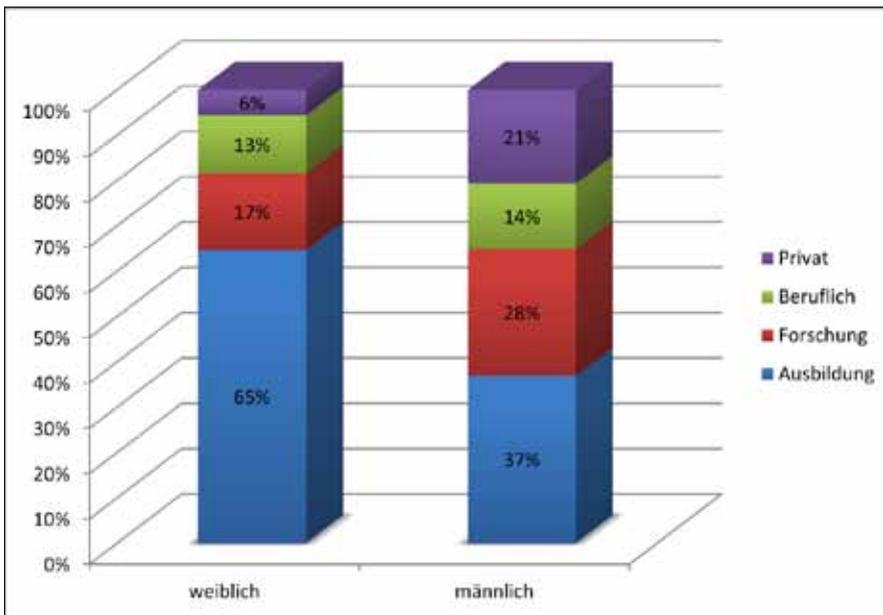


Abb. 3: Ergebnis zur Frage, zu welchem Zweck digitale Literatur in Anspruch genommen wird.

Die Studierenden gaben an, digitale Literatur zu 75% für ihre Ausbildung zu verwenden, gefolgt von 20% für Forschung und je 2,5% für den Beruf bzw. privat. Dieses Ergebnis war bei in Ausbildung befindlichen Personen zu erwarten. Bei Angestellten führt ebenfalls der Ausbildungszweck mit 48%. Anders als bei den Studierenden liegt jedoch die berufliche Verwendung digitaler Literatur mit 26% an zweiter Stelle, was bei Erwerbstätigen nicht verwunderlich ist. Die private Verwendung und die Verwendung zu Forschungszwecken folgen mit 15% bzw. 11% auf dem dritten bzw. vierten Platz. Bezüglich der Berufsgruppen gibt es keine Auffälligkeiten. Logischerweise verwenden Studierende digitale Literatur zu 75% für ihre Ausbildung, gefolgt von 21% für Forschung. Die restlichen 5% verteilen sich auf privaten und beruflichen Verwendungszweck. Auch Angestellte verwenden digitale Literatur zu einem hohen Grad für die Ausbildung, nämlich zu fast 50%. Die berufsbegleitende Fortbildung scheint für diese Gruppe ein großes Thema zu sein. 26% der Angestellten gaben an, digitale Literatur für berufliche Zwecke einzusetzen, was wenig verwunderlich ist. Wie zu erwarten steht für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Forschungszweck mit 76% an erster Stelle. Die restlichen 24% verteilen sich auf die Zwecke Ausbildung, Privat und Beruflich. Bezüglich der Altersgruppen nehmen zu Ausbildungszwecken vor allem jüngere Personen digitale Literatur in Anspruch. Dies erscheint logisch, da in dieser Gruppe am ehesten Schüler und Studierende anzutreffen sind. Dabei liegen an erster Stelle die 17 bis 25-jährigen mit 77%, gefolgt von den 26 bis 35-jährigen mit 55% und den 36 bis 45-jährigen mit 34%. Ältere Personen verwenden digitale Literatur nur bis zu 20% zu Ausbildungszwecken. Bei diesen steigt hingegen die Verwendung in anderen Bereichen. Die 56 bis 65-jährigen verwenden digitale Literatur am ehesten zu Forschungszwecken, nämlich zu 36%. Zu beruflichen Zwecken werden digitale Texte vor allem von den 46 bis 55-jährigen verwendet. Die private Anwendung steigt mit dem Alter der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Umfrage.

Häufigkeit der Anwendung

Zwei Drittel der Befragten gaben an, die ihnen bekannten Angebote für digitalisierte Literatur maximal oder weniger häufig als alle ein bis zwei Monate in Anspruch zu nehmen. Demnach verwendet nur ein Drittel der Befragten diese Angebote ein bis zwei Mal pro Monat oder häufiger. Eine tägliche Verwendung trifft nur bei 3% zu.

Die männlichen Befragten nehmen Angebote für digitalisierte Literatur tendenziell öfter in Anspruch als die weiblichen. Sind es bei den Männern

54%, die digitale Literatur ein bis zwei Mal pro Monat oder öfter verwenden, so sind es bei den Frauen lediglich 30%. Obwohl Frauen – wie sich bereits weiter oben zeigte – bezüglich digitaler Literatur besser Bescheid wissen, machen sie weniger oft davon Gebrauch. Bei der Kategorisierung nach Alter ist die größte Auffälligkeit, dass die 26 bis 55-jährigen digitale Literatur am häufigsten verwenden. Sie wählten am ehesten die Option, mehrmals wöchentlich oder sogar täglich entsprechende Angebote in Anspruch zu nehmen. Dies stimmt mit den Angaben beim Verwendungszweck überein. Da vor allem jüngere Menschen digitale Texte für Ausbildungszwecke benutzen, greifen sie öfter auf sie zurück. Gleichzeitig aber stellen die 17 bis 45-jährigen die größte Gruppe dar, die digitale Texte am wenigsten verwenden. Es scheint hier also zu zwei Extremen zu kommen: einerseits gibt es in dieser Altersgruppe viele, die oft mit digitalen Texten arbeiten, andererseits viele, die sie nur sehr selten in Anspruch nehmen. Bezüglich Berufs- und Ausbildungsgruppen gibt es keine Auffälligkeiten.

Bewertung

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Umfrage bewerteten die ihnen bekannten Angebote für digitale Literatur nach folgenden Kriterien: Kosten, Zugänglichkeit, Benutzerfreundlichkeit, Vollständigkeit und Auffindbarkeit. Dabei konnten 1 (sehr schlecht) bis 10 (sehr gut) Punkte vergeben werden. Bis auf die Kosten wurden alle anderen Eigenschaften leicht überdurchschnittlich bewertet. Die Leistungen können als zufriedenstellend, jedoch verbesserungswürdig eingestuft werden. Von den jeweiligen Institutionen, die die Angebote betreuen, sollten dementsprechende Änderungen angedacht werden. Anpassungen im Design können beispielsweise die Benutzerfreundlichkeit erhöhen. Eine intensivere Bewerbung, verbesserte Platzierung von Verweisen und entsprechende Indexierungsmaßnahmen für Suchmaschinen können das Auffinden der Angebote erleichtern. Außerdem können verbesserte Zugangsbedingungen und ein Ausbau der Digitalisierungstätigkeit eine Benutzung erleichtern und allfällige Bestandslücken füllen. Selbstverständlich hängt die Durchführung solcher Maßnahmen eng mit den finanziellen, personellen und technischen Möglichkeiten der jeweiligen Institutionen zusammen. Da diese in vielen Fällen mangelhaft ist, ist eine Verbesserung der von den Befragten schlechter bewerteten Aspekte nur schwer zu bewerkstelligen. Mit den Kosten für digitale Texte sind die Befragten offensichtlich sehr zufrieden. Das Umfrageergebnis spricht für ein gutes Preis-Leistungs-Verhältnis (siehe Abb. 4).

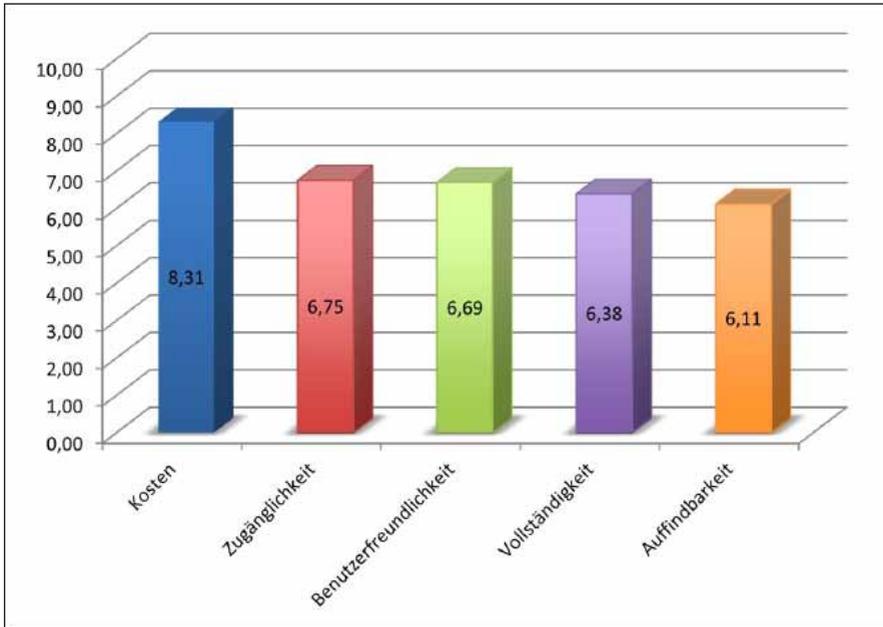


Abb. 4: Bewertung der Digitalisierungsinitiativen

Warum digitale Literatur nicht verwendet wird?

Insgesamt gaben 250 (31%) der 802 befragten Personen an, noch keines der aufgelisteten Angebote für digitalisierte Literatur in Anspruch genommen zu haben, obwohl ihnen mindestens eines davon bekannt war. Der überwiegende Teil davon, nämlich 61%, begründete dies mit fehlendem Bedarf. Diese Personen benötigen keine digitale Literatur. Mit 17% folgt an zweiter Stelle die Angabe, dass ein gleichwertiges Printmedium gefunden wurde, mit dem zu arbeiten bevorzugt wurde. Zu 13% war die gewünschte Literatur auf digitale Weise nicht verfügbar, für 8% der Befragten waren die Kosten zu hoch und 1% gaben sonstige Gründe an. Frauen und Männer, die noch kein Angebot für digitale Literatur in Anspruch nahmen, gaben mit jeweils 61% zu gleichen Teilen an, dass sie keinen Bedarf an digitaler Literatur haben. Bei den weiblichen Befragten folgt die Angabe, den gewünschten Text nicht in digitaler Form erhalten zu haben, mit 11% auf dem dritten Platz, wohingegen das bei den männlichen Befragten zu 16% der Fall und damit der zweite Platz ist. Umgekehrt verhält es sich mit der Antwort, ein gleichwertiges Printmedium gefunden zu haben. Dies trifft bei Frauen mit

19% zu und liegt damit an zweiter Stelle, bei Männern liegt der Wert mit 13% an dritter Stelle. Bezüglich der Kosten scheinen Männer weniger als Frauen bereit zu sein, Geld für digitale Literatur auszugeben. Sie nahmen sie aus diesem Grund zu 11% noch nicht in Anspruch. Bei Frauen ist dies nur zu 6% der Fall. Ansonsten waren keine Auffälligkeiten zu festzustellen.

Weshalb Angebote für digitale Literatur nicht bekannt sind?

311 Personen gaben an, keines der in der Umfrage abgefragten Angebote für digitalisierte Literatur gekannt zu haben. Von den insgesamt 802 teilnehmenden Personen sind das 39%. Über ein Drittel ist demnach nicht mit Digitalisierungsinitiativen vertraut. Die häufigste Begründung mit 42% lautet auch hier, dass bisher kein Bedarf an digitalisierter Literatur bestand. Überraschend hoch ist die Angabe, keine Angebote für digitalisierte Literatur zu kennen, weil sie zu wenig beworben werden. 40% der Befragten wählten diese Option. Hieraus ist zu schließen, dass, wenn solche Angebote verstärkt beworben werden und sich dadurch ihr Bekanntheitsgrad steigert, sie auch vermehrt verwendet werden würden. Die Österreicherinnen und Österreicher zeigen durchaus Interesse an digitalen Texten, da nur 12% der Personen, die derartige Angebote nicht kennen, explizit angaben, kein Interesse daran zu haben. Zwei Auffälligkeiten sind zwischen Frauen und Männern zu beobachten. Nur 35% der weiblichen Befragten beklagen, dass zu wenig Werbung für Angebote digitalisierter Texte gemacht wird, wohingegen dies bei 44% der männlichen Befragten der Fall ist. Sie gaben jedoch nur zu 38% an, keinen Bedarf an solchen Angeboten zu haben, während 46% der Frauen diese Option wählten. Männer scheinen demnach größeren Bedarf an digitalen Texten zu haben als Frauen, weshalb sie der Meinung sind, dass mehr Werbung dafür gemacht werden sollte, um über die jeweiligen Angebote informiert zu werden.

Was wird bevorzugt: digitaler oder gedruckter Text?

Hätten sie die Wahl zwischen der gedruckten und der digitalen Version desselben Textes, würden lediglich 26% der insgesamt 802 an der Umfrage beteiligten Personen dem digitalen Text den Vorzug geben. 74% würden sich für die Printversion entscheiden. Am Bildschirm zu lesen scheint für einen großen Teil der Österreicherinnen und Österreicher noch unattraktiv zu sein. Es zeichnet sich jedoch auch hier ein wesentlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern ab. Mit 38% würde über ein Drittel der männlichen Befragten zum digitalen Text greifen, was nur bei 18% der weib-

lichen Befragten der Fall ist. Obwohl Frauen über Angebote für digitalisierte Literatur besser informiert sind, sind sie digitalen Texten eher abgeneigt als Männer (siehe Abb. 5).

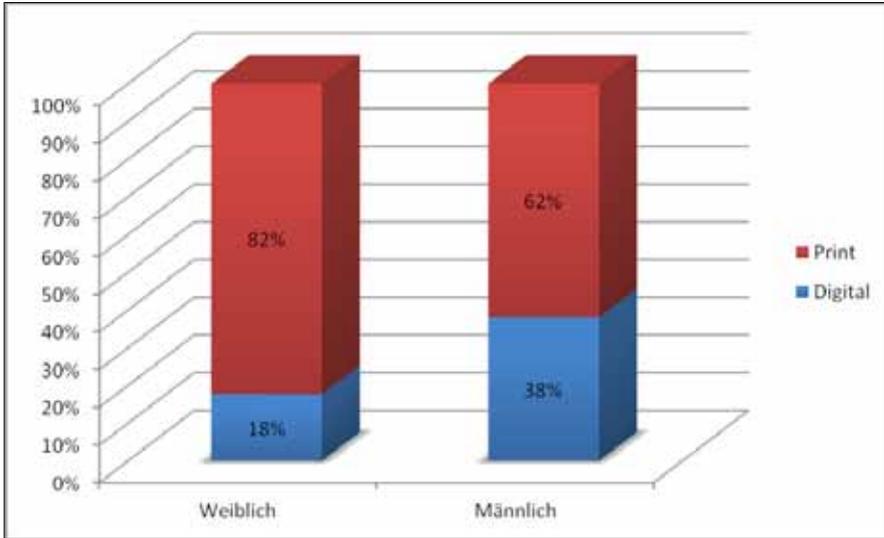


Abb. 5: Ergebnis zur Frage, ob ein digitaler oder ein gedruckter Text bevorzugt würde.

Eine weitere Auffälligkeit ergab sich bei den Berufsgruppen. Obwohl aufgrund der Ausbildungssituation wahrscheinlich häufig damit konfrontiert, würden nur 19% der Universitätsstudierenden einen digitalen Text präferieren. 81% bevorzugen eine Printversion. Angestellte hingegen würden bereits zu 30% digitale Literatur in Anspruch nehmen. Bezüglich des Ausbildungsniveaus würden Akademiker zu 28% zu einem digitalen Text greifen, Personen mit Matura zu 23%. Der Rest bevorzugt gedruckte Literatur.

Bei der Kategorisierung nach Alter ergibt sich ein recht ausgewogenes Bild. Einzig die 36 bis 45-jährigen würden zu 35% der digitalen Version eines Textes den Vorzug gegenüber der Printversion geben. Alle anderen Altersgruppen liegen diesbezüglich zwischen 21% und 29%. Durchschnittlich drei Viertel würde also einen gedruckten Text bevorzugen.

Zahlungsbereitschaft

Zu dieser Frage gaben über ein Drittel, nämlich 35% aller Befragten an, nicht für einen digitalen Text bezahlen zu wollen. 44% würden bis zu EUR 10 aus-

geben, 11 % bis zu EUR 20, nur 2 % bis zu EUR 30 und 8 % würden bei Bedarf auch mehr als EUR 30 bezahlen. Der Großteil der möglichen Benutzerinnen und Benutzer digitaler Literatur achtet demnach auf ein ausgewogenes Preis-Leistungs-Verhältnis. Aus der Tatsache, dass viele Menschen nicht für digitale Literatur bezahlen wollen, lässt sich schließen, dass die entsprechenden Angebote als kostenloser Service verstanden werden. Zwischen den Geschlechtern gibt es kaum Unterschiede. Nur wenig mehr weibliche Befragte würden nicht für digitale Literatur zahlen, nämlich 36 %. Bei Männern liegt dieser Wert bei 33 %. Sie neigen mit 11 % jedoch eher dazu, mehr als EUR 30 auszugeben, was nur bei 6 % der Frauen der Fall ist. Die anderen Angaben sind weitestgehend ausgewogen.

Das Gesamtergebnis kann auf die Berufsgruppen umgelegt werden. Eine Auffälligkeit ist jedoch bei den Selbständigen zu beobachten. Sie würden am meisten für digitale Literatur bezahlen. 22 % der Befragten in dieser Gruppe gaben an, sie würden im Bedarfsfall mehr als EUR 30 dafür ausgeben. Bei allen anderen Berufen liegt dieser Wert unter 20 %. Wahrscheinlich ist die tendenziell bessere Einkommenssituation der Selbständigen für dieses Ergebnis verantwortlich. Universitätsstudierende hingegen, deren finanzielle Mittel im Normalfall eher begrenzt sind, würden nur zu 5 % über EUR 30 für digitale Literatur bezahlen. Ungefähr 43 % würden jeweils bis zu EUR 10 oder gar nichts dafür ausgeben. Auch die meisten Angestellten, nämlich 46 %, würden nur bis EUR 10 aufwenden, 15 % bis zu EUR 20. Über EUR 20 würden lediglich 12 % ausgeben. 27 % der Angestellten sind nicht gewillt, für digitale Literatur zu bezahlen. Für die restlichen Berufsgruppen gilt ähnliches. Der Großteil würde entweder gar nichts oder maximal EUR 10 für einen digitalen Text ausgeben. Mehr als EUR 10 würden die wenigsten bezahlen.

Bei den Altersgruppen gibt es außer bei den unter 16-jährigen und über 65-jährigen kaum Unterschiede. In den anderen Altersgruppen würde der Großteil maximal EUR 10 für digitale Literatur bezahlen. Am zweithäufigsten wurde die Option, nichts bezahlen zu wollen, gewählt. Die 36 bis 65-jährigen würden am ehesten mehr als EUR 30 ausgeben. Dies erscheint logisch, da in dieser Altersgruppe aller Voraussicht nach die meisten Erwerbstätigen anzutreffen sind. Die 17 bis 25-jährigen sind mit 43 % der größte Personenkreis, der angab, nichts für digitale Literatur ausgeben zu wollen.

Höchstwahrscheinlich liegt das daran, dass in dieser Gruppe die meisten Personen in Ausbildung sind, die tendenziell geringere finanzielle Mittel zur Verfügung haben.

Meinungen zur Zukunft der digitalen Literatur in Österreich

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Umfrage wurden zu Ihrer Meinung zur Zukunft der digitalen Literatur in Österreich befragt. Das auffälligste Merkmal des Ergebnisses ist, dass lediglich zwei Personen der insgesamt 802 Befragten glauben, dass in Zukunft weniger digitale Literatur verfügbar sein wird. Demgegenüber sind jedoch nur 10% davon überzeugt, dass digitale Literatur zunehmen und gedruckte abnehmen wird. 45% denken, dass künftig gleich viel digitale wie gedruckte Texte vorhanden sein wird. Weitere 45% meinen, dass es von der Art der Literatur abhängt, dass nämlich wissenschaftliche Literatur mehr in digitaler Form, Primärliteratur eher in Printform zugänglich sein und verwendet werden wird. Zwischen den Geschlechtern liegt der deutlichste Unterschied in der Meinung, dass zukünftig mehr digitale als gedruckte Texte verfügbar sein werden. 16% Männer stehen hierbei 6% Frauen gegenüber. Bei den anderen Angaben herrscht weitgehend Übereinstimmung. Bei der Kategorisierung nach Alter sind ebenfalls wenig deutliche Unterschiede zu erkennen. Die größte Differenz zeigen die 46 bis 55-jährigen, von denen mit 39 % am wenigsten Personen der Meinung sind, dass zukünftig ungefähr gleich viele digitale wie gedruckte Texte vorhanden sein werden. Des Weiteren meinen nur 6% der 56 bis 65-jährigen, dass mehr digitale als gedruckte Literatur verfügbar sein wird. Dafür vertreten sie am häufigsten die Auffassung, dass es von ihrer Erscheinungsform abhängen wird

Meinungen zur Zukunft von Bibliotheken, Archiven und ähnlichen Institutionen

Die Ergebnisse zur Frage, ob die Zukunft von Bibliotheken, Archiven und ähnlichen Institutionen im Digitalen liegt, weichen zur vorherigen Frage, ob die Zukunft der Literatur selbst im Digitalen liegt, leicht ab. 16% der 802 befragten Personen glauben, dass die Zukunft von den genannten Institutionen digital ist. 52% vertreten die Meinung, dass sie zwischen digital und analog einen ausgewogenen Weg suchen werden. Die zweitgrößte Gruppe mit 32% meint, dass wissenschaftliche Institutionen eher im digitalen Bereich, und andere Institutionen eher auf herkömmliche Weise arbeiten und entsprechende Angebote anbieten werden. Zwischen Männern und Frauen ergeben sich erhebliche Unterschiede. Während nur 9% der weiblichen Befragten meinen, dass die Zukunft entsprechender Institution digital ist, sind 27% der männlichen Befragten dieser Ansicht. 56% der Frauen glauben, dass Bibliotheken und Archive gleichviel digitale und gedruckte Texte anbieten werden, 35% glauben, dass dies von der Art der

Institution abhängt. Männer sind bei diesen beiden Antworten zu ungefähr 10% weniger vertreten. Bei den Altersgruppen ergibt sich, dass gerade jüngere Menschen, für die als Digital Natives der Umgang mit digitalen Techniken am selbstverständlichsten ist, am wenigsten der Meinung sind, dass die Zukunft von Bibliotheken, Archiven und ähnlichen Institutionen digital sein wird. Lediglich 12% der 17 bis 25-jährigen vertreten diese Meinung. Alle anderen Altersgruppen liegen über diesem Wert. Dafür glaubt die jüngere Generation mit 62%, dass digitale und gedruckte Texte an den entsprechenden Institutionen zu gleichen Teilen verfügbar sein werden. Für die übrigen Altersgruppen ergibt sich die Tendenz, dass die Meinung, die Zukunft solcher Institutionen sei digital, mit steigendem Alter abnimmt.

4. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Die Ergebnisse der Umfrage zeigen, dass das Potenzial von digitaler Literatur in Österreich noch nicht voll ausgeschöpft wird. Dies beweist allein die Tatsache, dass explizit österreichische Angebote für digitalisierte Literatur in ihrer Bekanntheit weit hinter der deutschen EZB liegen. Offensichtlich müssen diese Angebote stärker beworben und publik gemacht werden, um auch das Interesse zu stärken. Selbst diejenigen Personen, denen die österreichischen Angebote bekannt sind, verwenden sie nicht sehr häufig. Dies liegt unter anderem daran, dass gedruckte Texte für die Mehrheit der Befragten weitaus attraktiver sind als ihre digitalen Pendanten. Um die Nutzung zu steigern, müssen neue Zugangswege entworfen werden. Ein Ansatz wäre, die Angebote mit multimedialen Elementen zu bereichern. In digitale Texte integrierte Videos und Bilder oder zusätzliches Audiomaterial könnten weitere Benutzerinnen und Benutzer überzeugen. Verbesserte Such- und Ausgabeoptionen können ebenfalls hilfreich sein. Eine Adaptierung an neuartige Ausgabegeräte wie eBook-Reader, iPad und ähnliche Tablet-Computer kann die Nutzung fördern, wodurch sich die digitalisierenden Institutionen stärker am Markt positionieren können.

An dieser Stelle ist auch der Kostenfaktor zu erwähnen. Viele Menschen sind nicht bereit, für digitale Literatur zu bezahlen. Zwar erhielten die in der Umfrage aufgelisteten Digitalisierungsinitiativen gute Noten bezüglich der Kosten, trotzdem können auch hier Verbesserungen erreicht werden. Eine Lösung, kostenintensive Angebote zu verbilligen, wären beispielsweise Werbeeinnahmen. Auf den jeweiligen Internetseiten der Angebote für digitalisierte Literatur wäre es ein leichtes, entsprechende Werbeanzeigen einzublenden um dafür die Kunden zu entlasten. Zusätzlich könnten so

finanzielle Mittel für den Ausbau der Digitalisierung und die Eigenwerbung gewonnen werden. Selbstverständlich muss eine solche Lösung auch kritisch betrachtet werden. Der mögliche Einwand, das von der jeweiligen Institution gesammelte Wissen und kulturelle Erbe für kommerzielle Zwecke zu missbrauchen, wäre durchaus gerechtfertigt. Wenn eine solche Option angedacht wird, muss eine sensible Vorgangsweise gewählt werden. Außerdem muss der rechtliche Rahmen dafür vorhanden sein, da es meist öffentliche Einrichtungen sind, die digitalisierte Literatur anbieten.

Unterschiede in der Verwendung und der Meinung zu digitalen Texten gibt es vor allem zwischen den Geschlechtern. Bei Männern ist die Tendenz zu digitalen Texten größer als bei Frauen, obwohl sie weniger darüber informiert sind, also weniger Angebote für digitalisierte Literatur kennen. Auch hier könnte eine verstärkte Bewerbung Abhilfe schaffen. Damit könnten nicht nur mögliche interessierte Männer, sondern auch mehr Frauen vom Nutzen digitaler Literatur überzeugt werden. Sie greifen laut Umfrageergebnis nämlich weitaus weniger gern zu einem digitalen Text als Männer.

Digitale Literatur hat in Österreich noch einen weiten Weg vor sich. Um sie genauso attraktiv zu gestalten wie die Printliteratur, müssen Innovationen bei Technik, Inhalt und Präsentation weiter voranschreiten. Das Papier, sei es bei Büchern, Zeitschriften oder Zeitungen, wird noch lange das vorherrschende Medium sein. Ein zögerlicher Trend zum Digitalen ist jedoch aus der Umfrage abzulesen.

Mag. Michael Birkner
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
1097 Wien, Währinger Gürtel 18-20
Österreich
Telefon: +43 1 40160 26119
E-Mail: michael.birkner@meduniwien.ac.at
Website: <http://ub.meduniwien.ac.at>

Anhang: in der Umfrage gelistete Digitalisierungsinitiativen

100 Frühdrucke des Esperanto, ALEX, ANNO, Archiv 1848, Austrian Digital Heritage Initiative, Austrian Literature Online, Bildarchiv Austria, Cherchez la femme, Digitale Sondersammlung UB Graz, Digitale Sondersammlung UB Salzburg, eBooks on Demand, Elektronische Zeitschriftenbibliothek, Frauen in Bewegung, Frauenwerke, Hofmeister Monatsberichte, Innsbrucker Zeitungarchiv, Literaturlieferdienste, Sonstige

■ FOLKSONOMIES: NUTZERGENERIERTE SCHLAGWÖRTER ALS INDEXIERUNGSWERKZEUG FÜR DIE MASSEN

von *Isabella Peters*

Inhalt

1. Zur Notwendigkeit der Inhaltserschließung im Web 2.0
2. Funktion und Nutzen von Folksonomies
3. Folksonomies in Bibliotheken
4. Danksagung

Zusammenfassung: Die große Fülle an nutzergeneriertem Content im Web 2.0 bedarf einer Strukturierung, will man diese Inhalte sinnvoll nutzen können. Im Internet hat sich mit den Folksonomies eigenständig eine Methode zur inhaltlichen Erschließung von digitalen Ressourcen etabliert. Die Verschlagwortung durch freie, von den Nutzern erstellte Tags zeigt viel Potential, birgt aber auch einige Risiken. Der Beitrag soll grundlegend in die Funktionsweise von Folksonomies einführen und dabei auch Vor- und Nachteile dieser Methode der Wissensrepräsentation ansprechen. Außerdem soll anhand von Beispielen kurz gezeigt werden, wie Folksonomies sinnvoll von Bibliotheken eingesetzt werden können.

Schlagwörter: Folksonomy, Social Tagging, Wissensrepräsentation, Indexierung, Inhaltserschließung, Bibliothek 2.0

Abstract: The huge amount of user-generated content produced in Web 2.0 needs structures if this content should be used in a meaningful way. Folksonomies are a breed of the Web for indexing digital resources with free user-generated tags, which is both beneficial and risky at the same time. This paper deals with the basic concepts of folksonomies and discusses their pros and cons for knowledge representation purposes. Moreover, it is shown how libraries can use folksonomies in their daily work.

Keywords: folksonomies, social tagging, knowledge representation, indexing, subject indexing, library 2.0

1. Zur Notwendigkeit der Inhaltserschließung im Web 2.0

Bibliothekare, Archivare, Dokumentare oder Informationsarchitekten hätten es sich noch vor fünf Jahren wahrscheinlich nicht erträumen lassen, dass einer der Hauptbereiche ihrer alltäglichen Tätigkeiten mittlerweile so große Beachtung in der Wissenschaft, in der Praxis und beim Nutzer findet und sie wären wahrscheinlich auch niemals auf den Gedanken gekommen, dass diese Tätigkeit nicht von ihnen – den Fachexperten – sondern hauptsächlich von Laien ausgeführt wird: die Inhaltserschließung von digitalen Informationsressourcen mit „Tags“, nutzergenerierten Schlagwörtern. Eine Studie des PEW Research Centers (Rainie, 2007) ergab, dass 28% der Internetnutzer schon einmal Online-Content mit Tags indexiert haben und 7% der Internetnutzer dies bei der Internet-Nutzung im Durchschnitt täglich einmal tun. Doch warum zieht die Menge an nutzergenerierten Schlagwörtern, die sog. Folksonomy, solche Aufmerksamkeit auf sich? „One cannot help but wonder whether such enthusiasm for metadata would be the same if people were asked to use only prescribed and standardized vocabularies“ (Spiteri, 2005, 85).

Folksonomies gehören einer neuen Generation von Werkzeugen zur Informationsbeschaffung, -bereitstellung, -repräsentation und -produktion an, die gemeinhin als „Web 2.0“ bezeichnet werden. Im Web 2.0 veröffentlichten nicht mehr nur Journalisten, Autoren, Webseitenprogrammierer oder Unternehmen Content, sondern jeder Internetnutzer kann dies über verschiedene Web-Dienste und für verschiedene Ressourcentypen, z.B. Fotos, Videos und Texte, tun. Die Wachstumszahlen der Web-Dienste sind beeindruckend: Der Social Bookmarking-Dienst del.icio.us hat ca. 90.000 registrierte Nutzer (Al-Khalifa, Davis, & Gilbert, 2007) und umfasst ca. 115 Millionen öffentliche Posts, die auf ca. 30–50 Millionen URLs verweisen – dabei wächst die Datenbasis täglich um weitere 120.000 URLs (Heymann, Koutrika, & Garcia-Molina, 2008, 201) – der Photosharing-Dienst Flickr umfasst ca. 2 Milliarden Bilder (Oates, 2007) – das Social Network studiVZ verzeichnet über 5 Millionen Nutzer, allein in Deutschland – und Technorati konnte Anfang 2007 über 70 Millionen Blogs indexieren (Sifry, 2007).

Das starke Wachstum dieses nutzergenerierten Contents führt zu einem verstärkten Bedarf an geeigneten Methoden und Hilfsmitteln, Content abzulegen und (wieder-)auffindbar zu machen. Zur Erfüllung dieser Forderungen entwickelten Unternehmen und Informatiker kollaborative Informationsdienste wie Social Bookmarking-, Photosharing- oder Videosharing-Dienste, die dem Nutzer sowohl das Aufbewahren und Veröffentlichen

von eigenen Informationsressourcen als auch das Indexieren dieser Ressourcen mit eigenen Tags ermöglichen. So entsteht aus der indirekten Zusammenarbeit der Nutzer für jeden Kollaborativen Informationsdienst eine Folksonomy, die die Tags jedes einzelnen Nutzers aufnimmt. Über die Folksonomy können dann alle Nutzer des Kollaborativen Informationsdienstes auf die Ressourcen zugreifen. Zusammengesetzt ist „Folksonomy“ aus den Wörtern „folk“ (dt. Volk) und „taxonomy“ (dt. Taxonomie) und bedeutet so viel wie „vom Volk erstellte Begriffsordnung“ (Vander Wal, 2005).

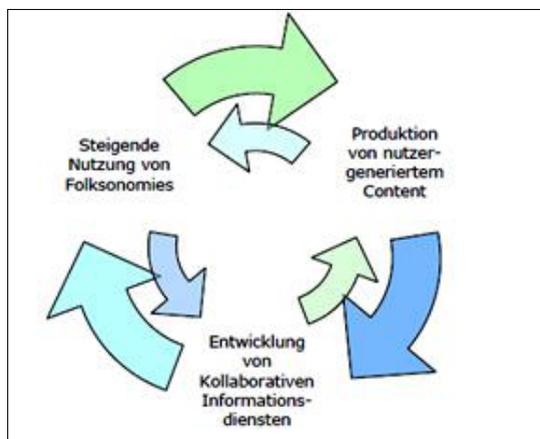


Abbildung 1: Die Produktion von nutzergeneriertem Content, die Entwicklung von Kollaborativen Informationsdiensten und die steigende Nutzung der Folksonomies bedingen sich gegenseitig.

Die Produktion von nutzergeneriertem Content, die Entwicklung von Kollaborativen Informationsdiensten und die Nutzung von Folksonomies sowie die Popularität der drei Aspekte bedingen sich im Sinne des „Erfolg gebiert Erfolg“ gegenseitig. Das heißt zum einen, je größer die Menge an Kollaborativen Informationsdiensten ist, desto größer wird auch die Menge an nutzergeneriertem Content und Tags in Folksonomies sein (siehe Abbildung 1). Gleichzeitig steigt bei wachsender Anzahl der nutzergenerierten Informationsressourcen der Bedarf an Kollaborativen Informationsdiensten, um sie speichern zu können, und an Folksonomies, um sie indexieren und so wiederauffindbar machen zu können. Zum anderen ist der Erfolg und damit auch der Nutzen eines Kollaborativen Informationsdienstes umso größer, je mehr Nutzer eigene Informationsressourcen produzieren und sie mit eigenen Tags indexieren. Denn damit stehen den

Nutzern vielfältigere Zugangswege zu und größere Mengen an unterschiedlichen Ressourcen zur Verfügung.

2. Funktion und Nutzen von Folksonomies

Folksonomies kommt die Aufgabe zu, über die Tags Zugangswege zu den Informationsressourcen zu schaffen. Dabei haben sie eine veränderte Sichtweise auf Ordnungssysteme. Folksonomy-Befürworter sehen darin sogar den entscheidenden Unterschied zu Wissensordnungen und Dokumentationsprachen aus dem Bibliothekswesen und den professionellen Informationsdiensten.

Zur Verdeutlichung sollen Beispiele aus dem Alltag dienen: Nehmen wir an, jemand zieht in eine neue Wohnung ein und möchte dort sein Bücherregal endlich systematisch organisieren. Dann steht er zunächst vor der Wahl des für ihn richtigen Ordnungssystems. Er kann die Bücher alphabetisch nach ihrem Titel oder nach den Autorennamen sortieren, er kann die Bücher absteigend nach ihrer Größe einordnen oder Bücher mit gleichen Umschlagsfarben zusammenfassen oder er kann sie thematisch bzw. nach Genres anordnen. Schließlich kann er sie auch nach dem Kaufdatum sortieren oder die Bücher mit einem männlichen Protagonisten von den Büchern mit einer weiblichen Hauptfigur trennen. Gleiches Problem tritt bei der Ordnung von Rezepten auf, die entweder in die Bereiche Vorspeise, Hauptspeise und Dessert einsortiert werden können oder aber eine Anordnung nach den Zutaten Hefeteig, Fleisch oder Fisch etc. zulassen. Analoge Problemfälle mit Fotos, Kleidung, E-Mails oder CDs lassen sich wahrscheinlich zuhauf finden, haben jedoch einen Aspekt gemeinsam: Hat man sich für ein Ordnungssystem entschieden, wird dem Buch, dem Rezept oder dem Foto genau *ein* Platz auf dem Regal oder dem Ordner – jedenfalls in der Systematik – zugewiesen, an dem die Ressource zu finden ist.

Die Problematik, die in dieser Schilderung zu Tage tritt, ist, dass eine systematische Ordnung von allen physischen und digitalen Ressourcen immer eine Entscheidung des „Ordnungshüters“ erfordert – und zwar, welche Eigenschaft der Ressource als Ordnungskriterium eingesetzt wird. Erschwerend kommt hier hinzu, dass immer nur ein einziges Kriterium auf die Ressource angewendet werden kann; schließlich kann ein Buch nicht gleichzeitig alphabetisch nach seinem Titel und nach dem Autor auf dem Bücherregal eingeordnet werden. Außerdem muss das Ordnungssystem so von dem Ordnungshüter gestaltet werden, dass er die gewünschten Ressourcen bei Bedarf schnell wiederfindet. An dieser Stelle tritt wiederum

ein Problem auf, welches die Benutzbarkeit des Ordnungssystems betrifft: Denn eine Ordnung, die für den einen Nutzer logisch und praktisch ist, muss bei einem anderen Nutzer nicht zwingend funktionieren. Abhilfe für beide Schwierigkeiten würde eine Mehrfachablage von ein und derselben Ressource schaffen, doch ist diese Vorgehensweise weder effizient noch praktikabel – und zudem kosten- und platzintensiv, da man jedes Buch mindestens doppelt kaufen und ablegen müsste.

Folksonomies verfolgen bei der Ordnung und Strukturierung von digitalen Informationsressourcen einen anderen Ansatz. Anstatt dass sie sich ein Ordnungskriterium herausgreifen und ihm Ressourcen unterordnen, werden nun Ordnungskriterien zu den Ressourcen zugeordnet. Das Ordnungssystem wandelt sich mit Folksonomies also von einem kriterienzentrierten zu einem ressourcen-zentrierten Ansatz. Das bedeutet, dass die Mehrfachablage jetzt nicht mehr auf die Ressourcen zutrifft, sondern auf die Mehrfachvergabe von „Ordnern“, „Schubladen“ oder „Regalböden“ bzw. Tags der Folksonomy. Es werden so viele Tags wie nötig an die Informationsressourcen geheftet, um sie adäquat beschreiben und wiederfinden zu können. So ermöglichen Tags die Zuweisung verschiedenster Kriterien zu den Ressourcen und gewährleisten in dieser Weise einen breiteren Zugang zu ihnen, der über die kollektive Erstellung der Folksonomy zudem unabhängig vom Ordnungshüter ist. In digitalen Umgebungen erfordert diese Vorgehensweise jedoch immer ein Indexierungs- und Retrievalsystem, um das folksonomybasierte Ordnungssystem handhabbar zu machen. Der Nutzer hat zwar über die Tags zahlreiche Zugangswege zu den Informationsressourcen geschaffen, doch muss ein System die Zugangswege aggregieren und darüber auf die gesuchten Ressourcen verweisen.

Folksonomies weichen für die Strukturierung und Ordnung von Ressourcen also auf eine Metaebene aus, die über (eine Menge von) Tags die Ressource repräsentiert. Dieser Ansatz ist jedoch keineswegs neu oder besonders innovativ. In der physischen Welt wird diese Metaebene in erster Linie von Bibliotheken mit den Methoden der Wissensrepräsentation aufgebaut und umgesetzt. Schlagwortkataloge, Klassifikationssysteme und Thesauri sind ältere Zeugnisse dieser Bemühungen. Sie unterscheiden sich von Folksonomies in den Aspekten, dass sie ein kontrolliertes Vokabular sowie einen begriffsorientierten Ansatz einsetzen, der von ausgebildeten Fachkräften auf die Informationsressourcen angewendet wird. Das hat zur Folge, dass Inhaltserschließung und Retrieval der Informationsressourcen nur mit dem vorgegebenen Vokabular ausgeführt werden können, welches jedoch die Ressourcen unabhängig von ihrer sprachlichen Realisierung repräsentiert und findet. Dem Nutzer eines in dieser Weise kontrollierten

Vokabulars kommt allerdings zunächst die Aufgabe zu, die zur Verwendung erlaubten Terme zu erlernen, bevor er Zugriff auf die Ressourcen hat. Folksonomies erlauben es den Nutzern dagegen, ihre eigene Terminologie für die inhaltliche Erschließung und Repräsentation sowie für das Retrieval der Ressourcen zu nutzen, was die Informationsbeschaffung auf den ersten Blick enorm erleichtert. Die nicht auf einheitlichen Regeln beruhende Zuordnung von Tags zu Ressourcen erzwingt allerdings ein geeignetes Retrievalsystem für ein effizientes Auffinden der gesuchten Ressourcen.

Sowohl die Kollaborativen Informationsdienste als auch die Folksonomies dienen dem Nutzer in erster Linie zur persönlichen Speicherung und Sortierung von digitalen Informationsressourcen, welche entweder selbst produziert oder im Internet gefunden wurden, z.B. Videos oder Fotos. Die Erschließung und Indexierung *aller* über das Web zugänglichen Ressourcen ist nicht das erklärte Ziel der Nutzeraktivitäten. Doch kristallisiert sich mittlerweile heraus, dass mit Folksonomies eine neue Machbarkeitsstufe der Indexierung von Web-Ressourcen erreicht worden ist, die neben die Web-Kataloge und die von Suchmaschinen praktizierte Volltextspeicherung und Auswertung linktopologischer Eigenschaften von Websites tritt. Die niedrigen Zugangsbarrieren zur Benutzung von Folksonomies ermöglichen diese Form der Massen-Indexierung, da sie vom Nutzer keine spezialisierten Kenntnisse erfordern. In der Summe führen die zahlreichen Aktivitäten von einzelnen Nutzern dann zu einer Datenbank von menschlich erschlossenen Web-Ressourcen. Dadurch wird die Last der Massen-Indexierung nicht mehr auf einzelne Institutionen abgeschoben, sondern auf die vielen Schultern des Kollektivs der Internetgemeinde verteilt und von jedem Nutzer durch seinen Bruchteil getragen:

Collaborative tagging is most useful when there is nobody in the 'librarian' role or there is simply too much content for a single authority to classify; both of these traits are true of the web, where collaborative tagging has grown popular (Golder & Huberman, 2006, 198).

The hierarchical Yahoo directory was developed for the purpose of browsing, but categorization by a limited number of professionals cannot practically deal with the huge number of web pages. [...] Folksonomy seems to be able to deal with the large amount of content (Ohkura, Kiyota & Nakagawa, 2006).

As a result, it leads to an emergent categorization of web resources in terms of tags, and creates a different kind of web directory (Choy & Lui, 2006).

Es wird deutlich, dass Folksonomies genauso eine Methode der Wissensrepräsentation sind, wie die traditionellen kontrollierten Vokabulare der Bibliotheken auch; jedoch verzichten sie auf eine zentrale Verwaltungsinstanz für das Vokabular. Dennoch haben Folksonomies eine optimierte

Repräsentation und Auffindbarkeit von Informationsressourcen zum Ziel. Allerdings zeigen Folksonomies im Gegensatz zu den etablierten und begriffs-basierten Dokumentationssprachen und Wissensordnungen einige Schwächen. Da sie auf eine eingeschränkte Terminologie verzichten, sind Folksonomies u.a. mit allen Auswirkungen und Problemen der natürlichen Sprache (z.B. Synonyme oder Homonyme) konfrontiert, die sich insbesondere im Information Retrieval bemerkbar machen. Die Suche nach Informationsressourcen zum Thema „Hochzeit“ kann unter Umständen zu weniger relevanten Treffern führen, da synonyme Terme wie „Heirat“ nicht in die Suche eingeschlossen werden. Die Suche nach Homonymen, wie z.B. „Gericht“, kann dagegen zu Ballast führen, interessiert sich der Nutzer für Rezepte und nicht für Urteile. Im ungünstigsten Fall findet der Nutzer sogar keine Antwort auf seine Suchanfrage, was immense Auswirkungen hat: *„It's impossible to create knowledge from information that cannot be found or retrieved“* (Feldman & Sherman, 2001, 4). Das Ziel der Wissensrepräsentation – und damit auch der Folksonomies – ist es, den Zugang zu den Informationsressourcen zu gewährleisten; insbesondere nicht-textuelle Ressourcen wie Fotos und Videos sind darauf angewiesen. Denn gibt es keinen Zugang, werden auch die Ressourcen nicht als wichtig erachtet: *„The digital consumer is highly pragmatic – their attitude is that if the information is not found immediately, in one place, it is not worth looking for“* (Nicholas & Rowlands, 2008). In der heutigen Informationsbeschaffung, die vornehmlich auf der Recherche über Suchmaschinen im Internet beruht, sind Folksonomies an dieser Stelle nur ein schwaches Retrievalwerkzeug, da sie sich kaum von der Volltextspeicherung der Suchmaschinen unterscheiden. *„Users of tagging systems can quickly label (tag) large numbers of objects, but these labels are much less informative – tags tell us little more than the free-form string that they present“*, fassen Heymann und Garcia-Molina (2006) treffend zusammen. Damit fallen Folksonomies erst einmal weit hinter die Möglichkeiten der aus dem Bibliothekswesen stammenden Methoden zur Wissensrepräsentation und zum Information Retrieval zurück (Peters, 2006). Um diesen Nachteil der Folksonomies so gering wie möglich zu halten und um ihre Vorteile zu betonen, sind mittlerweile einige Verfahren zur (halb-)automatischen Strukturierung und Anreicherung von Folksonomies entstanden, welche in Peters (2009) zusammengefasst sind.

3. Folksonomies in Bibliotheken

Die Klassiker unter den Institutionen zur Sammlung von Ressourcen und, im Hinblick auf Folksonomies, zur Metadaten-Erstellung sind die Biblio-

theken. Sie waren über Jahrhunderte die klassischen Informationsdienste, die den Nutzer auf der Suche nach relevanten Informationen unterstützten. Dabei nutzten sie lange Zeit nicht die Möglichkeit, den Nutzer in ihre Tätigkeiten einzubeziehen, wie es die Kollaborativen Informationsdienste heute vormachen. Insbesondere die Metadaten-Erstellung in Form von kontrollierten Vokabularen lag fest in der Hand der Bibliotheken (Peterson, 2008): „*The idea that users would be allowed to modify the catalog is about as far from the mentality of the cataloging rules as you can possibly get*“ (Coyle, 2007, 290). Im Zuge des großen Erfolgs des Web 2.0 und der wachsenden Menge an nutzergenerierten Ressourcen versuchen die Bibliotheken jetzt auch immer häufiger, Web 2.0-Elemente (Miller, 2005), und hier insbesondere Folksonomies (Spiteri, 2006), in ihr Angebot zu integrieren – letztlich auch, um up-to-date zu sein, die Nutzerbedürfnisse zu erfüllen und den Kundenstamm zu halten und zu erweitern:

Der Katalog ist immer noch das Kernstück bibliothekarischer Dienstleistung, seine Angleichung an jene Bedürfnisse, welche durch das Web 2.0 entstehen, würden das Kernprodukt aufwerten, ergänzen und als beachtenswerte Dienstleistung weiterhin zur Nutzung der Bibliothek und zur Verbesserung ihres Images beitragen (Pliening, 2008, 222f.).

This tagged catalog is an open catalog, a customized, user-centered catalog. It is library science at its best (Maness, 2006).

Zusammengefasst werden diese Bemühungen häufig unter dem Begriff „Library 2.0“ (Maness, 2006) oder „Bibliothek 2.0“, auch wenn diese Bezeichnung umstritten ist (Kaden, 2008). Danowski und Heller (2006, 1261f.) leiten aus der Diskussion folgende Prinzipien ab, die die Bibliothek 2.0 konstituieren:

- OPAC + Browser + Web 2.0-Eigenschaften + Offenheit für Verbindungen zu Anwendungen Dritter = OPAC 2.0.
- Bibliotheksbenutzer an der Gestaltung und an der Implementierung von Dienstleistungen teilhaben lassen.
- Bibliotheksbenutzer sollten in der Lage sein, die zur Verfügung gestellten Dienstleistungen zu benutzen und auf ihre individuellen Bedürfnisse zuzuschneiden.
- Offenheit: Bibliothek 2.0 ist kein geschlossenes Konzept.
- Permanente Verbesserung anstatt Upgrade-Zyklen („perpetual beta“).
- Kopieren und Integrieren von Programmen und Ideen Dritter in die Bibliotheksdienstleistungen.
- Dienstleistungen ständig überprüfen, verbessern und dazu bereit zu sein, diese jederzeit durch neue, bessere Dienstleistungen zu ersetzen.

Dabei verfolgen die Bibliotheken 2.0 oftmals zwei Ansätze. Zum einen engagieren sich die Mitarbeiter der Bibliotheken in verschiedenen kollaborativen Informationsdiensten, z.B. in Sozialen Netzwerken oder in Blogs, und treten als Experten in der Informationsbeschaffung und Auswahl von hochwertigen Quellen auf. Der andere Ansatz ist das Einbeziehen der Nutzer in die Metadaten-Erstellung. Hier lassen sich wiederum zwei Strategien der Bibliotheken festmachen (Heuwing, 2010; Figge & Kropf, 2007; Plieninger, 2008; Peterson, 2008):

- a) die Integration von Tagging-Funktionalitäten auf der eigenen Plattform und im eigenen OPAC,
- b) die Nutzung von fremden Internetplattformen, z.B. LibraryThing (www.librarything.de) oder BibSonomy (www.bibsonomy.org).

Grundsätzlich werden die Nutzer der Bibliotheken dazu aufgefordert, sämtliche Informationsressourcen innerhalb des Bibliothekskatalogs mit Tags zu versehen. So werden Ressourcen zeitnah und nach den Wünschen der Nutzer indexiert. Spiteri (2007) empfiehlt dabei, den Nutzern ein Regelwerk an die Hand zu geben, damit Uneindeutigkeiten in Bezug auf die Tags (z.B. Form der Kompositabildungen, Singular- vs. Pluralformen) beim Tagging vermieden werden. Die Unterscheidung beider oben genannter Möglichkeiten liegt lediglich in dem Ort der Kollaboration, kann aber verschiedene Vor- und Nachteile für die Bibliotheken mit sich bringen (Figge & Kropf, 2007), die in Abbildung 2 dargestellt werden.

Heller (2006) erwähnt einen weiteren Vorteil von Kombinationen aus fremden Tagging-Systemen und dem OPAC: die Vermeidung eines „Insel-Effekts“ der Bibliotheksnutzer. Freie Tagging-Plattformen ziehen naturgemäß eine größere Zahl an Nutzern an, die wiederum eine größere Menge an Ressourcen indexieren und über die Tags zugänglich machen; während der OPAC vorwiegend von den registrierten Bibliotheksmitgliedern genutzt und allein von den Bibliotheksmitarbeitern gepflegt wird. Die Kombination aus OPAC und fremder Tagging-Plattform ermöglicht den Bibliotheksnutzern einen größeren Mehrwert durch die größere Reichweite und verstärkte Teilnahme vieler Bücher-Interessenten.

Die erste Methode, das Integrieren von Tagging-Funktionalitäten auf der eigenen Plattform, wird bspw. von den Bibliotheken der University of Pennsylvania (<http://tags.library.upenn.edu>), der Universität zu Köln und der Universität Hildesheim (www.uni-hildesheim.de/mybib) durchgeführt. Auch die Ann Arbor District Library (www.aadl.org) lässt ihre Nutzer im Bibliothekskatalog verschiedene Ressourcen kommentieren, bewerten und mit Tags indexieren. Daher nennt sie ihren OPAC auch SOPAC für „Social OPAC“ (AADL goes Social, 2007).

	Tagging auf der eigenen Plattform	Tagging auf fremden Plattformen
Vorteile	Daten der Nutzer können gesammelt werden	Entwicklungs- und Implementierungsaufwand muss nicht selbst durchgeführt werden
	Metadaten-Erstellung kann profitieren	Bibliothek profitiert von dem Know-How des Dritt-Anbieters
	Nutzer werden an das Bibliotheksangebot gebunden	Ggf. größere Zielgruppe durch Nutzer des Dritt-Anbieters
	Bibliothek gibt sich „trendy“	Bibliothek präsentiert sich „trendy“
Nachteile	Entwicklungs- und Implementierungsarbeit muss selbst geleistet werden	Nutzerverhalten kann weder beobachtet noch ausgenutzt werden
	Bibliothekare fühlen sich „ausgeschlossen“	Metadaten-Erstellung kann nicht von den Nutzern profitieren

Abbildung 2: Vor- und Nachteile von Tagging-Funktionalitäten auf eigenen oder fremden Plattformen

Die PennTags (Sweda, 2006) der Universitätsbibliothek von Pennsylvania ermöglichen es den Nutzern, sämtliche Ressourcen der Bibliothek über ein Social Bookmarking-Tool abzulegen und zu verwalten. Über die Tags kann der Nutzer dann auf die Ressourcen zugreifen. Die Tags und Kommentare, aber auch die indexierenden Nutzer, werden direkt an die Ressource geknüpft, sodass alle Nutzer von den Metadaten der anderen profitieren können und ein Austausch stattfinden kann. Auch das Vorschlagen von ähnlichen Tags für eine Ressource wird auf Basis der öffentlich indexierten Tags durchgeführt. Über die ähnlichen Tags kann eine UND-Verknüpfung der Suchterme erfolgen, so dass das Suchergebnis eingeschränkt wird. Im Suchfeld selbst kann die Recherche nicht auf Tags eingegrenzt werden, die Suche berücksichtigt standardmäßig alle Felder. Die Verknüpfung von Suchargumenten über Boole'sche Operatoren ist nicht möglich. Der Nutzer kann sich allerdings eine alphabetische Liste aller bisher genutzten Tags samt jeweiliger Vergabehäufigkeit anzeigen lassen und so seine Suche beginnen.

Das MyBib-System der Universitätsbibliothek Hildesheim (Heuwing, 2010) nutzt im Grunde die gleichen Funktionalitäten wie die PennTags. Allerdings werden dem Nutzer zu den Tags gleich auch die Vergabehäufigkeiten der einzelnen Tags angegeben, sodass er nicht nur über die Schriftgröße die Popularität des Tags erkennt, sondern auch Zugang zu der faktischen Häufigkeit hat (siehe Abbildung 3). Leider ist das MyBib-System zurzeit offline. Der Screenshot soll daher einen Eindruck von der entstandenen Tag Cloud geben.

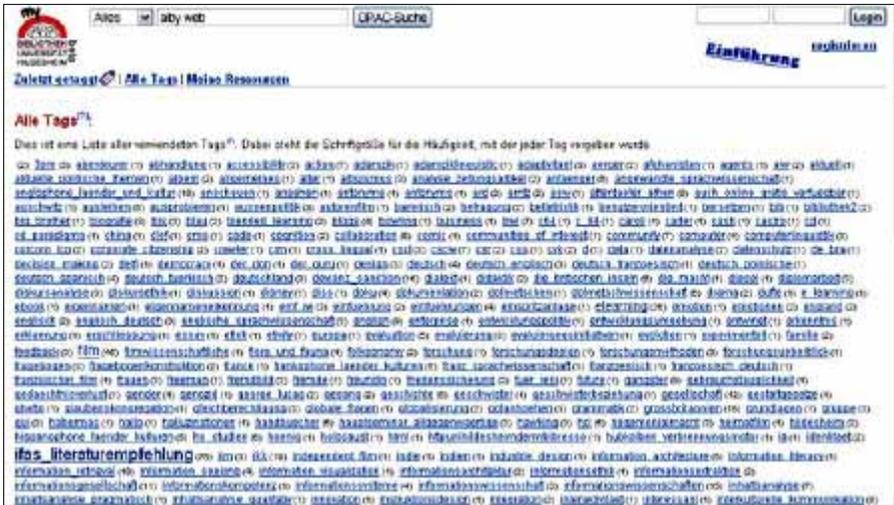


Abbildung 3: Tag Cloud des MyBib-Systems der Universitätsbibliothek Hildesheim

Da sowohl bei den PennTags als auch bei MyBib die indexierenden Nutzer mit der Ressource verbunden werden, lässt sich hier eine typische Eigenschaft der Folksonomies ausnutzen (Spiteri, 2006): der Tri-Partite-Graph. In Folksonomies sind die Nutzer untereinander sowie die Ressourcen untereinander grundsätzlich in einem sozialen Netzwerk miteinander verknüpft, wobei als Pfade jeweils die Tags fungieren. Sweda (2006) berichtet dazu:

Users can tag items in our OPAC and the keywords will be viewable along with authorized subject headings assigned by professional catalogers. Tags and users are hyperlinked so that users can investigate other resources sharing those terms/names [...] (Sweda, 2006).

Die Universitätsbibliothek Köln bietet den Nutzern im Kölner Universitätsgesamtkatalog ebenfalls eine Tagging-Funktionalität an. Der Nutzer

kann hier Tags zu den Ressourcen indexieren, allerdings ohne selbst sichtbar zu werden. Bei der Eingabe der Tags bekommt der Nutzer auch Tags vorgeschlagen, die schon für diese Ressource indexiert wurden. Außerdem kann er bestimmen, ob die Tags öffentlich sichtbar sein oder privat gehalten werden sollen. Über die Tags lässt sich auch der Gesamtkatalog durchsuchen. Dem Nutzer werden darüber hinaus co-okkurrierende Tags für die Ressource aus dem Social Bookmarking-Dienst BibSonomy angezeigt, mit denen er ebenfalls den Kölner Bibliotheksbestand durchsuchen kann. Dafür werden alle BibSonomy-Ressourcen, die mit dem Tag indexiert wurden, angezeigt und dahingehend überprüft, ob sie im Kölner Universitätsgesamtkatalog erhältlich sind. Außerdem lässt sich die Ressource zu BibSonomy exportieren, auf die Merkliste setzen, drucken etc. Der Nutzer erhält auch einen Hinweis darauf, ob die angezeigte Ressource eine der Top 20-Ressourcen des ausgewählten Katalogs ist. Weiterhin zeigt die Ressourcenseite an, ob die Ressource in einem Artikel von Wikipedia erwähnt wurde. Auch ein Vorschlagssystem für andere Ressourcen ist implementiert, das den Nutzer auf vielleicht für ihn interessante Ressourcen aufmerksam macht. Berechnet werden die Empfehlungen auf Basis des Ausleih- und Nutzungsverhalten der Bibliotheksnutzer. Eine Einschränkung der Suche auf Tags ist nicht möglich, lediglich eine Anzeige der meistgenutzten Tags je Bibliotheksteilkatalog kann aufgerufen werden.

Die zweite Methode, das Nutzen der Tagging-Funktionalitäten auf fremden Plattformen, wird bspw. von der Universitätsbibliothek Heidelberg und der Stadtbücherei Nordenham (<http://nordenhamerbuecherei.wordpress.com>) erprobt (Tag Clouds und interessante Links werden von del.icio.us extrahiert und innerhalb des eigenen Blogs angezeigt). Die Universitätsbibliothek Heidelberg ermöglicht es ihren Nutzern, Trefferseiten aus ihrem Katalog in verschiedenen Social Bookmarking-Diensten, u.a. BibSonomy oder del.icio.us, abzulegen und zu indexieren. Die Tags selbst sind von den Bibliotheksseiten aus nicht ersichtlich.

Unabhängig davon welche Methode die Bibliotheken wählen, um Web 2.0-Elemente in ihr Angebot zu integrieren, wird doch deutlich, dass die Bibliothekare nicht überflüssig werden, nur weil die Nutzer taggen und so einen Teil der Indexierung übernehmen. Denn es besteht immer noch ein großer Bedarf an fachlichem Know-how, das von den Bibliothekaren in die Kataloge eingepflegt wird: Sei es durch das Einarbeiten von durch Tags sichtbar gewordenen Neologismen in das kontrollierte Vokabular oder durch ein professionell vervollständigtes Feldschema. Auch Hänger (2008) stellt fest, dass für die Weiterverarbeitung von Metadaten, z.B. durch automatische Informationsextraktion, zunächst hochwertige Grundlagen be-

stehen müssen, bevor man auch Folksonomies dafür ausnutzen kann. Den konkreten Nutzen von Tags sieht Hänger (2008) in der zeitnahen Erschließung bisher nicht-indexierter Bibliotheksbestände unter Berücksichtigung einer zeitspezifischen, nutzerorientierten Sprache. Er berichtet auch von einem Bewertungssystem für Tags, das sowohl auf die nutzergenerierten Tags als auch auf die professionell vergebenen Schlagwörter angewendet wird. Die Nutzer können die Tags mit Punkten von 1 bis 5 bewerten und bringen darüber zum Ausdruck, ob der Tag den Inhalt oder den Sachverhalt des Buches gut beschreibt. Über solch ein Punktesystem ist auch eine Einteilung der Tags und damit der Sachverhalte in Haupt- und Nebenspekte denkbar. Da die Nutzer über die Tags mit den Büchern in Relation stehen, können hier Aspekte ausgenutzt werden, die den Nutzer vor allem bei der Informationsbeschaffung unterstützen können. Die Universitätsbibliothek Karlsruhe nutzt den tri-partiten Zusammenhang aus Tag-Ressource-Nutzer für ein Empfehlungssystem (Mönnich & Spiering, 2007). Über den BibTip (www.bibtip.org) werden dem Nutzer auf Basis der bisher ausgeliehenen Bücher und ihrer Tags weitere lesenswerte Bücher empfohlen. Als Grenze der Folksonomies wird die Willkürlichkeit der Tags und die daraus resultierenden Unschärfen bei den Recherchen gesehen. Der einheitliche Tenor stellt aber fest: Tags sind im bibliothekarischen Umfeld kein Ersatz für kontrollierte Vokabulare, aber durchaus eine sinnvolle Ergänzung (Hänger, 2008).

4. Danksagung

Dieser Beitrag ist ein Auszug aus meiner Dissertation „Folksonomies: Indexing and Retrieval in Web 2.0“, die im Jahre 2010 mit dem Förderungspreis des Vereins zur Förderung der Informationswissenschaft (VFI) ausgezeichnet wurde. Ich bedanke mich herzlich bei der Preis-Kommission für die Auszeichnung und lade alle interessierten Leserinnen und Leser ein, im Buch noch mehr über Folksonomies im Einsatz der Wissensrepräsentation und des Information Retrieval zu erfahren.

Dr.ⁱⁿ Isabella Peters
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Institut für Sprache und Information
Abteilung für Informationsswissenschaft
Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf, Deutschland
E-Mail: isabella.peters@uni-duesseldorf.de

Literaturverzeichnis

- AADL.org Goes Social (2007), via www.blyberg.net/2007/01/21/aadlorg-goes-social.
- Al-Khalifa, H. S., Davis, H. C., & Gilbert, L. (2007). Creating Structure from Disorder: Using Folksonomies to Create Semantic Metadata. In: Proceedings of the 3rd International Conference on Web Information Systems and Technologies, Barcelona, Spain.
- Choy, S., & Lui, A. K. (2006). Web Information Retrieval in Collaborative Tagging Systems. In: Proceedings of the IEEE/WIC/ACM International Conference on Web Intelligence, Hong Kong (pp. 352-355).
- Coyle, K. (2007). The Library Catalog in a 2.0 World. *The Journal of Academic Librarianship*, 33 (2), 289-291.
- Danowski, P., & Heller, L. (2006). Bibliothek 2.0: Die Zukunft der Bibliothek? *Bibliotheksdienst*, 40, 1259-1271.
- Feldman, S., & Sherman, C. (2001). The High Cost of Not Finding Information, via <http://web.archive.org/web/20070320063457/http://www.viapoint.com/doc/IDC+on+The+High+Cost+Of+Not+Finding+Information.pdf>.
- Figge, F., & Kropf, K. (2007). Chancen und Risiken der Bibliothek 2.0: Vom Bestandsnutzer zum Bestandsmitgestalter. *Bibliotheksdienst*, 41 (2), 139-149.
- Golder, S., & Huberman, B. (2006). Usage Patterns of Collaborative Tagging Systems. *Journal of Information Science*, 32 (2), 198-208.
- Hänger, C. (2008). Good tags or bad tags? Tagging im Kontext der bibliothekarischen Sacherschließung. In B. Gaiser, T. Hampel, & S. Panke (Eds.), *Medien in der Wissenschaft: Vol. 47. Good Tags - Bad Tags: Social Tagging in der Wissensorganisation* (pp. 63-71). Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Heller, L. (2006). Tagging durch Benutzer im OPAC: Einige Probleme und Ideen, via <http://log.netbib.de/archives/2006/04/21/tagging-durch-benutzer-im-opac-einige-probleme-und-ideen/>.
- Heuwing, B. (2010). Social Tagging in Bibliotheken. Erfahrungen an der Universitätsbibliothek Hildesheim. *Information - Wissenschaft & Praxis*, 61 (6-7), 407-411.
- Heymann, P., & Garcia-Molina, H. (2006). Collaborative Creation of Communal Hierarchical Taxonomies in Social Tagging Systems: InfoLab Technical Report, via <http://dbpubs.stanford.edu/pub/2006-10>.
- Heymann, P., Koutrika, G., & Garcia-Molina, H. (2008). Can Social Bookmarking Improve Web Search? In: Proceedings of the International

- Conference on Web Search and Web Data Mining, Palo Alto, California, USA (pp. 195–206).
- Kaden, B. (2008). Zu eng geführt: Debatte zur „Library 2.0“. BuB - Forum für Bibliothek und Information, 60 (2), 224–225.
- Maness, J. M. (2006). Library 2.0 Theory: Web 2.0 and Its Implications for Libraries. Webology, 3 (2), via www.webology.ir/2006/v3n2/a25.html.
- Miller, P. (2005). Web 2.0: Building the New Library. Ariadne, 45, via <http://www.ariadne.ac.uk/issue45/miller/>.
- Mönnich, M., & Spiering, M. (2007). Bibtip – Recommendersystem für den Bibliothekskatalog. EUCOR-Bibliotheksinformationen - Informations des bibliothèques, 30, 4–8.
- Nicholas, D., & Rowlands, I. (2008). In Praise of Google. Library & Information Update, December, 44–45.
- Oates, G. (2007). Heiliger Bimbam!, via <http://blog.flickr.net/de/2007/11/13/heiliger-bimbam/>.
- Ohkura, T., Kiyota, Y., & Nakagawa, H. (2006). Browsing System for Weblog Articles based on Automated Folksonomy. In: Proceedings of the Collaborative Web Tagging Workshop at WWW 2006, Edinburgh, Scotland.
- Peters, I. (2006). Against Folksonomies: Indexing Blogs and Podcasts for Corporate Knowledge Management. In: Preparing for Information 2.0. Proceedings of Online Information Conference, London, Great Britain (pp. 93–97). London: Learned Information Europe Ltd.
- Peters, I. (2009). Folksonomies: Indexing and Retrieval in Web 2.0. Berlin: De Gruyter, Saur.
- Peterson, E. (2008). Parallel Systems: The Coexistence of Subject Cataloging and Folksonomy. Library Philosophy & Practice, 10 (1), via <http://digitalcommons.unl.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1182&context=libphilprac>.
- Plieninger, J. (2008). Bibliothek 2.0 und digitale Spaltung. BuB - Forum für Bibliothek und Information, 3, 220–223.
- Rainie, L. (2007). 28% of Online Americans Have Used the Internet to Tag Content. Forget Dewey and its Decimals, Internet Users are Revolutionizing the Way We Classify Information – and make Sense of It, via http://www.pewinternet.org/~media/Files/Reports/2007/PIP_Tagging.pdf.pdf.
- Sifry, D. (2007). The State of the Live Web, April 2007, via <http://technorati.com/weblog/2007/04/328.html>.
- Spiteri, L. (2005). Controlled Vocabulary and Folksonomies, via <http://www.termssciences.fr/IMG/pdf/Folksonomies.pdf>.

- Spiteri, L. (2006). The Use of Folksonomies in Public Library Catalogues. *The Serials Librarian*, 51 (2), 75–89.
- Spiteri, L. (2007). Structure and Form of Folksonomy Tags: The Road to the Public Library Catalogue. *Webology*, 4 (2), via <http://www.webology.ir/2007/v4n2/a41.html>.
- Sterling, B. (2005). Order Out of Chaos. *Wired Magazine*, 13 (4), from <http://www.wired.com/wired/archive/13.04/view.html?pg=4>.
- Sweda, J. (2006). Using Social Bookmarks in an Academic Setting: Penn Tags. In: Proceedings of the 17th Annual ASIS&T SIG/CR Classification Research Workshop, Austin, Texas, USA.
- Vander Wal, T. (2005). Folksonomy Explanations, via <http://www.vanderwal.net/random/entrysel.php?blog=1622>.

■ ÜBER DEN BEENDETEN RVK-UMSTELLUNGSPROZESS AN DER BIBLIOTHEK DER FACHHOCHSCHULSTUDIENGÄNGE BURGENLAND IN EISENSTADT

von *Dajana Roß und Andreas Hepperger*

„Ich bin von je der Ordnung Freund gewesen [...]“
Goethe, *Faust I*, Vers 3011

Zusammenfassung: Im Jahre 2008 wurde an der Bibliothek der Fachhochschulstudiengänge Burgenland in Eisenstadt mit der Umstellung auf die Regensburger Verbundklassifikation (RVK) als Aufstellungssystematik begonnen. Sie konnte im Sommer 2011 erfolgreich abgeschlossen werden. Im Beitrag werden die einzelnen Arbeitsschritte sowie die aufgetauchten Probleme und deren Lösung kurz dargestellt.

Schlagwörter: Fachhochschulstudiengänge Burgenland, Regensburger Verbundklassifikation (RVK), Reklassifizierung, Aufstellungssystematik

ON THE FINALIZED RVK CONVERSION PROCESS AT THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES BURGENLAND IN EISENSTADT

Abstract: In 2008 the library of the University of Applied Sciences Burgenland at Eisenstadt started with the conversion to the Regensburger Verbundklassifikation (RVK) as shelf classification. This conversion was finalized in the last summer (2011) successfully. The article briefly illustrates the workflow and the solving of some occurred problems.

Keywords: University of Applied Sciences Burgenland, Regensburger Verbundklassifikation (RVK), reclassification, shelf classification

1. Ausgangssituation

Mit dem Einzug in das neu errichtete Fachhochschulstudienzentrum Eisenstadt im Jahre 2003 wurden die beiden bisherigen Studiengangsbibliotheken *Informationsberufe* und *Internationale Wirtschaftsbeziehungen* zusammengeführt und nach einer internen Haussystematik aufgestellt, die

versuchte, die Fachgebiete der angebotenen Studiengänge möglichst den Lehrinhalten anzupassen. Im Folgenden werden die anfänglich 14 Hauptgruppen aufgeführt:

1. Allgemeines
2. Recht
3. Betriebswirtschaftslehre
4. Volkswirtschaftslehre
5. Internationales
6. Softskills (und Managementtechniken)
7. Information und Gesellschaft
8. Informationswesen
9. Mathematik / Statistik
10. Informationstechnik
11. Sprachen
12. Forschung und Lehre
13. Diplomarbeiten
14. TjF (Tagungsberichte / Jahrbücher / Festschriften)

Mit der Einführung des neuen Studienganges *Internationales Weinmanagement* im WS 2004/05 wurde aber sehr schnell klar, dass das Hinzukommen neuer Fachgebiete zu erheblichen Schwierigkeiten führt. So wurde schließlich eine 15. Hauptgruppe *Weinbau* eingeführt. Generell stellte sich auch die ursprüngliche Entscheidung, die Bücher innerhalb der Fachgruppen nach numerus currens aufzustellen, für eine Freihandbibliothek als nicht benutzerInnenfreundlich heraus. Aufgrund dieser Rahmenbedingungen wurde schon bald klar, dass eine neue Aufstellungssystematik erforderlich sein würde. Durch das immer größer werdende Angebot an Studiengängen und die Möglichkeit, auch den Standort Pinkafeld mit den technisch-medizinischen Fächern einzubinden, musste eine Universalklassifikation ins Auge gefasst werden. Die Entscheidung fiel schließlich auf die RVK, da schon einige FH-Bibliotheken gute Erfahrungen mit ihrer Einführung gemacht hatten, sich die Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien zur Umstellung entschlossen hatte und bereits eine Durchführbarkeitsstudie für eine Fachbereichsbibliothek an der Universität Wien aus dem Jahre 2000 vorlag¹. Anfängliche Bedenken, dass beispielsweise der Bereich Wissensmanagement nur mehr grob abgebildet werden könnte, wurden durch den Umstand, dass in allen anderen Themenbereichen eine viel genauere Einteilung möglich sein würde, schließlich fallen gelassen. Auch die Bedenken, dass der rechtswissenschaftliche Bereich die österreichischen Besonderheiten nicht darzustellen vermag, konnten durch die Erweiterung der

RVK initiiert und koordiniert durch die Arbeitsgruppe RVK der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare beseitigt werden².

Hinzu kam noch der kontinuierliche Anstieg an im Österreichischen Bibliothekenverbund mit RVK erschlossenen Titeln von 155.000 im Jahr 2005 auf 433.000 im Jahr 2008³ (im August 2011 waren es dann laut freundlicher Mitteilung Otto Oberhausers bereits 600.000).

2. Arbeitsschritte

Die Reklassifizierung wurde im laufenden Betrieb mit Hilfe einer studentischen Projektgruppe gestartet.⁴ So begann im September 2008 ein Ausbildungsprojekt des Bachelor-Studiengangs *Informationsberufe* mit dem Ziel der Unterstützung der FH-Bibliothek Eisenstadt bei der Umstellung auf die RVK. Das Projektteam, bestehend aus vier StudentInnen, machte es sich zur Aufgabe, den Präsenzbestand von 1.500 Werken (Nachschlagewerke, Handapparate etc.) umzuarbeiten. Der zeitliche Umfang des Projektes betrug insgesamt 800 Stunden und endete im Juni 2009 mit einer Abschlusspräsentation. Als Unterstützung stand dem Projektteam Christian Kieslinger von der Bibliothek der Fachhochschule St. Pölten als Projektbetreuer zur Seite. Im Folgenden wird die Vorgangsweise zur Signaturenvergabe detailliert beschrieben.

Als Vorbereitung für die Umarbeitung wurden im ersten Schritt die Etikettengröße und die Beschriftungsart festgelegt. Das Etikett weist eine Größe von 105 x 42,3 mm auf und wird vertikal auf den unteren Buchrücken geklebt. Als Schrift wurde Tahoma in der Größe 16 fett gewählt.

Des Weiteren wurden Lokalkennzeichen vergeben, um zu identifizieren, zu welchem Bestand (Nachschlagewerke, Präsenzbestand, Magazin, CDs, Handapparat etc.) ein Buch gehört. Dieses Kennzeichen steht am Anfang einer Signatur und ist durch einen Schrägstrich von der Notation getrennt. Lediglich Zeitschriften erhalten in der Bibliothek kein Lokalkennzeichen.

Im nächsten Schritt begann auch schon die Umarbeitung. Um zu überprüfen, ob bereits anderswo eine RVK-Notation für ein Werk vergeben wurde, wurde vorab im Verbundkatalog sowie im KVK recherchiert, um diese gegebenenfalls zu übernehmen und in das Katalogisat einzutragen. War noch keine RVK-Notation vorhanden, so wurde diese mit Hilfe der RVK-Online vergeben.⁵

Die Signatur, die an der Bibliothek der FH Burgenland vergeben wird, setzt sich im Wesentlichen aus drei bis sechs Teilen zusammen: dem Lokalkennzeichen, der RVK-Notation, der Cutter-Sanborn-Nummer⁶ und

gegebenenfalls Auflagenbezeichnungen, Bandzählungen und der Angabe von Mehrfachexemplaren (Beispiel: **10/HD 190 N853+2**). Die Cutter-Sanborn-Nummer dient der Differenzierung eines Werkes und wird unter Zuhilfenahme der Cutter-Sanborn-Tabelle eingesetzt. „Gecuttert“ wird entweder der erstgenannte Verfasser, Herausgeber, Urheber oder der Sachtitel. Sonderfälle wie beispielsweise der Namenszusatz Mac werden separat behandelt. Auf der Webseite der RVK-Online finden sich die ausführlich beschriebenen Regeln für die Signaturenvergabe.⁷ Sollte eine Signatur bereits vergeben worden sein, ist es möglich, weiter zu cuttern, indem der Titel des Werkes herangezogen wird. Artikel (der, die etc.) am Beginn des Titels werden weggelassen; stattdessen wird das erste Substantiv genommen. Bei Mehrfachauflagen wird die entsprechende Auflage in runden Klammern direkt ohne Spatium hinter der Namenscutterung vermerkt. Bandzählungen werden mit einem angehängten Minus und Mehrfache-xemplare mit einem Plus dargestellt.

Bei der Umarbeitung ist besonders darauf zu achten, Dubletten von Signaturen zu vermeiden. Es ist empfehlenswert, eine Dublettenkontrolle vor der Signaturenvergabe durchzuführen. Der Vorteil dabei ist die Erkennung von bereits vorhandenen Cutterungen von Autoren mit gleichem Namen.

Weiters wurden die ca. 100 gedruckten Zeitschriften mit einer RVK-Notation versehen und auch nach dieser aufgestellt. Das Lokalkennzeichen wurde hier weggelassen. Nach der Notation folgen der Jahrgang und die Heftnummer (Beispiel: **AN 10620 2011,6**).

Neben dem Präsenzbestand wurden mit Projektstart auch sämtliche Neuerwerbungen sowie alle zurückgebrachten Medien vom Bibliothekspersonal mit der neuen RVK-Signatur versehen. Nach Abschluss des Projektes, und somit auch der Fertigstellung der Umarbeitung des Präsenzbestandes, übernahmen die MitarbeiterInnen der Bibliothek die Aufgabe der Umarbeitung des restlichen Bestandes (ca. 25.000 Bestandseinheiten).

3. Darstellung der RVK im lokalen Bibliothekskatalog

Nach anfänglichen Versuchen die RVK, mit Hilfe von auf DHTML-basierenden Dropdown Menüs der wichtigsten Hauptgruppen darzustellen, fiel schlussendlich die Entscheidung, dies mit Hilfe der vorhandenen Bibliothekssoftware Alephino zu realisieren. Dabei wurden in die lokale Notationsdatenbank – zusätzlich zu allen bereits durch das Anlegen erzeugten Notationsdatensätzen – die Klassenbenennung sowie die übergeordnete Systemstelle eingetragen.

Vollanzeige "AL 60060 - AL 60070"	
Notation	
Notation/Systemstelle	AL 60060 - AL 60070
Beschreibung	Eisenstadt
Oberbegriffe	
AL 60000 - AL 60499 Hochschulen - Österreich	
Unterbegriffe	
AL 60060 Fachhochschule - 1 Titel	

Abb. 1: Darstellung in der Alephino OPAC Ansicht

<ul style="list-style-type: none"> [B] Sätze bearbeiten B-NOT-12109 (NEW814.MRC) B-NOT-12100 (NEW813.MRC) [I] Sätze importieren [M] Memos 	<pre> LDR - - - - -nM2.01200024-----q 001 - - - - -000012109 002 a - - - - -20100824 003 - - - - -20100824 030 - - - - -z11dar z11111 800 - - - - -AL 60060 - AL 60070 803 - - - - -Eisenstadt 850 - - - - -L 000007809 - - - - -a AL 60000 - AL 60499 </pre>	<pre> LDR - - - - -nM2.01200024-----q 001 - - - - -000012100 002 a - - - - -20100824 003 - - - - -20110927 030 - - - - -z11dar z11111 800 - - - - -AL 60060 803 - - - - -Fachhochschule 850 - - - - -L 000012109 - - - - -a AL 60060 - AL 60070 </pre>
--	---	--

Abb. 2: Katalogisierung in der lokalen Alephino Notationsdatenbank

4. Zusammenarbeit der Österreichischen RVK-Anwenderbibliotheken

Die 2006 gegründete AG-RVK⁸ der VÖB unter Vorsitz von Christian Kieslinger sowie die im Rahmen des Österreichischen Bibliothekenverbundes innerhalb der ZRSE (Zentralredaktion Sacherschließung) im Jahre 2009 ins Leben gerufene Redaktion RVK bieten mittlerweile auch einen hilfreichen und institutionalisierten Rahmen in der Zusammenarbeit der österreichischen RVK-Anwenderbibliotheken. So erstellte beispielsweise die Redaktion RVK im Juli 2010 Erfassungsrichtlinien zur Anwendung der Notation im Österreichischen Bibliothekenverbund und arbeitet an etlichen RVK-Bereinigungs- und -Anreicherungsprojekten.

Das Projekt konnte nach drei Jahren zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht werden, da alle beteiligten MitarbeiterInnen sich mit der Notwendigkeit der Umstellung und den dadurch entstehenden Vorteilen voll und ganz identifizieren konnten. Während der Umstellungsphase wurden die BenutzerInnen besonders intensiv bei der Anwendung der neuen Aufstellungssystematik betreut.

Dajana Roß, MA
Mag. Andreas Hepperger, MSc
Bibliothek FHS Burgenland
Österreich
E-Mail: bibliothek@fh-burgenland.at
Website: <http://bibliothek.fh-burgenland.at>

- 1 Oberhauser, Otto; Seidler, Wolfram: Reklassifizierung grösserer fachspezifischer Bibliotheksbestände: Durchführbarkeitsstudie für die Fachbibliothek für Germanistik an der Universität Wien. Wien 2000.
- 2 Siehe dazu Robwein, Robert: Stand und Perspektiven der RVK-Erweiterung Österreichisches Recht. In: Mitteilungen der VÖB, 62 (3) 2009, S. 37–42.
- 3 Oberhauser, Otto: Sachliche Erschließung im Österreichischen Verbundkatalog: Status Perspektiven. In: Mitteilungen der VÖB, 61 (3) 2008, S. 69.
- 4 Projektbericht Umstellung der FH Bibliothek: eine Anleitung für die Umstellung auf RVK-Signaturen. Eisenstadt [2009] 10 Bl. <http://opac.fh-burgenland.at/alipac/-/find-simple?F1=IDN&V1=41836> (accessed 30/09/2011).
- 5 <http://rvk.uni-regensburg.de/> (accessed 30/09/2011).
- 6 „Books on the shelves are kept alphabeted by authors by marking them with the initial of the author’s family name followed by one or more decimal figures assigned according to a table so constructed that the names whose initials are followed by some of the first letters of the alphabet, have the first numbers, and those in which the initials are followed by later letters have later numbers.“ Cutter, Charles A.: Explanation of the Cutter-Sanborn Author-Marks: three figure tables. Boston 4. Aufl. 1904, S. 3.
- 7 http://rvk.uni-regensburg.de/index.php?option=com_content&view=article&id=79&Itemid=90 (accessed 30/10/2011) Für den Zugriff ist eine Anmeldung erforderlich.
- 8 <http://www.univie.ac.at/voeb/kommissionen/ag-rvk-regensburger-verbundklassif/> (accessed 30/09/2011).

**DIE ÖSTERREICHISCHE BIBLIOTHEKENVERBUND
UND SERVICE GMBH**



obv sg

**BIETET EINE VIELZAHL VON IT-LÖSUNGEN
UND DIENSTLEISTUNGEN FÜR DAS MODERNE
BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSMANAGEMENT**

ALS VERBUNDZENTRALE

- Operativer Betrieb des Verbundsystems
- Bereitstellung von Fremddaten, Normdaten und Z39.50-Zugriffen
- Datenmanagement: Datenkonversion, -korrekturen und -lieferungen
- Anwenderbetreuung und Systemsupport für die Lokalsysteme
- Durchführung von Schulungen und Erstellung von Dokumentationen
- Mitarbeit in nationalen und internationalen Gremien und Arbeitsgruppen

ALS APPLICATION SERVICE PROVIDER

- Betreuung von lokalen Bibliothekssystemen – für derzeit mehr als 40 Institutionen
- Betreuung lokaler Suchmaschinenportale (derzeit 10 Einrichtungen)
- Betrieb des Bibliotheksportals MetaLib™ und des Linkresolvers SFX™

ALS SOFTWARE-ENTWICKLER UND SYSTEMINTEGRATOR

- Integration digitaler Sammlungen
- Entwicklung von Werkzeugen und Schnittstellen für das Bibliotheksmanagementsystem Aleph500

■ DAVID C. PROSSER IM INTERVIEW

von Kerstin Stieg

Seit Jahren verschärft sich in Bibliotheken weltweit die Budgetlage. Bibliotheksbudgets schrumpfen oder bleiben bestenfalls stabil, während sich die laufenden Kosten ständig erhöhen. Bis vor wenigen Jahren waren Preisssteigerungen von bis zu 10% und mehr seitens wissenschaftlicher Verlage an der Tagesordnung, aber auch in zunehmend schwierigeren Zeiten für Bibliotheken liegen Preissteigerungen vor allem bei großen kommerziellen Verlagen noch immer weit über der Inflationsrate. Dies führt zu massiven Problemen in Bibliotheken. Jemand, der diese Problematik auch aktiv in der Öffentlichkeit anspricht und Lösungen sucht ist David C. Prosser, Executive Director von Research Libraries UK (eine Vereinigung von 30 Universitäts- und Forschungsbibliotheken in UK und Irland). Im folgenden Interview mit den VÖB-Mitteilungen spricht David C. Prosser über die finanziellen Nöte der Bibliotheken, die Problematik der sogenannten Big Deals (Lizenzverträge, bei denen Einrichtungen für einen Aufpreis auf die eigenen Abonnements elektronischen Zugriff auf das gesamte Portfolio eines Verlages oder sehr große Teile davonhaben), Open Access und vieles mehr.

RLUK announced last year to walk away from its big deals with Wiley and Elsevier unless major savings are achieved. What is the background of this strategic move and why Elsevier and Wiley? What do you consider ‘major savings’?

The UK has not escaped the world-wide economic turmoil of the past few years. We have seen a significant tightening of government spending, with funding for universities especially hit. Research funding is being cut and the whole financing of student education is shifting – with less direct government funding and greater student fees. This means that there is massive financial uncertainty within British universities.

This uncertainty has been felt in university libraries. Many of the RLUK members have seen flat budgets over the past few years, or even budget decreases. Staff positions have been lost, services cut, and spending on acquisitions reduced.

For all of our members looking at their budgets one fact is perfectly clear. An extremely large proportion of their budgets is spent on a small number of journal “big deals”. For some of our members, individual big deals from single publishers can exceed £1 million per year. And these deals cost an increasing amount each year – for the six years between 2004 and 2010 the prices for the largest big deals rose at twice the rate of inflation. Our members realized that paying ever-increasing proportions of their budgets for just a few big deals meant that they did not have any flexibility in reacting to our financial problems.

By coincidence, the two largest of the multi-year big deals – those from Elsevier and Wiley – were due to lapse at the end of 2011. The size of these deals can be seen in the fact that between them they represent about half of a typical RLUK members’ annual acquisitions budget. We therefore felt that if we could influence the terms and conditions of any new deals with these publishers we could potentially have a significant effect on the total library spend.

How have publishers in general and Elsevier and Wiley in particular reacted to this announcement?

Publishers have reacted much in the way that might be expected. They have stressed that their products are high-quality and offer great value-for-money. Our problem is that we don’t have the money!

Many librarians consider you to be brave standing up corporations which at least in part have a reputation of ripping off publicly financed institutions like universities. Have you received support from the library community and/or organizations such as ICOLC?

We have received a great deal of informal support from both within the UK and internationally. There is sometimes a feeling of powerlessness amongst the library community and so any sign of ‘resistance’ to excessive price increases is seen as a good thing. We, in turn, were inspired by those institutions that have previously entered into strong negotiations with suppliers and won important concessions.

What is RLUK’s plan B if you don’t reach an agreement with the two publishers and eventually end up without more than 4.000 journals in the STM sector. How would you provide the academia with the scientific literature needed?

Any move away from big deals would cause some inconvenience and lack of access, but we looked at ways in which we could minimize this. Firstly, many of our members have purchased online back-files and agreements mean that some archival material would still be available. This is especially important in the months immediately following the end of a contract as most of the requests for papers will be for material that is still available. For current material, each institution would look at its own usage patterns and take out individual subscriptions to the most heavily used titles. The well-known 80/20 rule applies here as in many other areas – roughly 80% of an institution's usage is to 20% of the journals in a publisher's package of titles.

For material that was not subscribed to institutions would rely on inter-library loan. This would be either through the British Library or through other RLUK members. One thing that a national organization such as RLUK can do is liaise with individual members to ensure that there are no significant gaps and that every journal is taken by at least one library.

We were initially concerned that the level of current usage would result in unacceptable numbers of inter-library loans if access was lost. But we have been encouraged by data from those libraries that have walked away from big deals showing that the conversion rate of downloads to loans is only 1-2%. So we are less worried about large numbers of downloads swamping the inter-library loan system. (Although we have already done some work to improve our systems for inter-library loan.)

Springer's CEO Derk Hank said in an interview that the big deal has been the best invention since sliced bread and argues that the big deal has solved the serials crisis. Indeed, most publishers and many librarians state that the big deal has come to stay. Why are you no longer happy with big deals?

There are many, many advantages to the big deals – which is why they have lasted as long as they have. But they are becoming so big and taking such a large proportion of the budget that we are concerned that they could become 'too big to fail'. They result in libraries paying for content that does not have much usage. And as the prices rise faster than budgets they take money that could be spent on journals from smaller, society publishers or on books. In fact, over the past 10 years our members are spending an ever decreasing proportion of their budgets on books. We need to move to a more flexible arrangement: certainly discounts for buying 'in bulk', but also greater possibilities to match the content of the big deals with the actual needs of researchers and students within our institutions.

Libraries, however, say they are no longer able to sustain price increases like in past, not even price rises in line with the inflation rate as budgets are plummeting or remain stable at best. Publishers say that the unit cost of access to research articles has dropped considerably thanks to the big deal and that certain price increases are justified due to the ongoing expansion of research output. Has the scholarly publication system simply become too expensive to support? Is it in danger of falling apart, especially since this is not a cyclical but a structural problem?

There is a structural problems with the way in which we fund scholarly communication. The big deals masked this problem for a decade by giving researchers access to a wider range of material for a relatively small increase in price, but it did not solve the problem. And interestingly the issue of unit cost is one that is changing – in 2010 for the first time the unit cost per download for one of the biggest deals went up slightly in the UK. The ever-downward trend is running out of steam.

The fundamental problem is that library budgets do not scale with the international increase in research output. We need a new system that does scale and ties communication costs in to increasing research spending.

How do you evaluate the quality of a big deal or any subscription-based deal?

There are two parts (at least) to any evaluation of big deals. The first is a quantitative evaluation – what is the cost per download? Which titles are being used locally? Which titles are not being used? This type of analysis can give an initial idea of which titles would need to be subscribed to if an institution were to move away from a big deal. RLUK has produced a tool that helps our members to answer some of these quantitative questions by combining pricing information with usage statistics. We hope to release a ‘user-friendly’ version of the tool internationally in the next few months.

However, there is an important qualitative part to the analysis. Download statistics do not tell you how important a journal is to the academic community. A journal may have a relatively low download rate, but be hugely valued by the community. At this point good relations between the library and academics becomes vital. The library should determine whether there are high-download titles that the community would not mind losing and low-download titles that should be retained as far as possible. This process has the added advantage of allowing the library to explain to researchers why the questions are being asked and describe what the problems are. Most researchers are sympathetic to the library – provided

they know what is happening and their voice has been listened to in any decision-making process.

What is your opinion on patron-driven acquisition models? Could that be a cost-effective and user-friendly alternative to the traditional licensing models?

Patron-driven acquisition models are interesting, but I don't think I have seen many where the pricing has been set at the right level. For example, in e-book packages the amount of usage in an institution can trigger purchases where the cumulative cost quickly reach the cost of a subscription to the entire package. The problem is that pricing that defends publisher income can mean that the institution essentially end up paying the same amount.

I also worry about any model in which the library is 'penalized' for promoting access to resources. This is also the case in some journal models I have seen where downloads are one factor that determines the price. The more the library promotes a resource to users, the more it is used, the more expensive it is! This does not appear to be a sustainable model.

What do you think about the Open Access movement? Niche market or potential successor of the traditional subscription model?

In the long term open access will succeed. It best fits with the desires of researchers and research funders – for the widest dissemination of research – and it best fits with the new technology where disseminations costs fall to almost zero. Over the past ten years the subscription model has been artificially sustained by two drivers – the success of the big deals and the use of journal publications in funding and promotion decisions. The big deals have a lot of benefits, but one side-effect is that they distort the market and allow weak, underperforming journals to survive as part of the deals. If these journals stood alone, competing for subscription revenues they would fold, so hastening the move to open access. As budgetary pressures force libraries to look carefully at the number of big deals they can afford we will see a reduction in the weakest subscription journals and a growth open access journals.

At the same time, the funders of research will increasingly insist on open access routes as they ask researchers to show the 'impact' of their work. And this is not just 'impact' in terms of citations, but range of dissemination, engagement with a wider community, etc. So over time the pressure from funders and the pressure on the finances of subscription models will overcome the inertia in the system and allow open access to thrive.

In the medium-term we will see a mix of green open access (author self-archive) and gold, open access journals. The pace of change will be different in different subject areas – biomedical sciences are well in advance of chemistry, for example – but the pressures described above will act on all subject areas eventually. (With a possible exception for small, cheap arts and humanities journals – perhaps that is the one area where subscriptions will endure.)

10 years from now on: How does the scholarly publication system look like? Where do you see libraries, publishers and agencies?

Over the next ten years the proportion of scholarly materials – journal articles, monographs, textbooks, etc. – in open access will increase. In some subject areas it will be the primary means of communication. As the market moves from subscriptions to open access libraries will see their role shift. They will no longer just be purchasing bodies, buying content for local consumption, but they will take on the role of helping their own academics to disseminate their research and data. Data itself will become much more important and more widely shared than ever before.

The publishers who will best succeed in this new environment are those who move from the model of content-owners, who mediate access to a select few, to a new model of service-providers. So the providers of peer-review services to authors, of specialized finding services to readers, of archiving services to libraries, etc. will stand most chance of success. They will realize that new models reward those who disseminate knowledge widely, not those who erect artificial barriers to knowledge. Basically, those who accept that open access will become the dominant mode of scholarly communication.

Thank you very much for the interview!

Mag.^a Kerstin Stieg
Zentrale Koordinationsstelle der
Kooperation E-Medien Österreich
Website: <http://www.konsortien.at>
E-Mail: kerstin.stieg@obvsg.at

■ „KIRCHLICHE BIBLIOTHEKEN VON HEUTE – STARK MACHEN FÜR MORGEN!“ – 64. INTERNATIONALE JAHRESTAGUNG DER ARBEITSGEMEINSCHAFT KATHOLISCH-THEOLOGISCHER BIBLIOTHEKEN (AKThB) VOM 4.–8. JULI 2011 IM BILDUNGSHAUS DER DIÖZESE LINZ SCHLOSS PUCHBERG

von Ingo R. Glückler

Die internationale Arbeitsgemeinschaft Katholisch-Theologischer Bibliotheken (AKThB: <http://www.akthb.de/>) ist ein Zusammenschluss von derzeit 140 wissenschaftlichen Bibliotheken in Trägerschaft der Katholischen Kirche aus Deutschland, Südtirol, der Schweiz, Belgien, Holland und Österreich. Ihre Ziele sind die gegenseitige Unterstützung in der bibliothekarischen Arbeit, die Bildung von Konsortien und der Erfahrungsaustausch in einem jährlichen Treffen. Die AKThB veranstaltete unter Regie der Universitätsbibliothek der Katholisch-Theologischen PrivatUniversität Linz (<http://www.ktu-linz.ac.at/bibliothek>) vom 4.–8. Juli 2011 im Bildungshaus der Diözese Linz Schloss Puchberg (Wels) ihre 64. Jahrestagung – zum ersten Mal wieder in Österreich seit 1995.

Aus dem Missionsauftrag des Paulus an seinen Mitarbeiter Timotheus „Bring [...] mit, auch die Bücher, vor allem die Pergamente, damit [...] die Verkündigung vollendet wird und alle Heiden sie hören können.“ (2. Tim. 4, 13) lässt sich der Beweggrund für die Aufmerksamkeit ableiten, mit der die Kirche die eigenen Bibliotheken geschaffen, ergänzt und bewahrt hat. Inmitten der pastoralen Aktivitäten haben kirchliche Bibliotheken mit ihren pastoralen Gütern – ihren immensen Kultur- und Kunstschatzen –, ihren Platz zunächst als Garanten des kulturellen Erbes eines Landes, aber auch und vor allem als Mittel zur Erfüllung der Sendung der Kirche und als Werkzeuge der Evangelisierung und der Bildung des Volkes Gottes. Gerade diese zentralen Aufgabengebiete – unterstrich Christine Glassner von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in ihrem Eröffnungsvortrag im Rahmen der feierlichen Eröffnungsveranstaltung der Tagung – verpflichten die Bibliotheken zugleich auch, von jeder Art „Ausverkauf von Kulturschatzen aus ökonomischen Erwägungen“ Abstand zu nehmen. Darüber hinaus attestierte sie aber den kirchlichen Bibliotheken einen hohen technischen und bibliothekarischen Standard, der sich durch ein großes

Engagement bei der Konservierung, der Erschließung der Bestände und bei der Vernetzung untereinander und mit säkularen Einrichtungen niederschlägt.

Darüber hinaus müssen auch die kirchlichen Bibliotheken den immer neuen Herausforderungen des modernen Lebens gerecht werden: Die schwierige Lage der Ordensbibliotheken, die Umstrukturierungen in den kirchlichen Hochschulbibliotheken, der Ausbildungsstand der kirchlichen Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die knappen finanziellen Ressourcen sowie der Wandel im Bibliothekswesen durch den Paradigmenwechsel hin zu digitalen Medien fordern von den kirchlichen Bibliotheken und ihren Trägern eine hohe Flexibilität und neue Antworten, so dass es nahe lag, die 64. Jahrestagung unter das Thema „*Kirchliche Bibliotheken von heute – stark machen für morgen!*“ zu stellen. Kirchliche Bibliotheken beteiligen sich bereits heute über Informationsnetzwerke am Austausch von Daten in der Form von virtuellen Katalogen (z.B. <http://www.vthk.de>), Datenbanken (z.B. <http://www.pthk.de>) und Dokumentenservern (z.B. <http://opustest.bsz-bw.de/kidoks/>) und machen so ihr wissenschaftliches, religiöses und literarisches Gedächtnis für die Forschung verfügbar.

Im Fokus standen deshalb Workshops zu den zentralen Aufgabengebieten und Herausforderungen kirchlicher Bibliotheken, darunter etwa die Fragen der Erhaltung wertvoller Bestände und die Bekämpfung von Schimmelbefall. Ingrid Hödl vom Steiermärkischen Landesarchiv (Graz) erörterte in ihrem Workshop „*Schimmelpilze und Kulturgut: Ein permanenter K(r)ampf*“ die Ursachen von schädigenden Mikroorganismen und deren Bekämpfung. Archiv-, Bibliotheks- und Museumsgut ist von der Substanz her eine ideale Lebensgrundlage für Mikroorganismen. Kontaminiertes Kulturgut ist wegen ungünstiger Lagerungsbedingungen, Unwissenheit, Wasserrohrbrüchen bzw. Überschwemmungen oder wegen gravierender Baufehler beinahe überall vorhanden. Seit Jahrhunderten sagen Kulturbehalterinnen und bewahrer mit unterschiedlichsten Mitteln und Methoden und mit teils nur kurzfristigem Erfolg den Schimmelpilzen den Kampf an. Der Schwerpunkt des Workshops lag auf der Vorstellung prophylaktischer und konservatorischer Maßnahmen, die lediglich Zeit, aber keine sehr großen finanziellen Mittel benötigen.

Ein zukunftsweisender Workshop mit Jürgen Plieninger von der Bibliothek des Instituts für Politikwissenschaft (Universität Tübingen) befasste sich mit *Web 2.0* bzw. *Library 2.0*, bei der es um den Einsatz von Web 2.0-Anwendungen in der Bibliotheksarbeit ging. Welche Programme dazu zählen und wie man sie gezielt einsetzt, verdeutlichte dieser Workshop. Ein Schwerpunkt lag dabei auf dem praktischen Einsatz, wie man durch An-

wendungen wie Weblogs, Wikis, RSS, Twitter oder Facebook Mehrwert für sich und seine Nutzerinnen und Nutzer erzielt.

Ein drittes Referat von Barbara Lison aus der Stadtbibliothek Bremen befasste sich unter der Überschrift „*Non olet pecunia privata? Oder: Wie können Bibliotheken zusätzliche Ressourcen erschließen?*“ damit, wie kirchliche Bibliotheken mit Erfolg dringend benötigte Drittmittel für ihre Aufgaben und Projekte akquirieren können. Dabei wurde besonders darauf eingegangen, welche Voraussetzungen dabei berücksichtigt und welche Barrieren und Fallen vermieden werden sollten. Anhand von Beispielen aus der Praxis wurde dieses Thema von verschiedenen Seiten differenziert betrachtet und es wurden Tipps für ein erfolgreiches Handeln präsentiert.

Der letzte Workshop von Stefan Büttner vom Fachbereich Informationswissenschaft an der Fachhochschule Potsdam widmete sich den Grundprinzipien und Phasen des *Projektmanagements*. Der Workshop vermittelte anhand eines Beispiels praxisrelevante Grundprinzipien des Projektmanagements für Bibliotheken im kirchlichen Raum. Projekte aus dem Arbeitsbereich der Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren Gegenstand einer Übungsphase. Ausgehend von einer Idee wurden die Phasen des Projekts bis zum erfolgreichen Projektabschluss gemeinsam betrachtet. Zu jeder Phase wurden Praxishilfen in Form von Templates, Checklisten und Tools zur Verfügung gestellt und diskutiert. Als Ergebnis des Workshops sollten alle in der Lage sein, Projekte zu planen, zu steuern, Tools und Hilfsmittel problembewusst einzusetzen und zu einem erfolgreichen Abschluss zu führen. Dabei standen die Spezifika von Projekten im Bibliotheksbereich stets im Mittelpunkt.

Das Programm umfasste darüber hinaus auch verschiedene Bibliotheksführungen in Linz und Salzburg, Gottesdienste mit den Bischöfen Ludwig Schwarz und Alois Kothgasser, Empfänge an der Katholisch-Theologischen PrivatUniversität Linz, beim oberösterreichischen Landeshauptmann Josef Pühringer in der neu gestalteten oberösterreichischen Landesbibliothek und der Salzburger Landeshauptfrau Gabi Burgstaller auf der Festung Hohensalzburg, den Besuch des österreichischen Papiermachermuseums und anderes.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Bibliothekarinnen und Bibliothekare der Hochschul-, Diözesan- und Ordensbibliotheken heute mit großem Engagement zu kulturellem Leben und somit auch zur Evangelisierung anregen und damit durch ihre kontextuelle Verankerung eine komplementäre Ergänzung zum staatlichen und kommunalen Bibliothekssystem bieten. Sie dienen der Wissenszunahme in Kirche und Theologie und begleiten die Forschung und das Bemühen aller, die ihre Kenntnis er-

weitem wollen und eine vertiefte Erkenntnis des christlichen Denkens anstreben.

Dipl. Theol. Ingo R. Glückler, M.A. (LIS), M.Th. (Abdn.)
Bibliothek der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz
Österreich
E-Mail: i.glueckler@ktu-linz.ac.at

■ 13TH INTERNATIONAL CONFERENCE OF THE INTERNATIONAL SOCIETY FOR SCIENTOMETRICS AND INFORMETRICS (ISSI) 4-7. JULI 2011 – DURBAN, SOUTH AFRICA

von Martin Wieland

Zwischen 4. und 7. Juli 2011 fand die „13th International Conference of the International Society for Scientometrics and Informetrics (ISSI)“ in Durban (SA) statt (<http://www.issi2011.uzulu.ac.za/>). Damit fand die ISSI Konferenz zum ersten Mal in Afrika statt, und mit Südafrika in einem Land, das auf seinem Kontinent führend im Bereich Forschung ist und welches auch zunehmend im Wissenschaftsbereich international in Erscheinung tritt.

Organisiert wurde sie durch die ISSI (International Society for Informetrics and Scientometrics) und ein lokales Organisationskomitee, an dem sechs Universitäten und Forschungszentren beteiligt waren: die Durban University of Technology (dort fand die Konferenz statt), die University of Cape Town, die University of KwaZulu Natal, die National Research Foundation, die University of South Africa, die University of Pretoria und die University of Zululand.

Zum vierten Mal wurde auf der ISSI Konferenz auch ein Doktorandenforum angeboten, dessen primäres Ziel ist, den Doktoranden ein Forum zu geben, in welchem sie ihre Forschungsarbeiten vor etablierten WissenschaftlerInnen sowie StudienkollegInnen präsentieren und diskutieren können. Diese eintägige Veranstaltung fand vor der eigentlichen Konferenz, am 4. Juli statt. In diesem Zusammenhang wurde auch wieder das „*Eugene Garfield Doctoral Dissertation Scholarship*“ vergeben. Nach einem intensiven Review-Prozess der eingereichten Arbeiten wurde Stefani Haustein mit ihrem Dissertationsprojekt ‚*Multidimensional Journal Evaluation - Analyzing Scientific Periodicals beyond the Impact Factor*‘ ausgezeichnet.

Für das Programm verantwortlich waren Ed Noyons, Mitarbeiter aus der CWTS-Leyden, und Patrick Ngulube von der University of South Africa (UNISA).

Die Konferenz startete mit zwei Seminaren. Peter Ingwersen hielt eine generelle Einführung zum Thema „*Introduction to Scientometrics & Webometrics*“. Von Katy Börner, der Autorin des Buches „*Atlas of Science*“ und des Zitats „If you want to deeply understand something, write a book“, wurde die Software Sci2 vorgestellt: „A Tool of Science of Science Research and Practice“.

Nach der Begrüßung von Vertretern des lokalen Organisationskomitees eröffnete Prof. Bawa, der Rektor der Durban University of Technology, die Konferenz. Im Anschluss sprach Anastassios Pouris die erste von vier Keynotes, die sich dem Stand der szientometrischen Forschung in Südafrika widmete. Ole Persson, dem im Rahmen der Veranstaltung die Derek de Solla Price Medaille verliehen wurde, referierte in seiner Ansprache mit dem Titel „*Short, Strong and Simple Mapping of Research Fields*“ in humoristischer Weise zum Thema Visualisierung von Forschungsdisziplinen. Die dritte Keynote stammte von Jonathan Adams und fand am meisten Interesse, da er über den schon lange angekündigten „*Book Citation Index*“ sprach. Leider wurden die Erwartungen der Zuhörer nicht erfüllt, da das Produkt noch sehr unausgereift ist, was zu einer intensiven Diskussion sowie harscher Kritik dieses neuen Produkts führte. Als letzter der vier Referenten sprach Ricardo Baeza-Yates, ein Computerwissenschaftler aus Chile, Autor des Buches „*Modern Information Retrieval. The concepts and technology behind search*“ und Leiter der „Yahoo! Research labs“ in mehreren Ländern, zum Thema „*Web Link Analysis: A Personal View*“.

Im Laufe der Konferenz wurden dann in parallelen Sessions 66 „full papers“ und 33 „research in progress papers“ vorgestellt.

Sehr interessant war die Kontroverse von Henk Moed (Senior Scientific Advisor, Elsevier), der „SNIP (Source Normalized Impact per Paper), eine neue Alternative zu Garfields JIF (Journal Impact Factor), detailliert beschrieb, mit Loet Leydesdorff, der mit Lutz Bornmann ihre „*Fractionally Counted Impact Factors*“ präsentierten.

Andere herausragende Vorträge waren :

- Eine neue Methode zur Identifizierung von „emerging topics“ präsentiert von Wolfgang Glanzel and Bart Thijs (Using ‘core documents’ for detecting new emerging topics)
- Eric Archambault berichtete über die Einführung seiner „*Scale-adjusted Metrics of Scientific Collaboration*“, die er schon in Wien in einem Workshop angekündigt hatte, sowie über seine neue Open Scientific

Journals Ontology, (<http://www.science-metrix.com/>) für die unsere Abteilung die deutsche und spanische Deskriptorenübersetzung lieferte.

- Isidro Aguillo zeigte die Schwächen von Google-Scholar als Datenquelle für bibliometrische Analysen in seinem Vortrag „*Is Google Scholar useful for Bibliometrics? A Webometric Analysis*“.

Zu den „neuen“ Topics gehörten der Vortrag von Meyer, Libaers, Thijs & Glänzel, „*The Emergence of Entrepreneurship as a Research Field*“ sowie die Arbeit der Spanier Garcia-Romero, Estrada und Vallejo über die „*Anatomy of scientific misconduct*“, eine interessante bibliometrische Analyse in der Datenbank „Deja Vu“, um Plagiate und Kopien zu finden.

Jacqueline Leta und Bosire Onyancha, führten durch die zahlreichen und gut besuchten Poster-Sessions. Erwähnenswert waren die Poster von Daniele Fanelli über „*publication bias*“ und von Jorge Jorge Mañana-Rodríguez „*An approach to interdisciplinarity and specialization measurement*“ (mit Carla López-Piñeiro und Elea Giménez-Toledo).

Österreich war auf der diesjährigen ISSI-Tagung auch wieder stark vertreten. In der von Wolfgang Glänzel geleiteten Session „Collaboration 1“ wurde von Juan Gorraiz (UB Wien) „*The Importance of Bilateral and Multilateral Differentiation in the Assessment of International Collaboration a case study for Austria and six countries*“ (Juan Gorraiz, Ralph Reimann and Christian Gumpenberger) vorgetragen.

Christian Gumpenberger (UB Wien) berichtete von der in Österreich durchgeführten Befragung als Masterarbeit von Katharina Hasitzka: „*The Sound of Bibliometrics*”: an analysis of its level of awareness and acceptance in Austria (Katharina Hasitzka, Christian Gumpenberger, Juan Gorraiz and Martin Wieland).

Edgar Schiebel vom Austrian Institute of Technology (AIT) hielt den Vortrag „*Research Fronts and Areal Density of Bibliographic Coupled Publications*“. Weiters wurden die Ergebnisse seiner Kollaborationsarbeit mit dem INIST (Institut de l'Information Scientifique et Technique du CNRS) im Vortrag von Ivana Roche „*A concept for Inferring 'Frontier Research' in Research Project Proposals*“ präsentiert.

Zu guter Letzt wurde auch noch die Session „Data Sources 1“ von Juan Gorraiz von der UB Wien geleitet, an der Gunnar Sivertsen präsentierte eine sehr interessante empirische Analyse „*What to Include in a Social Sciences and Humanities Citation Index*“.

Die nächste ISSI-Konferenz 2013 wird in Wien stattfinden, daher wurde am Ende dieser Konferenz von den Veranstaltern – dem AIT (Austrian

Institute for Technology) und der Universität Wien (vertreten durch die UB Wien) die folgende Konferenz beworben und von den Südafrikanischen Veranstaltern diese Aufgabe den neuen Organisatoren offiziell übergeben.



Abbildung 1: In Südafrika freut man sich sichtlich schon auf die nächste ISSI Konferenz 2013 in Wien!

Die ISSI 2013 wird wieder eine hervorragende Möglichkeit bieten, sich über den aktuellen Stand der Bibliometrie und Scientometrie zu informieren und alle Größen dieses Forschungszweiges persönlich kennen zu lernen.

Alle Artikel und Poster wurden in den „Proceedings of the ISSI 2011“ (2.Vols.) veröffentlicht und können an der Zentralbibliothek für Physik bestellt werden (pdf-version).

Martin Wieland
Universität Wien / Bibliotheks- und Archivwesen
Team Bibliometrie
Österreichische Zentralbibliothek für Physik
1090 Wien, Boltzmann-gasse 5
Österreich
E-Mail: martin.wieland@univie.ac.at

■ THE LEO BAECK LIBRARY – NEW YORK, NY

Praktikumsbericht im Rahmen des Universitätslehrganges Master of Science (MSc) Library and Information Studies an der Österreichischen Nationalbibliothek im Juli/August 2011.

von *Harald Albrecht*



Abb. 1: Center for Jewish History. 15 West 16th Street, New York, NY 10011

Ich absolvierte ein vierwöchiges Praktikum in der New Yorker Bibliothek des Leo Baeck Institute for the study of the history and culture of the German-speaking Jewry¹. Diese Institution, wurde 1955 unter anderem von Hannah Arendt, Martin Buber, Gershom Scholem, Ernst Simon und Robert Weltsch gegründet, und ist eine der wichtigsten Forschungsstätten für die Geschichte und Kultur des deutschsprachigen Judentums mit drei Teilinstituten in den Zentren der deutsch-jüdischen Emigration: Jerusalem, London und New York. Seit 1956 trägt die Organisation den Namen des deutschen Rabbiners und Holocaust-Überlebenden Leo Baeck². Mittlerweile existiert auch die Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft des Leo Baeck Institute in Deutschland und eine Dependence des Archives des New Yorker Leo Baeck Institutes im Jüdischen Museum Berlin. Aufgrund der immer bedeutender werdenden Austriaca-Sammlung des New Yorker

Instituts, sie macht etwa 30% der Bestände aus, arbeiten dort auch ständig zwei österreichische Gedenkdiener an einem Oral History Projekt zur Dokumentation österreichischer Holocaust-Überlebender. Zu den wichtigsten Publikationen des LBI zählt das seit 1956 herausgegebene Leo Baeck Institute Year Book (LBIYB)³.

Das Leo Baeck Institute in New York ist Teil des dort ansässigen Center for Jewish History⁴, einem Konsortium aus fünf jüdischen Forschungsorganisationen, dem weiter die American Jewish Society⁵, die American Sephardi Federation⁶, das Yeshiva University Museum⁷ und das YIVO Institute for Jewish Research⁸ angehören. Interessant aus bibliothekarischer Sicht ist, dass obwohl diese Institutionen formal völlig unabhängig voneinander sind, sie sich einen gemeinsamen OPAC, sowie eine gemeinsame Systembibliothekarin teilen.

Die Leo Baeck Library⁹ hat einen Bestand von über 80.000 Monographien, darunter auch viele Rara aus dem frühen 16. Jahrhundert und eine über 1.200 Titel umfassende Periodika-Sammlung. Die Bibliothek verfügt neben der Head Librarian über vier hauptamtliche- und zwei TeilzeitmitarbeiterInnen. Zusätzlich arbeiten ganzjährig PraktikantInnen und Volunteers unentgeltlich an unterschiedlichen Projekten der LBI mit.

Ein wichtiger Teil der Sammlung der Leo Baeck Library in New York beinhaltet die Mikrofilm-Kollektion der Alfred Wiener Library, bestehend aus: Books and Pamphlets Collection, Periodicals Collection, Biographical Archive, Nuremberg Trials Archive, Press Archive und Document Archive, deren Originale sich in der Alfred Wiener Library/London¹⁰ befinden.

Exkurs Alfred Wiener Library:

Dr. Alfred Wiener¹¹ war ein deutscher Jude, der einen Großteil seines Lebens der Dokumentation des Antisemitismus und Rassismus in Deutschland und Europa sowie der Aufklärung der Verbrechen des Naziregimes widmete. Wiener studierte Arabistik und verbrachte die Jahre 1909–1911 im Nahen Osten. Während des Ersten Weltkriegs war er Soldat und bekam das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen. Ab 1919 war er hochrangiger Vertreter des Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.)¹² und identifizierte die NSDAP schon 1925 als Hauptbedrohung für die Juden in Deutschland. Er begann systematisch ein Dokumentationsarchiv über die Nazis aufzubauen. Unmittelbar nach der Machtergreifung 1933 floh er nach Amsterdam und konnte seine mittlerweile bedeutende Sammlung an Monographien, Periodika, Flugschriften und anderem Archivmaterial mitnehmen. 1939 floh er mit seinem Archiv/Bibliothek nach London,

wo sich vor allem alliierte Geheimdienste für das Dokumentationsarchiv interessierten. Auch nach dem Krieg wurde das Archiv unter seiner Führung stetig weiter ausgebaut, aber besonders die Bestände aus der Frühzeit der NSDAP stellen aufgrund ihrer Konsistenz eine einzigartige Fundgrube für die internationale ForscherInnengemeinschaft dar.¹³

Teile der Alfred Wiener Library wurden zwischen 1949 und 1980 mikroverfilmt. Ein Teil der Mikrofilme wurde nach Jerusalem gebracht und ein weiterer Teil nach New York, wo die Filme, je nach Sammlungsschwerpunkt, zwischen der New York Public Library und dem Leo Baeck Institute aufgeteilt wurden.

Vor einiger Zeit überließ die New York Public Library die Duplicate Negatives ihres Sammlungsanteils dem Leo Baeck Institute. Dort waren allerdings lediglich die Archive Collections, nicht aber die Books and Pamphlets Collection und Periodicals Collection formal und inhaltlich erschlossen, weshalb man sich, auch beflügelt durch den Erwerb dieses bisher fehlenden Sammlungsteils dazu entschloss, ein Projekt, in einem ersten Schritt, hauptsächlich zur Erschließung der bedeutenderen Periodicals Collection durchzuführen, an dem ich mit zwei Kolleginnen aus der Leo Baeck Library während meines Praktikums arbeitete.



Abb. 2: Leo Baeck Library, readingroom

Zu meinen Aufgaben gehörte:

- Sichtung und Sortierung des Mikrofilmbestandes
- Erfassung der Positive, Negative, Bestandslücken – abgleichen mit den Online-Katalogen der New York Public Library und der Wiener Library/London, sowie Dokumentation der Ergebnisse
- Vorbereitung der Doubletten zur Langzeitarchivierung bei Iron Mountain Incorporated¹⁴
- Katalogisierung und Beschlagwortung der Bestände im System ALEPH Version 20 in MARC 21 Datenformaten (Anlegen von Bib-, Holding- und Item-Records)
- Barcoding der Kollektion
- Berichterstattung in den wöchentlichen Bibliotheks-Meetings
- Beschreibung der Mikrofilmkollektion im OPAC der Leo Baeck Library:
 - The Wiener Library – Microfilm collection¹⁵
 - The Wiener Library – Periodicals¹⁶
 - The Wiener Library – Books and pamphlets¹⁷

Weiters lernte ich das Übernehmen und Anpassen von Datensätzen aus OCLC¹⁸, dem führenden Verbundkatalog der Vereinigten Staaten, in das Lokalsystem der Leo Baeck Library und nahm an verschiedenen Sitzungen bezüglich der bevorstehenden Ablösung der Anglo-American Cataloging Rules (AACR2) durch RDA, teil.

Harald Albrecht
Medizinischen Universität Wien
Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin inklusive Ethnomedizin
Währingerstraße 25, 1090 Wien, Österreich
E-Mail: harald.albrecht@meduniwien.ac.at

1 <http://www.lbi.org>

2 Leo Baeck (1873 Lissa/Posen – 1956 London); Unter anderem ebenfalls nach ihm benannt ist der Sitz des Zentralrates der Juden in Deutschland, Körperschaft des öffentlichen Rechts in Berlin.

3 <http://www.lbi.org/publications/periodicals/leo-baeck-institute-year-book>

4 <http://www.cjh.org>

5 <http://www.ajhs.org>

6 <http://www.americansephardifederation.org>

- 7 <http://www.yumuseum.org>
- 8 <http://www.yivoinstitute.org>
- 9 <http://www.lbi.org/collections/library>
- 10 <http://www.wienerlibrary.co.uk>
- 11 Alfred Wiener (1885 Potsdam–1964 London)
- 12 Gegründet 1893 in Berlin.
- 13 Vgl.: Barkow, Ben: Alfred Wiener and the Making of the Holocaust Library. London und Portland, OR: Vallentine Mitchell 1997.
- 14 www.ironmountain.com
- 15 http://opac.cjh.org/F/?func=direct&local_base=CJH01&doc_number=000403987
- 16 http://opac.cjh.org/F/?func=direct&local_base=CJH01&doc_number=000403960
- 17 http://opac.cjh.org/F/?func=direct&local_base=CJH01&doc_number=000403939
- 18 <http://www.oclc.org/us/en/default.htm>

■ ESSS 2011 – SZIENTOMETRISCHE AUSBILDUNG AN DER UNIVERSITÄT WIEN

von Christian Gumpenberger, Juan Gorraiz, Wolfgang Glänzel, Koenrad Debackere, Stefan Hornbostel und Sybille Hinze

Gemäß dem jährlichen Rotationsprinzip fand die zweite esss (European Summer School for Scientometrics) von 11.–16. September 2011 an der Universität Wien statt. Dabei handelte es sich wie im Vorjahr um ein Gemeinschaftsunterfangen der Universität Wien, der Humboldt Universität zu Berlin (Deutschland), der Katholieke Universiteit Leuven (Belgien) und des iFQ (Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung, Deutschland).

Während das letztjährige Einstiegsprogramm in Berlin [1, 2] nur 3 Tage dauerte, wurde die Summer School heuer bereits auf 6 Tage ausgedehnt. Das umfangreiche Programm umfasste eine kostenfreie bibliometrische Einführung, eine Konferenz, Seminare, praktische Übungen sowie einen Workshop. Einführung und Konferenz fanden im schönen Lesesaal der Außenstelle Teinfaltstraße der Universitätsbibliothek Wien statt, während die Seminare, die praktischen Übungen und der Workshop alle in den EDV-Räumen am Campus abgehalten wurden.

Der inoffizielle Start der esss 2011 war der bibliometrische Crash Course am 11. September, der speziell für alle TeilnehmerInnen mit wenig bis keiner Erfahrung angeboten wurde. Eine ExpertInnenrunde bestehend aus Wolfgang Glänzel (KU Leuven, Belgien), Sybille Hinze (iFQ, Deutschland), Juan Gorraiz und Christian Gumpenberger (beide Universität Wien) vermittelte in dieser Einführungsveranstaltung die wichtigsten bibliometrischen Fachbegriffe und Konzepte. Die neue Vizerektorin Susanne Weigelin-Schwiedrzik der Universität Wien eröffnete am 12. September die esss 2011 ganz offiziell. In Ihrer Begrüßungsrede hieß sie die 120 TeilnehmerInnen herzlich willkommen und betonte die Wichtigkeit der Bibliometrie in der Wissenschaft.

Der erste Konferenztage war theoretischen und praktischen Aspekten der Szientometrie gewidmet. Wolfgang Glänzel and Stefan Hornbostel (iFQ, HU Berlin, Deutschland) gaben als erste Vortragende einen kurzgefassten Überblick über die „Geschichte und Institutionalisierung der Szientometrie“. Ihnen folgte Anthony van Raan (Universität Leiden, Niederlande) dessen Vortrag über die „neuen Entwicklungen in bibliometrischen Methoden für Evaluation und Mapping in der wissenschaftlichen Forschung“ von persönlichen Meinungen über bibliometrische Todsünden gefärbt war und deshalb sowohl als unterhaltsam als auch kontroversiell empfunden wurde. Die Präsentation von Werner Marx (Max Planck Institut für Festkörperforschung, Deutschland) über „Bibliometrie in Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie“ zeigte eindrucksvoll, dass die Anwendungsmöglichkeiten der Bibliometrie nicht nur auf Evaluationszwecke beschränkt sein müssen. Nichtsdestotrotz brachte Henk Moed (Elsevier, Niederlande) das Publikum schnell wieder zurück in die Realität und präsentierte „neue Entwicklungen bei der Anwendung bibliometrischer Tools in der Beurteilung von Forschungsleistung“. Am Nachmittag sprach Koenraad Debackere (KU Leuven, Belgien) über die „praktischen Aspekte der Szientometrie“ und zeigte Gebote und Indikatoren moderner Wissenschafts- und Innovationspolitik auf. Jonathan Adams (Research Evaluation, Thomson Reuters, UK) nahm den roten Faden auf und präsentierte „Bibliometrie, Forschungsevaluierung und Nationale Wissenschaftspolitik: was funktioniert und was läuft schief?“. Die abschließenden Präsentationen des ersten Konferenztages kamen von Elsevier-Vertretern. Arthur Eger bot dem Publikum ein „Schritt für Schritt Scopus Tutorial“ an, das Jörg Hellwig mit einer aufwändig gemachten Präsentation über die „SciVal Suite – Hilfe in der Etablierung, Evaluierung und Ausführung von Forschungsstrategien für Institutionen“ anschloss.

Das übergeordnete Thema des 2. Konferenztages (13. September) war „Verfahren und Indikatoren“. Wolfgang Glänzel and Sybille Hinze eröffne-

ten mit „Metriken für die Forschungsevaluierung: Indikatoren, Methoden und mathematische Grundlagen“. Die nächsten beiden Präsentationen waren dem derzeitigen Visualisierungstrend in der Fachdisziplin gewidmet. Bart Thijs (KU Leuven, Belgien) und Edgar Schiebel (AIT, Österreich) sprachen über Hintergrund und Techniken von „Mapping Science“ und „Netzwerkanalysen“. Nach der Mittagspause machte Matthias Winterhager (Universität Bielefeld, Deutschland) deutlich, „was man mit institutionellen Daten machen kann (und was nicht)“ und betonte die allgemein bekannten Probleme mit dieser Art von Daten. Nachdem eine der Hauptvoraussetzungen für bibliometrische Analysen geeignete Datenquellen sind, gaben Wolfgang Glänzel und Juan Gorraiz eine Einführung in die „üblichen Verdächtigen“ (Web of Science, Scopus, Google Scholar) sowie in weniger offensichtliche alternative Zitationsquellen wie MathSciNet, CAS SciFinder, Derwent Innovations Index, Espacenet, arXiv.org, Citebase and CiteSeerX. Wie am Tag zuvor war der restliche Nachmittag für Präsentationen der Branche reserviert. Der erste Vortrag „Creating and Supporting Innovative Research Pathways“ von Jeff Clovis (Thomson Reuters, Philadelphia) sollte die Teilnehmer mit der neuen Oberfläche von Web of Science vertraut machen, während die zweite Präsentation „Assessing faculty productivity and institutional research performance: Using publication and citation key performance indicators“ einen Überblick über alle Thomson Reuters Produkte bot, welche auf die Forschungsbeurteilung abzielen.

Die letzten 3 Tage (14.–16. September) beinhalteten alles, was eine Summer School ausmacht: Seminare, praktische Übungen, Gruppenarbeit und Präsentationen. Aufgrund der hohen Nachfrage haben sich die OrganisatorInnen heuer dazu entschlossen, die Teilnehmerinnenzahl von 25 auf 50 zu erhöhen und diese in 2 Gruppen parallel zu unterrichten.

Der 14. September war ganz den „Bibliometrischen Indikatoren“ gewidmet. Am Morgen sprachen Wolfgang Glänzel und Juan Gorraiz über „Journal Impact Measures“, wohingegen Jeffrey Demaine (iFQ, Deutschland) und William Dinkel (GESIS, Deutschland) „h-index and related measures“ präsentierten. Die vermittelte Theorie wurde dann am Nachmittag in praktischen Übungen gefestigt.

Die Schwerpunktthemen am 15. September waren einerseits „Cooperation, Co-authorship, Social Networks“, andererseits „Mapping Science“. Das erste Thema wurde von András Schubert (Ungarische Akademie der Wissenschaften, Ungarn) unterrichtet, der seine Vorlesung auch mit persönlichen Anekdoten würzte. Das zweite Thema wurde vom diesjährigen De Solla Price Medal Preisträger Olle Persson präsentiert. Sein Unterricht basierend auf der von ihm entwickelten Software Bibexcel war spannend,

aber aufgrund seines Enthusiasmus und seines Tempos eine Herausforderung für die TeilnehmerInnen. Als besonderer Abschluss dieses anstrengenden Tages wurde eine Führung durch Teile der Österreichischen Nationalbibliothek organisiert. Die esss TeilnehmerInnen konnten sich von der Schönheit des eindrucksvollen Prunksaals überzeugen und zusätzlich im Globenmuseum die weltweit größte Sammlung dieser Art bestaunen.

Der 16. September war der letzte Tag der Summer School und wurde als Workshop-Tag mit dem Titel „Research Evaluation in Practice“ angelegt. Nach einer gemeinsamen Einführung für alle von Wolfgang Glänzel wurden die TeilnehmerInnen in Kleingruppen aufgeteilt, um spezifische Aufgaben zu lösen. Zwei Themenkomplexe wurden vorgegeben (1. Bibliometrics – Citation Analysis, 2. Neurobionics). Die Teilnehmer sollten nun die wichtigsten „players“, die häufigsten Zeitschriften, Kategorien und Themen im Fachgebiet sowie deren Verteilung eruieren. Darüber hinaus waren grundlegende Indikatoren für den Citation Impact sowie der h-core zu bestimmen. Weiters sollte eine internationale Kooperationsanalyse erstellt werden, bei der die fünf produktivsten Länder und Hauptpartner identifiziert werden mussten. Abschließend sollten die TeilnehmerInnen die Publikationsaktivität und den Citation Impact der fünf produktivsten Länder im Fachgebiet ermitteln. Die Gruppenarbeit wurde individuell von Wolfgang Glänzel, Sybille Hinze, Juan Gorraiz, Stefan Hornbostel, Jeffrey Demaine und Ambros Wernisch (Universität Wien) betreut. Nach einer schmackhaften Mittagspause im strahlenden Sonnenschein im Gastgarten des Universitätsbräu am Campus versammelten sich alle Teilnehmer wieder im großen Forum für die Präsentation der Resultate. Die OrganisatorInnen konnten sich über die hohe Qualität der Präsentationen freuen. Ein Beweis dafür, dass das erworbene Wissen der ganzen Woche hervorragend in die Tat umgesetzt wurde.

Alles in allem war die esss 2011 ein großer Erfolg, was durch das höchst positive und ermutigende Feedback der TeilnehmerInnen bestätigt wurde. Diese kamen diesmal aus 22 Ländern (Algerien, Australien, Belgien, Dänemark, Deutschland, Estland, Frankreich, Italien, Kolumbien, Libanon, Litauen, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Saudi Arabien, Schweden, Südkorea, Thailand, Tschechien, Vereinigtes Königreich, Vereinigte Staaten). Daran ist zu erkennen, dass die European Summer School for Scientometrics bereits in ihrer zweiten Runde ein internationales Ereignis geworden ist. Die OrganisatorInnen freuen sich bereits auf die TeilnehmerInnen der esss 2012, die in der ersten Juliwoche an der Katholieke Universiteit Leuven in Belgien stattfinden wird. Weitere Ankündigungen folgen auf der esss Website (www.scientometrics-school.eu) sowie über die

esss Mailingliste (für eine Anmeldung reicht eine informelle Nachricht an office@scientometrics-school.eu). Die Präsentationen der esss Konferenz sind ebenfalls über die esss Website frei zugänglich.

Christian Gumpenberger, Juan Gorraiz (Universität Wien)
Wolfgang Glänzel, Koenrad Debackere (Katholieke Universiteit Leuven)
Stefan Hornbostel (iFQ und Humboldt Universität zu Berlin)
Sybille Hinze (iFQ)

- 1 Gorraiz J., Gumpenberger C., Hornbostel S., Hinze, S., Glänzel, W. & Debackere, K. (2010). European Summer School for Scientometrics (esss) to be launched. *Scientometrics* 83 (2), 601–602. DOI: 10.1007/s11192-010-0206-8.
- 2 Gorraiz J., Gumpenberger C., Glänzel, W., Debackere, K., Hornbostel S., Hinze, S. (2010). esss 2010: A review of the inaugural European Summer School for Scientometrics in Berlin. *Scientometrics* 86 (1), 235-236. DOI: 10.1007/s11192-010-0279-4

■ BERICHT ÜBER DIE SECHSTE KONFERENZ DER INTERNATIONAL GROUP OF EX LIBRIS USERS (IGeLU) HAIFA, 11.–13.09.2011

von Peter Klien

Erstmals in der langjährigen Geschichte der Ex Libris User Groups fand das jährliche User Group Meeting heuer unmittelbar vor dem ebenfalls dreitägigen Ex Libris Seminar statt. Hintergrund war, dass als Gastgeberin mit der Universität von Haifa eine israelische Institution fungierte, was aus logistischen und ökonomischen Gesichtspunkten zum Anlass genommen wurde, die beiden Ereignisse zu verbinden. Dies sollte zugleich ein Test sein, um zu überprüfen, ob eine ähnliche Organisation auch für zukünftige Meetings denkbar erscheint.

Zum Hintergrund: Während die IGeLU Meetings von der User Group selbständig organisiert werden, der Schwerpunkt demnach auf Erfahrungen, Fragen und Eigenentwicklungen der Anwender liegt, ist das Ex Libris Seminar eine Schulungsveranstaltung der Herstellerfirma, wo bis auf Expertenebene hinunter und teilweise von den Entwicklern selbst verschiedene Aspekte der einzelnen Software-Produkte beleuchtet werden. IGeLU

Meetings finden jedes Jahr im Herbst statt; Ex Libris Seminare finden alle zwei Jahre statt, für gewöhnlich im Frühling.

Wie in jedem Jahr, startete das IGeLU Meeting am Vortag der offiziellen Eröffnung mit einer Reihe von internen Treffen. Zunächst tagte das Leitungsgremium der Gruppe (Steering Committee, SC) mit den Koordinatoren der einzelnen Product Working Groups (PWG) und Special Interest Working Groups (SIWG). Am Nachmittag wurde die Runde erweitert: zunächst um Vertreter der National User Groups (die eine starke Tradition in IGeLU haben und so etwas wie das Rückgrat der Organisation bilden) und schließlich um Vertreter des Ex Libris Managements. Neben letzten Vorbereitungen für die Konferenz wurden sehr konkrete Anliegen erörtert: Interna der IGeLU-Arbeit (Kommunikation, Finanzen, Abstimmungs-Prozedere) ebenso wie Probleme mit der Ex Libris-Produkt-Dokumentation, vereinzelte Schwierigkeiten mit dem Support oder bestehender Koordinationsbedarf im Rahmen der Product Enhancement Requests (IGeLU hat von Ex Libris ein vertraglich zugesichertes Recht, Vorschläge zur Verbesserung der einzelnen Produkte einzubringen, die – in einem definierten Ausmaß – von Ex Libris auch umgesetzt werden müssen).

Die Konferenz war eingerahmt von einer Opening und einer Closing Keynote Session. Zu Beginn sprach Marshall Breeding, Director for Innovative Technologies and Research an den Vanderbilt University Libraries, Nashville, TN, USA unter dem Titel „The New Frontier“ über den Umstand, dass Bibliotheken auf der Suche sind nach neuen Technologie-Plattformen für End-User-Discovery, Bestandsmanagement und Archivierung. Vor allem der Umstand, dass immer mehr elektronische Inhalte in die Rechercheportale einzubinden seien, während die Bedeutung der gedruckten Inhalte zunehmend im Schwinden begriffen sei, mache es notwendig, sich von traditionellen Bibliotheksmanagement-Modellen zu verabschieden. Es gelte, das gesamte Spektrum der Bibliotheksbestände (Druckmedien, lokale digitale Bestände, E-Journals bis hinunter auf Artikelebene, Datenbanken, E-Books) den Benutzern unter einheitlicher Oberfläche und mit Optionen, die sich im Web als Standards etabliert haben, zur Verfügung zu stellen. Dass die Aufbereitung der Inhalte dabei auch für mobile Endgeräte zu erfolgen habe, verstehe sich mittlerweile fast von selbst (diesen Geräten könne eine massiv steigende Verbreitung vorher gesagt werden).

Im Anschluss gab der CEO und Präsident von Ex Libris, Matti Shem Tov, ein ausführliches Corporate Update. Aufbauend auf einer mittlerweile großen Kundenbasis (4.900 Institutionen in 81 Ländern, davon 41 Nationalbibliotheken) sei die Anzahl der Kunden sowie Produktverkäufe weiterhin im Steigen begriffen. Derzeit liege der Fokus im Bereich der Neuentwick-

lungen auf dem Unified Resource Management System Alma (Entwicklung mit Ende 2011 abgeschlossen, erste produktive Implementierungen bei den Development Partnern ab dem Jahr 2012, Start mit „early adoptern“ 2013), dem Ausbau des Primo Central Index (über den hunderte Millionen von indextierten Metadaten unterschiedlichster Anbieter recherchiert werden können, besonders im Bereich unselbständiger Literatur), sowie einem weiteren Ausbau der Langzeitarchivierungs-Software Rosetta.

Die Konferenz selbst bestand aus vielen Blöcken mit bis zu sieben (!) parallelen, produktspezifischen Veranstaltungen (breakout sessions), in denen in erster Linie User aus den verschiedensten Institutionen Erfahrungen und Entwicklungen vorstellten. Product Updates und Gespräche mit Vertretern der Herstellerfirma rundeten das Programm ab. Auf diese Weise ergab sich eine dichte und kompakte Agenda, die es zwar nicht erlaubte, alle Vorträge zu besuchen (durchaus zum Leidwesen mancher Teilnehmer), die aber drei Tage auf hohem Niveau und mit ansprechenden Inhalten zu garantieren vermochte. Von besonderer Bedeutung für die Verbundzentrale des Österreichischen Bibliothekenverbundes (OBVSG) war die Arbeitssitzung der IGeLU Special Interest Working Group on Consortia, wo unter reger Beteiligung von Teilnehmern aus aller Welt die künftige Rolle von Konsortien im Umfeld des Unified Resource Management Systems Alma beleuchtet wurde. Viele Blicke „hinter die Kulissen“ ermöglichte außerdem eine Plenarveranstaltung mit dem Titel „Ex Libris General Questions and Answers“, bei der sich neben dem Geschäftsführer mit fünf Vizepräsidenten fast der gesamte Vorstand der Firma vom Podium aus den Fragen der versammelten Anwendergemeinde stellte. Hier erfuhr man neben Einzelheiten zum Status diverser Planungen am Rande auch manche strategische Neuigkeit.

Den Abschluss der Tagung bildete Prof. Sheizaf Rafaeli, Director of the Sagy Center for Internet Research and the Study of the Information Society and Head of the Graduate School of Management, University of Haifa, mit seiner Closing Plenary Address „The Book Business: Changing Business Models of Publishing?“ Darin beleuchtete er den Prozess der Veröffentlichung gedruckter Bücher vor allem von der ökonomischen Seite. Ihre Herstellung sei zeitaufwändig und teuer, der Erfolg nur in sehr geringem Ausmaß planbar. Bücher seien zudem – nach der Abwanderung von Musik, Bildern und Videos – das letzte große Medium, das in der Bastion der analogen Medien verblieben sei. Mit zunehmend verbesserten digitalen Lesegeräten und unter dem wirtschaftlichen Druck werde aber auch hier, nach zögerlichem Beginn, die Revolution rasch über die Bühne gehen – ein Prozess übrigens, der am wenigsten den Autor beträfe, sondern viel mehr alle anderen Beteiligten: Druckereien, Lieferanten, Warenlager,...

Verschwiegen werden soll in diesem Bericht nicht, dass, wie in jedem Jahr, ein attraktives Rahmenprogramm den Austausch zwischen den Teilnehmern auf einer weniger formalen Ebene beförderte: sei es bei einem gemütlichen Abendessen am Strand oder beim Gala Dinner in einem Gebäude der Universität, das mit einem großartigen Blick über Haifa und einer ungewöhnlichen Stand-Up-Comedy zum Thema Bibliotheken (<http://www.youtube.com/watch?v=DQRu5XWvxao>) überraschen konnte.

Abschließend sei erwähnt, dass der Autor dieser Zeilen von der IGeLU Assembly of Members für zwei Jahre in das Steering Committee der International Group of Ex Libris Users (IGeLU) bestellt wurde. Für den Österreichischen Bibliothekenverbund (OBV) bedeutet dieser Umstand, dass er noch stärker als bisher imstande sein wird, die Anliegen gerade auch der österreichischen Bibliotheken gegenüber Ex Libris repräsentiert zu sehen.

Mag. Peter Klien

Die Österreichische Bibliothekenverbund & Service GmbH (OBVSG)
Brünnlbadgasse 17/2a, 1090 Wien, Österreich
E-Mail: peter.klien@obvsg.at

■ WORKSHOPS DER KOMMISSION FÜR MUSIK ZUR MUSIKBIBLIOTHEKARISCHEN FORTBILDUNG IM SEPTEMBER 2011

von Carl-Ulrich Friederici

Die Kommission für Musik war Initiator eines Workshop-Blocks zur musikbibliothekarischen Fortbildung, der vom 20. bis 22. September 2011 an der Österreichischen Nationalbibliothek und beim Büchereiverband Österreichs (BVÖ) stattfand. Beide Institutionen fungierten als Mitveranstalter. Das kostenlose Kursangebot richtete sich an BibliothekarInnen mit den unterschiedlichsten Voraussetzungen.

Es umfasste zwei eintägige Veranstaltungen für die Formalerschließung von Musikdrucken und für die Formalerschließung von AV-Medien, sowie einen weiteren Tag für die Informationsvermittlung in Musikbibliotheken.

Grundsätzlich war die Anmeldung für einzelne Veranstaltungstage möglich.

Bei den ReferentInnen handelte es sich um die KollegInnen Mag.^a Barbara Schwarz-Raminger und Wolfgang Neuwirth (Mozarteum Salzburg), Mag. Michael Staudinger und Mag. Reinhard Ellensohn (Musikuniversität

Wien), Mag. Thomas Pörtl (Büchereien Wien) und Carl-Ulrich Friederici (Kunstuniversität Graz).

Die Kurse zur Katalogisierung von Musikalien beinhalteten sowohl die Regelwerkstheorie als auch Systemschulungen in ExLibris-Aleph und in B.O.N.D.-Bibliotheca. Die Theorieteile wurden von den ReferentInnen für alle TeilnehmerInnen gemeinsam an den Vormittagen im Schulungsraum des BVÖ vorgetragen. Die Schulungen an den beiden Nachmittagen fanden für die jeweiligen InteressentInnen getrennt statt, für Bibliotheca beim BVÖ, für Aleph im Ausbildungszentrum der ÖNB.

Der Workshop zur Informationsvermittlung hatte die Musikbibliotheken und Musikinstitutionen in Österreich, Recherchertools (Kataloge, Nachschlagewerke, Bibliographien, Datenbanken), wichtige Editionen, Zeitschriften, Fragen des Urheberrechts etc. zum Inhalt.

Für den Vormittagsteil wurde wieder das Ausbildungszentrum und für den Nachmittag die Musiksammlung der Nationalbibliothek genutzt.

Die Anzahl der TeilnehmerInnen war durch die Kapazitäten der zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten begrenzt. Weiters waren die zur Wahl stehenden Katalogdatenbanken und die Zugehörigkeit zu den beiden beteiligten Verbänden bei den Anmeldungen zu berücksichtigen. Entsprechende Kontingente für jeden Verband wurden vorab festgelegt.

Letztendlich nahmen über 40 Personen an den Veranstaltungen teil. Viele waren an mehreren Tagen anwesend.

Große Teile der Organisation, wie die Bewerbung der Kurse, Verwaltung der Anmeldungen, Mitteilungen an die InteressentInnen und TeilnehmerInnen und anderes mehr wurden mit Unterstützung des BVÖ von der Kommission selbst übernommen, was einen relativ hohen Zeitaufwand im Vorfeld bedeutete. Vieles konkretisierte sich erst im Zuge der Vorbereitung.

Die Veranstaltungen wurden über verschiedene Foren wie den VÖB-Blog, die „Mitteilungen der VÖB“ und andere mehr angekündigt. Auch der BVÖ machte mehrfach von sich aus auf die Workshops aufmerksam.

Insgesamt verliefen die Kurse, dank des von allen Beteiligten geleisteten Einsatzes, wie geplant. Abschließend erhielten alle eine Bescheinigung, durch die das jeweils wahrgenommene Kursangebot bestätigt wurde.

Der große Zuspruch und die positiven Rückmeldungen zeigen deutlich den Bedarf auf, der an musikbibliothekarischen Fortbildungen grundsätzlich besteht.

Das Angebot wurde sogar über die Landesgrenzen hinaus wahrgenommen. So nahmen KollegInnen aus Südtirol und auch aus Deutschland teil.

Die Teilnehmerschaft setzte sich, wie beabsichtigt, bezüglich der fachlichen Voraussetzungen und der Erwartungen an die Kurse sehr hetero-

gen zusammen. Den Reaktionen nach scheint es durch die Vermittlung der ReferentInnen insgesamt gelungen zu sein, den unterschiedlichen Ansprüchen entgegenkommen zu können.

Wäre die Anzahl an musikbibliothekarischen Fortbildungen größer, könnte man wahrscheinlich noch gezielter solche Veranstaltungen für spezielle Interessensgruppen, Anfänger und Fortgeschrittene, durchführen.

Alle Materialien zu den Workshops, die von den beteiligten ReferentInnen ausgearbeitet wurden, sind auf der Webseite der Kommission (www.univie.ac.at/voeb/kommissionen/musik/workshops) verlinkt und können dort kostenlos heruntergeladen werden. Es handelt sich dabei sowohl um Unterlagen zu den Theorie- als auch um Beispielsammlungen zu den praktischen Übungen.

Mit der Veröffentlichung dieser Dokumente ist die Hoffnung verbunden, dass sie auch in der Praxis als Hilfsmittel Anwendung finden.

Positiv seien an dieser Stelle die Zusammenarbeit mit dem BVÖ, dem hiermit nochmals für die Hilfe und den geleisteten Einsatz gedankt sein soll, und die große Anzahl von TeilnehmerInnen aus dem Bereich der Öffentlichen Bibliotheken hervorzuheben.

Damit haben die Workshops auch aufgezeigt, dass Kooperationen zwischen Einrichtungen des wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliothekswesens sinnvoll und erfolgreich sein können und dass es ein Interesse für solche Zusammenarbeiten gibt.

Zuletzt sei der Wunsch zum Ausdruck gebracht, dass zukünftig regelmäßiger von den in Frage kommenden Institutionen Veranstaltungen zur musikbibliothekarischen Fortbildung angeboten werden und stattfinden können.

Carl-Ulrich Friederici
Universitätsbibliothek der
Universität für Musik und darstellende Kunst Graz
Österreich
E-Mail: carl-ulrich.friederici@kug.ac.at

■ PRÄSENTATION DER BIBLIOTHEK WENDELIN SCHMIDT-DENGLER

von Stefan Alker



Am 22. und 23. September 2011 fand an der Fachbereichsbibliothek Germanistik, Niederlandistik und Skandinavistik der Universitätsbibliothek Wien das Symposium „Der Dichter und sein Germanist“ statt. Im Gedenken an den 2008 verstorbenen Literaturwissenschaftler Wendelin Schmidt-Dengler thematisierten Vorträge die Stellung von Literaturschaffenden und Literaturwissenschaft, die in den vergangenen Jahrzehnten, nicht zuletzt durch das Wirken Schmidt-Denglers, neu zusammengefunden haben.

Am Beginn der Veranstaltung stand die Präsentation der Bibliothek Wendelin Schmidt-Dengler der Fachbereichsbibliothek Germanistik, Niederlandistik und Skandinavistik. Die Fachbereichsbibliothek übernimmt die Nachlassbibliothek als Geschenk der Familie Schmidt-Dengler und stellt sie – in Kooperation mit dem Institut für Germanistik und der Philologisch-kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien – für Forschung und Lehre zur Verfügung.

Der etwa 8.000 Bände umfassende Bestand wird in Räumen des Instituts geschlossen aufgestellt und vor Ort in der Fachbereichsbibliothek benutzbar sein. Die Sammlung zur deutschen und österreichischen Literaturgeschichte, aber auch zur allgemeinen Literaturwissenschaft und klassischen Philologie, umfasst nicht nur gesammelt Schmidt-Denglers eigene Schriften, sondern auch eine Reihe von Widmungsexemplaren und Geschenke von KollegInnen und SchülerInnen aus aller Welt. Durch die große Themenbreite und den großen Umfang unterstützt der Bestand Studium und Lehre vor Ort und dokumentiert zugleich für die Forschung einen wichtigen Abschnitt der jüngeren österreichischen Wissenschaftsgeschichte.

Die Aufstellung in zwei Seminarräumen des Instituts versinnbildlicht die Nähe von Forschung und Lehre und zeigt die enge Zusammenarbeit von Institut und Bibliothek. Für die Bibliothek bedeutet das einen quantitativen und qualitativen Zugewinn – sie und Schmidt-Denglers Arbeit bleiben im Zentrum der Aufmerksamkeit und des Institutsbetriebs.

Der Bestand wird laufend erschlossen und ist über u:search bzw. den Online-Katalog abrufbar. Außerdem soll eine Datenbank, die die Besonderheiten der Sammlung dokumentiert, zugänglich gemacht werden. Umfangreiche Bauarbeiten im Hauptgebäude der Universität Wien verhindern leider noch eine Prognose, ab wann die Sammlung regulär benutzbar sein wird.

Dr. Stefan Alker
Universität Wien / Bibliotheks- und Archivwesen
Fachbereichsbibliothek Germanistik, Nederlandistik und Skandinavistik
Österreich
E-Mail: stefan.alker@univie.ac.at

■ NIEDERÖSTERREICHISCHER LANDESBÜCHEREITAG – E-BOOK KONGRESS 2011

von Margit Rathmanner



(v.l.: Büchereileiterin Eva Kaschlik, Landesvorsitzende Claudia Silberbauer, Bibliotheksleiterin Margit Rathmanner MAS MSc, Vbgm Mag. Wolfgang Derler, Mag.^a Manuela Gsell, Univ.Prof. Dr. Jürgen Willer)

Im Rahmen der Kommission für Entwicklung und betriebliche Steuerung wurde vom 22.-24. September 2011 zum E-Book-Kongress in Krems eingeladen. In Kooperation mit den LANÖB (Landesverband NÖ Bibliotheken) wurde ein interessantes Tagungsprogramm erstellt, welches auch zahlreiche Kolleginnen und Kollegen aus öffentlichen Bibliotheken angesprochen hat.

Das erste Highlight wurde beim „Self Check-In“ gesetzt. Die Teilnehmer konnten sich selbstständig beim neuesten Self-Check-Gerät der Firma 3M registrieren. Zu diesem Zweck waren die Namenskartchen mit einem Barcode versehen, der beim Gerät eingescannt werden konnte. Hat der Self-Check den Teilnehmer erkannt, wurde dieser mit einem Begrüßungstext am Bildschirm herzlich willkommen geheißen.

Im Anschluss gaben Monika Bargmann und Patrick Danowski einen fundierten Überblick zum Thema „Bibliothek 2.0“. Ein lebhafter Vortrag, ließ die Zuhörenden Begriffe wie „Web 2.0“, „kooperatives Arbeiten“ und „Bibliothek 2.0“ besser verstehen.

Am Freitag fand die offizielle Eröffnung durch Univ.-Prof. Dr. J. Willer, den Rektor der Donau-Universität Krems statt. Die Grußbotschaft der Stadt Krems wurde von Vizebürgermeister Mag. W. Derler an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer übermittelt.

Die Vortragsreihe wurde mit Marco Gnjatovic gestartet, der die neue E-Book Plattform der Firma Minerva EBSCO vorstellte. Im Rahmen dieser Präsentation wurde das neue Medium E-Book und dessen Auswirkungen auf den Alltag der Bibliotheken diskutiert.

Margit Rathmanner stellte den Workshopbericht „Junge Uni Krems 2011“ vor. Dieser lief unter dem Thema: „E-Books for the next Generation – Das Leiden der jungen Wörter“. Hierbei wurde gemeinsam mit den Jungstudierenden von der Entstehung des Buchdruckes bis hin zur Entwicklung des E-Books gesprochen. Höhepunkt dieses Workshops war die Erstellung eines eigenen E-Books über die Plattform „bookrix“.

Im darauf folgenden Vortrag „E-Books im Österreichischen Bibliothekenverbund“ beleuchtete Peter Klien alle Aspekte des Themas aus Sicht der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG). Ausgehend von einer bibliographischen Erläuterung des Begriffes, arbeitete der Vortragende die Besonderheiten der formalen Erschließung von E-Books innerhalb des OBV heraus. Hier gilt wie überall der Grundsatz: Nur was im Katalogisat verankert ist, kann für die Recherche nutzbar gemacht werden! Im Anschluss erläuterte Klien den „E-Book-Dienst“ der OBVSG, eine automatische monatliche Einspielung von Metadaten zu E-Book-Paketen (u.a. Springer, WISO, OECD) in die Kataloge von Verbund- und Lokalsystemen. Anhand von ausgesuchten Beispielen zeigte der Referent abschließend die Darstellung von E-Books in der Verbundsuchmaschine des Österreichischen Bibliothekenverbundes (<http://search.obvsg.at/OBV>).

Mark Buzinkay (<http://www.buzinkay.net/>), der sich beruflich tagtäglich mit elektronischen Medien auseinandersetzt, stellte in sehr eindrucksvollen Zahlen die Unterschiede zwischen Angebot und Nachfrage auf dem amerikanischen und europäischen Markt dar. Sehr interessant waren auch seine Ausführungen über die Marktführer von E-Book-Readern und deren Kooperationen mit den jeweiligen E-Book-Anbietern.

Am dritten Tag zeigte Christian Hasiewicz in seinem Vortrag „Digitale Bibliotheksangebote“ auf, wie mit E-Books, Audio-, Videodateien und E-Learning neue Zielgruppen für die Bibliothek begeistert werden. Im-

mer mehr Menschen nutzen digitale Services und für Bibliotheken ist es höchste Zeit, diese in das eigene Angebot zu integrieren. Welche digitalen Angebote tatsächlich wirkungsvoll, bezahlbar und umsetzbar sind wurde in seinen Ausführungen behandelt. Mit modernen OPACs werden intelligente Brücken zwischen On- und Offline-Angeboten geschlagen. iPhone, iPad & Co stellen neue Anforderungen an und Chancen für die heutigen Bibliotheksangebote.

Anschließend moderierte Adalbert Melichar eine rege Fachdiskussion über neue Technologien und moderne Bibliotheksangebote.

Der Ausklang der Tagung fand dank des herrlichen spätsommerlichen Wetters bei einem „Picknick“ auf der Terrasse statt. Im Freien wurden E-Reader genauer unter die Lupe genommen und iPad sowie iPod eingehend auf ihre Nutzerfreundlichkeit getestet.

Margit Rathmanner, MSc
Leiterin Universitätsbibliothek & E-Learning Center
Donau-Universität Krems, Österreich
E-Mail: margit.rathmanner@donau-uni.ac.at

■ BERICHT ÜBER DIE OPEN-ACCESS-TAGE 2011

von Susanne Blumesberger

Die 5. Open-Access-Tage, die sich an alle Interessenten, welche im wissenschaftlichen Forschungs- und Kommunikationsprozess an Bibliotheken, Forschungs- und Fördereinrichtungen tätig sind, richten, fanden vom 4. bis 5. Oktober 2011 an der Universität Regensburg statt. ReferentInnen, Firmenaussteller und das Programmkomitee waren bereits am Abend des 3. Oktobers zu einem Stehempfang im stimmungsvollen alten Rathaus geladen, dessen älteste Teile aus dem 13. Jahrhundert stammen.

Der Rektor der Universität Regensburg, Prof. Dr. Thomas Strothotte, wies in seiner Begrüßungsrede darauf hin, dass in den Naturwissenschaften Open Access längst Alltag ist, während andere Disziplinen noch eher zögerlich auf das Angebot reagieren.

Dr. Rafael Ball, Direktor der Universitätsbibliothek Regensburg, unterstrich daraufhin, dass Open Access ein wichtiger Teil der Wissenschaftskommunikation ist. Die Trennung von formaler und informeller Wissenschaft wird es bald nicht mehr geben, es komme hier zu einem Paradig-

menwechsel, meinte Ball. Open Access ist demnach die Reaktion auf eine veränderte Wissenschaftskommunikation.

Francesco Fusaro, Policy Officer der Europäischen Kommission, stellte mehrere Aktivitäten der Europäischen Kommission vor, unter anderem FP7-Projekte wie z.B. OpenAIRE, und sprach über die unterschiedlichen Aufgaben der EU, wie Support, Monitoring-Prozesse, die Entwicklung von Richtlinien und finanzielle Aktivitäten. Parallel zu den Vorträgen fand eine Open-Access-Messe statt, auf der sich Open-Access-Projekte, -Verlage, -Zeitschriften und Repositorien vorstellen und verschiedene Dienstleister ihre Aktivitäten im Bereich Open Access präsentieren konnten.

Die Präsentation der Messestände erfolgte auch heuer in Form einer „2 minutes madness“ – die Zeit wurde von den meisten weit unterboten –, moderiert von Daniel Beucke (SUB Göttingen). Gernot Deinzer von der Universität Regensburg, einer der Hauptorganisatoren der Open-Access-Tage, stellte die dortigen Open-Access-Aktivitäten vor. Weiters wurde das DINI-Gütesiegel präsentiert, dem auch eine eigene Session gewidmet war. Highlight der Vorstellungen war der mit Handy-Sound unterlegte Rap über die Dini Open-Access-Projekte. Dem Helmholtz Open-Access-Projekt, Springer Open, Biomed Central, My CoRE und EBSCO waren weitere Kürzestpräsentationen gewidmet.

Traditionellerweise wurden dann, wie bereits bei den Open-Access-Tagen 2010, die Open-Access-Aktivitäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz präsentiert. Johannes Fournier von der Deutschen Forschungsgemeinschaft sprach sich dafür aus, Klarheit bezüglich der Publikationskosten zu schaffen und berichtete über die Bemühungen der deutschen Politik um ein Zweitveröffentlichungsrecht. In seinem Vortrag wurde deutlich, dass in Deutschland Open-Access-Publikationen auf mehreren Wegen gefördert werden. Interessant ist auch die Tatsache, dass sich der goldene Weg – vor allem aufgrund des DFG-Förderprogramms „Open-Access-Publizieren“ – zurzeit stark im Aufwind befindet. Eine europäische und internationale Vernetzung wird stark angestrebt. Die Wirtschaftswissenschaften sind am aktivsten im Bereich des Archivierens in Repositorien, Medizin und Technik nutzen diese Möglichkeit dagegen sehr wenig. Der Vorschlag, die zehn wichtigsten Publikationen eines Wissenschaftlers frei zur Verfügung zu stellen, ist sicher praktikabel und regt zur Nachahmung an. Wichtig ist für Fournier auch, dass Open Access international eingebettet wird.

Bruno Bauer, Leiter der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien, stellte anschließend die österreichische Lage vor und musste dabei gleich auf mehrere Desiderate hinweisen: die fehlende Stelle für An-

schubfinanzierung in Sachen Open Access, die Tatsache, dass kein offenes Open-Access-Förderprogramm existiert, das Fehlen eines gesamtösterreichischen Konzepts u.a. Bruno Bauer wies auch darauf hin, dass ein geplantes österreichweites zentrales Repositorium nicht zustande kam.

Der Wissenschaftsfonds FWF war in Österreich der erste Unterzeichner der Berliner Erklärung, die österreichische Universitätenkonferenz (uniko) hat sich daran angeschlossen. Mit dem Repositorium Phaidra und der Arbeitsgruppe Open Access ist die Universitätsbibliothek der Universität Wien zurzeit wichtiger Impulsgeber für Open Access in Österreich. Eine Erweiterung des informellen Open-Access-Netzwerkes in Österreich ist geplant.

Martine Stoffel, Vertreterin der Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften, berichtete vom starken Zuwachs von Open Access in der Schweiz. Auch die Schweizer Forschungsgemeinschaft machte sich die Open-Access-Politik zu Eigen, es gibt jedoch ebenfalls keine finanzielle Beteiligung und auch keine entsprechende Infrastruktur. Im Gegensatz zu Österreich existieren jedoch bereits mehrere Repositorien. Besonderen Wert wird in der Schweiz auf Retrodigitalisierung und auf eine entsprechende Qualitätssicherung in allen Bereichen des digitalen Publizierens gelegt. Mit diesen Statements endete der erste Vormittag.

Nach der Mittagspause ging es mit sechs parallelen Sessions weiter. Die TeilnehmerInnen hatten die Wahl zwischen Workshops zu rechtlichen Aspekten, Publikationsmanagement, Publikationsfonds, zu fachspezifischen Blickwinkeln mit dem Fokus auf Medizin, Informatik und Wirtschaftswissenschaften, Open Access und Verlage sowie über das DINI-Zertifikat. Moderiert von Christoph Bruch von der Max Planck Digital Library wurde in der ersten Session der 3. Korb der Urheberrechtsnovellierung in Deutschland besprochen. Die zweite Session widmete sich dem Thema Publikationsmanagement und Open Access und wurde von Najko Jahn von der Universität Bielefeld moderiert. Im DINI-Workshop war zu erfahren, dass es seit 2004 die Möglichkeit gibt, Repositorien mit dem anerkannten DINI-Gütesiegel versehen zu lassen. Einige klar definierte Kriterien, wie zum Beispiel die Sichtbarkeit des Dienstes, Leitlinien, eine Policy, die Berücksichtigung von rechtlichen Aspekten, persistente Identifier und eine gesicherte Langzeitarchivierung müssen vorhanden sein. Nach Abklärung dieser Punkte wird ein Fragebogen durchgearbeitet und eingereicht. Der Prozess wird unterstützend begleitet. Thomas Hartmann von der Humboldt-Universität zu Berlin brachte den rechtlichen Aspekt ein und anschließend wurde der DINI-Validator vorgestellt, ein Tool mit dem überprüft werden kann, inwieweit das zu zertifizierende Repositorium den DINI-Regeln folgt: <http://oanet>.

cms.hu-berlin.de/validator/pages/validation_dini.xhtml. Doreen Thiede vom Kooperativen Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg berichtete von der Repository-Managementsoftware OPUS 4 und Doris Bambey vom Informationszentrum Bildung am Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung referierte über die erfolgreiche DINI-Zertifizierung der Open-Access-Plattform „pedocs“. Im Anschluss wurden die einzelnen Sessions im Plenum vorgestellt.

Am Abend war beim gemütlichen und gut organisierten Konferenzdinner im Fürstlichen Brauhaus, der ehemaligen Remise des Fürstlichen Schlosses St. Emmeram, ausgiebig Zeit, um zu plaudern und Informationen auszutauschen.

Der nächste Tag startete mit vier parallelen Sessions. Die TeilnehmerInnen konnten zwischen den Themen Lizenzen und Open Access. Quo Vadis?, OpenAIRE, Open Access in Bibliotheken und Open Access und Forschungsdaten wählen. Olaf Siegert vom Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft und Anja Stöber von der Max-Planck-Gesellschaft hatten VertreterInnen von universitären und außeruniversitären Wissenschaftseinrichtungen eingeladen, um über Lizenzen und Open Access zu diskutieren. Birgit Schmidt von der niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, die zugleich Scientific Manager des EU-Projekts OpenAIRE (Open Access Infrastructure for Research in Europe) ist, stellte zunächst das Projekt und das im Dezember startende Erweiterungsprojekt OpenAIREplus vor. Danach folgte in dieser Session die Präsentation von Marianna Mühlhölzer, wobei die Frage, wie Repositories OpenAIRE-compliant gemacht werden können, im Vordergrund stand. Unter anderem folgten Erfahrungsberichte, so wurde zum Beispiel Phaidra als Repository der Universität Wien vorgestellt und die bisherigen österreichischen Aktivitäten im Bereich OpenAIRE präsentiert. Open Access in Bibliotheken wurde in einer weiteren Session besprochen. Dabei wurden Fragen nach Open Access und Informationskompetenz, welche Zielgruppen wie angesprochen werden sollen, und Open Access und öffentliche Bibliotheken diskutiert. Die Session Open Access und Forschungsdaten wurde von Heinz Pampel von der Helmholtz-Gesellschaft moderiert und beschäftigte sich mit bisherigen Ansätzen vom Umgang mit dieser Thematik. Andrea Smioski vom Wiener Institut für sozialwissenschaftliche Dokumentation und Methodik (WISDOM) berichtete über die Unterstützung von Open-Data-Initiativen in Österreich.

Nach der Ergebnispräsentation der Sessions im Plenum sprach Heinz Pampel über Data-Sharing zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Obwohl die DFG seit 2010 in ihrem Antrag die Nachnutzung von Forschungsdaten verankert hat, fehlt größtenteils noch die erforderliche Infrastruktur, um

Forschungsdaten nachhaltig nutzen zu können. Die größten zukünftigen Herausforderungen sind die Finanzierung, der Datenschutz und das im Moment noch fehlende soziale Anreizsystem.

Steffen Bernius vom Institut für Wirtschaftsinformatik der Universität Frankfurt analysierte die Ergebnisse des Houghton-Reports für Deutschland und Keith Russell von der SURFfoundation und Knowledge Exchange Initiative sprach über „Success-Stories on Open Access for all to re-use“.

Martin Rasmussen, Geschäftsführer der Copernicus GmbH und Mitbegründer der internationalen Vereinigung von Open-Access-Verlagen OASPA, berichtete von den unterschiedlichen Aktivitäten der OASPA, zu dem unter anderem das Entwickeln von Best-Practice-Modellen, das Eintreten für den Goldenen Weg und ein möglichst reger Informationsaustausch zählen. Als letzter Vortragender sprach Daniel Mietchen von EvoMRI über „A Wiki Approach to Open Access and Open Science“. Er verwies noch einmal auf die Tatsache, dass Open Access der Weg zu Open Science ist.

Heinz Pampel fasste das dichte und vielfältige Tagungsprogramm zusammen und Gernot Deinzer kündigte abschließend an, dass die Folien der Vorträge auf <http://open-access.net> zur Verfügung gestellt werden.

Die Tatsache, dass die nächsten Open Access-Tage vom 26. bis 27. September 2012 an der Universität Wien stattfinden werden, stieß erfreulicherweise auf Begeisterung der interessierten und diskussionsfreudigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Susanne Blumesberger
Universitätsbibliothek Wien
Österreich

E-Mail: susanne.blumesberger@univie.ac.at

■ LIVE AUS INNSBOOK. BERICHT VOM BIBLIOTHEKARTAG, TEIL 1

Persönliche Impressionen vom BibliothekarInnentag in Innsbruck stehen im Zentrum des Berichts, den Moderatorinnen und Moderatoren „mit vereinten Kräften“ verfasst haben. Aufgrund der Vielzahl an Sessions und der knappen Vorlaufzeit veröffentlichen wir den Bericht in zwei Teilen. Die Inhalte in ausführlicher Form werden sich dann im Tagungsband finden.

Anmerkung zum Titel: #innsbook war ein Vorschlag für den „Hashtag“, mit dem Online-Berichterstattung über die Tagung gekennzeichnet wird. Die Entscheidung der Community fiel dann allerdings auf #oebt11. Als Ergänzung zu unserem Bericht können die Tweets zur Tagung auf <http://twitter.com/hashtag/oebt11> nachgelesen werden.

Die Koordination des Berichts erfolgte durch Monika Bargmann.

Mittwoch

Manuela Rohrmoser: Informationskompetenz I

Der Saal ist keineswegs voll, aber die Veranstaltung ist für diese frühe Stunde recht gut besucht und im Laufe des Vortrags kommen auch immer wieder Personen dazu. Das Publikum ist sehr interessiert – Informationskompetenz ist ein Thema, das sich auch bei uns allmählich als eigener Schwerpunkt durchsetzt. Dass mit Fabian Franke auch jemand aus dem benachbarten Ausland teilnimmt und uns einen Einblick in die dortige Situation gibt, ist erfreulich. Man kann daraus für Österreich lernen, dass es gut wäre, sich mehr in regionalen und nationalen Arbeitsgruppen zu vernetzen. Die beiden folgenden Vorträge von Markus Heindl und Ulrike Kugler gemeinsam mit Anton Geist zeigen dann auch die an der jeweiligen Universitätsbibliothek gesetzten zukunftsweisenden Einzelinitiativen. Die Vortragszeit von einer halben Stunde wird von allen Vortragenden bis auf letzte ausgeschöpft und es können daher nicht alle Fragen direkt in der Sitzung gestellt werden. Bei Frau Kugler und Herrn Geist schlägt dann der Vorführeffekt zu und die Internetverbindung funktioniert nicht. Es macht nicht sehr viel, die beiden machen es mit ihrem Vortrag allemal wett und bringen die Sitzung zu einem erfolgreichen Abschluss. Alles in allem, ein gelungener Auftakt mit interessanten und abwechslungsreichen Vorträgen!

Monika Bargmann: Weibliche Arbeitswelten am Beispiel der Bibliothekarinnen

Die Kommission für Genderfragen gestaltete diesmal zwei Sessions, und ich bedanke mich bei meinen Kolleginnen, vor allem Barbara Unterberger und Michaela Rossini, für die Organisationsarbeit und Unterstützung. Persönlich freut mich der große Zuspruch, den unsere Themen fanden, sehr. Das motiviert für die nächsten Tagungen. Die erste Session begann mit Danilo Veters Dokumentarfilm „Die geschätzte Kollegin vom festgezurrtten Haupthaar“. Geschlecht – (k)eine Frage in Bibliotheken? Vier Momentaufnahmen“, den er – gemeinsam mit der Kamerafrau Mirjam Mirwald – als Teil seiner Magisterarbeit an der Humboldt-Universität zu Berlin gestaltet hat. In den Interviews mit vier Bibliothekarinnen werden die Einrichtung feministischer Bibliotheken in den Siebzigern und geschlechtsbezogene Klischees bei fiktiven BibliothekarInnen ebenso thematisiert wie Gender Mainstreaming in einer öffentlichen Bibliothek und die Entwicklung unseres Berufes zu einem „Frauenberuf“. Vom Schmunzeln zum im Hals steckenbleibenden Lachen war es bei vielen Passagen nicht weit.

Karin Aleksander, Leiterin der Genderbibliothek an der Humboldt-Universität zu Berlin, griff in ihrem Vortrag „Gendern heißt ändern“ unter anderem die Frage der Normdaten auf. So gibt es zum Schlagwort „Mann“ die Unterbegriffe „Lebemann“, „Macho“, „Gentleman“, zum Schlagwort „Frau“ die Unterbegriffe „Misshandelte Frau“, „Nebenfrau“, „Sünderin“, „Taubstumme Frau“. Der Sünder und der taubstumme Mann werden dagegen nicht als Unterbegriffe angeführt. Aleksander berichtete auch von Bemühungen in Deutschland, den „Bibliothekartag“ in das neutrale „Bibliothekstag“ umzubenennen. Die Widerstände sind mit jenen in Österreich durchaus vergleichbar.

Margit Sandner: Sacherschließung

Die Sacherschließungspraxis steht knapp vor dem Umstieg auf die Gemeinsame Normdatei vor einem Paradigmenwechsel, deshalb standen am Mittwochvormittag auch sehr praxisorientierte Vorträge von Yvonne Jahns aus Leipzig (DNB), Patrice Landry aus Bern (SNB), Dr. Rudolf Lindpointner aus Linz (Oö. LB) und Dr. Margit Sandner aus Wien (SWD-ZR, UBW) auf dem Programm der KofSE. – Ing. Josef Labner von der OBVSG stand in der Pause auch für datentechnische Fragen zur SE in Aleph zur Verfügung.

Im ersten Block unter dem Gesamthema „SE-Praxis und Normdatenpflege kooperativ: in OBV, SNB und DNB-L“ wurden die bisherige Entwicklung und die jeweiligen Workflows für SWD-Arbeit und SE im Österrei-

chischen Bibliothekenverbund, in der Schweizerischen Nationalbibliothek und in der Deutschen Nationalbibliothek am Standort Leipzig (dort, wo auch das Schrifttum des deutschsprachigen Auslands erschlossen wird) vorgestellt.

Der zweite Block trug Workshop-Charakter und bot zuerst ein kurzes Kennenlernen zweier Tools für die tägliche Praxis: die elektronische Aufbereitung der Liste der fachlichen Nachschlagewerke zu den Normdateien „NSW online“ und das elektronische Werkzeug für die Vergabe von Notationen aus der DDC Deutsch, „MelvilClass“, nicht, ohne perspektivisch auch die bevorstehende Weiterentwicklung beider Tools aufzuzeigen.

Danach wurden unter dem Motto „SE ‚recht‘ praktisch“ beispielhaft die Besonderheiten der inhaltlichen Erschließung von Rechtsliteratur demonstriert, sowohl die passende Vergabe der DDC, als auch die Beschlagwortung nach RSWK und v.a. die richtige Neuansetzung von Schlagwörtern zu Recht und Verwaltung im deutschsprachigen Raum sowie deren Relationierung im gesamten Wortschatz der SWD; all dies mit einem höchst aktuellen Ausblick auf die Gemeinsame Normdatei GND.

Nach jeder Präsentation gab es eine kurze Fragenrunde mit reger Teilnahme der zahlreichen, interessierten ZuhörerInnen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum. – Zur Fortführung des fachlichen Austausches bot sich schließlich noch ein gemeinsames Mittagessen an.

Christian Gumpenberger: Forum Universitätsbibliotheken Österreichs

ARGE BibliotheksdirektorInnen war gestern, ubifo ist heute. Das Forum Universitätsbibliotheken Österreichs, kurz ubifo genannt, ist die ehemalige ARGE BibliotheksdirektorInnen im neuen Gewand – sprich neuem Corporate Design und neuem Webauftritt (<http://www.ubifo.at>). Mit dem Wunsch nach mehr Professionalisierung und einer höheren Außenwirkung zeichnete das Forum somit auch am Mittwochvormittag für die Veranstaltung einer eigenen Session verantwortlich. Vorsitzender Bruno Bauer gab zum Einstieg einen Überblick über die Geschichte, die Ziele, die Arbeitsweise, die Projekte sowie die künftigen Herausforderungen des ubifo. Im Anschluss referierte der stellvertretende Vorsitzende Robert Schiller über „Das Universitätsgesetz 2002 und seine organisationsrechtlichen Auswirkungen auf die Universitätsbibliotheken Österreichs“. Als Resümee erfuhren die Zuhörer, dass die Universitätsbibliotheken nicht automatisch in Organisationsplan, Entwicklungsplan, Leistungsvereinbarung und Zielvereinbarung einer Universität vorkommen, sondern lediglich in absteigend prozentualer Häufigkeit der zuvor genannten Aufzählung.

Als letzten Vortrag gab es ein anschauliches Beispiel für eine erfolgreich umgesetzte ubifo Initiative. Brigitte Kromp und Wolfgang Mayer berichteten von der verteilten Archivierung von Zeitschriften-Printbeständen. Anhand des American Chemical Society (ACS) Journal Package wurde die Erarbeitung und Erprobung eines standardisierten Workflows vorgestellt, der zum Ziel hat, die Archivierung eines Zeitschriftenprintbestandes an einer vereinbarten Bibliothek dauerhaft zu garantieren und damit die anderen Bibliotheken raummäßig zu entlasten. Sobald die rechtlichen Rahmenbedingungen geklärt sind, könnte das Pilotprojekt auch im großen Stil realisiert werden und österreichweit zu beträchtlichen Einsparungen führen, die in den Bestandsaufbau investiert werden könnten.

Nach einer halbstündigen Pause ging es mit der ubifo-Podiumsdiskussion „Die eierlegende Wollmilchsau – die Universitätsbibliothek im Spannungsfeld von Budgetkrise, Innovation und Tradition“ in die 2. Runde. Unter der Moderation von ubifo-Koordinator Christian Gumpenberger diskutierten Martin Wieser (Leiter der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol), Edeltraud Haas (Leiterin der UB St. Gallen, CH), Rafael Ball (Direktor der UB Regensburg), Peter Seitz (Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung), Florian Heiss (Österreichische Hochschülerschaft), Sigurd Paul Schleichl (Leiter ULG Library and Information Studies Innsbruck, Professor für Germanistik) sowie Raoul Schrott (Schriftsteller, Institut für Sprachen und Literaturen, Universität Innsbruck). Überraschenderweise gab es allerdings gar zu viel Konsens und Harmonie. Eine ideale Bibliothek könne man nicht so einfach definieren, und von einer Budgetkrise wollte man auf Benutzerseite wenig bis gar nichts wissen bzw. auf Seiten der Bibliotheken bzw. der Politik wäre die Krise ja auch gar nicht so dramatisch. Hier hätten der Moderator bzw. auch das Publikum gerne noch nachgehakt, aber das enge Zeitkorsett von 90 Minuten ließ bei der hohen Anzahl an Podiumsdiskutanten leider keinen Spielraum für tiefergehende Fragen. Auch das abschließende Statement zu einem Blick in eine Bibliothek der Zukunft in 2022 blieb allseits vage. Dass es die Bibliotheken dann immer noch gäbe, wurde aber wiederum von allen bekräftigt.

Insgesamt war die ubifo Session erstaunlich gut besucht und somit sicher ein erfolgreicher Schritt in Richtung der angestrebten Außenwirksamkeit.

Daniel Weger: Die mobile Bibliothek

Die Session „Die mobile Bibliothek“ hat sich dem Phänomen gewidmet, dass mobile Endgeräte (Smartphones und Tablets) immer weiter verbreit-

tet sind und somit auch die Nutzung des mobilen Internets stark ansteigt. Welche neuen Herausforderungen dadurch auf die Bibliotheken warten, wurde zuerst bei der Vorstellung von zwei neuen Masterarbeiten eruiert. Aus der Benutzerbefragung (qualitative Interviews) von Susanne Lehnard-Bruch ging hervor, dass für die Befragten eine schnelle und gut bedienbare Informationssuche auf den mobile devices wichtig, dass die Erwartungshaltung den Bibliotheken gegenüber jedoch noch gering sei. Loredana Pinna und Wiebke Wessels haben zum Thema auch die (öffentlichen) Bibliotheken befragt und noch wenige konkrete Lösungen vorgefunden sowie selbst einen Dummy einer mobilen Bibliotheksanwendung präsentiert. Als Praxisbeispiel hat Horst Prillinger schließlich die bewusst reduziert designte mobile Seite mit den Services der UB Wien vorgeführt und zudem über den Einsatz von QR-Codes an der UB Wien und den ersten positiven Erfahrungswerten dazu berichtet.

Christina Köstner-Pemsel und Markus Stumpf: NS-Provenienzforschung

Der Österreichische Bibliothekartag in Innsbruck begann für die VÖB-AG NS-Provenienzforschung mit ihrer 8. Sitzung (Leitung: Markus Stumpf). Diese war hauptsächlich den Themen „Vernetzung“ und „Datenaustausch“ gewidmet, wobei Frank Möbus (Göttingen) in einem Impulsreferat über seine Erfahrungen berichtete: Der umfassende Raub der Nationalsozialisten könne im Endeffekt nur mit der Nutzung unserer gemeinsamen „kollektiven Intelligenz“ begegnet und aufgearbeitet werden. Monika Eichinger (Salzburg) berichtete über den zum Datenaustausch gegründeten internen, virtuellen Projektraum „Bibliotheken“ im Webportal AfP, der von ihr gemeinsam mit Walter Mentzel (Wien) und Markus Stumpf moderiert wird, und dessen Nutzungsmöglichkeiten zu einer intensiven Diskussion in der AG führten.

Die Präsentation unseres Buches „NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken – Anspruch und Wirklichkeit“, das als 10. Band der VÖB-Schriftenreihe erschienen ist, bildete in Innsbruck das erste Panel zur NS-Provenienzforschung (Moderation: Christina Köstner-Pemsel). Nach einleitenden Worten von Harald Weigel gingen wir HerausgeberInnen (Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel, Markus Stumpf) nicht nur auf die Rahmenbedingungen der NS-Provenienzforschung und das Konzept des Buches ein, sondern strichen auch den ethischen Aspekt dieses Themas heraus.

Zwei Beiträge des Buches wurden im Anschluss präsentiert. Frank Möbus sprach über Provenienzprojekte in deutschen Bibliotheken und forderte eine engere Zusammenarbeit unter den ProvenienzforscherInnen, die

Doppelt- und Dreifachrecherchen vermeiden sollen. Hermann Hummer, Birgit Johler und Herbert Nikitsch brachten danach einen Vorbericht zu einer Provenienzforschung am Österreichischen Museum für Volkskunde und zeigten einen Fall, der geradezu als Paradebeispiel für eine notwendige Zusammenarbeit herangezogen werden kann. Die KollegInnen zeigten ein Exlibris eines Vorbesitzers, der auch in der UB Wien aufgetaucht ist, das Buch stammte von dem Wiener Antiquariat, das vornehmlich mit NS-Raubgut handelte und zu dem Walter Mentzel erste Ergebnisse seiner Forschung im vorgestellten Band präsentiert hat. Besser hätte man nicht zeigen können, wie NS-Provenienzforschung funktionieren kann.

Das zweite Panel war dem Thema „Neue Erkenntnisse aus den Provenienzforschungsprojekten“ (Moderation: Markus Stumpf) gewidmet. Im ersten Beitrag berichteten wir über die Ergebnisse der NS-Provenienzforschung an der Bibliothek des ehemaligen Orientalischen Instituts der Universität Wien, die stark durch die Involvierung einzelner Personen in der SS-Organisation „Ahnenerbe“ geprägt sind. Alrun Benedikter referierte über die „Tanzenberg“-Bestände in Kärnten vor ihrer Verlagerung nach Wien und arbeitete besonders die damals angedachten, aber nicht umgesetzten Nutzungsvarianten (Vorarlberger oder Kärntner Landesbibliothek) heraus. Monika Eichinger und Ute Palmeshofer lieferten einen Werkstattbericht zur Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Salzburg.

Insgesamt aus unserer Sicht drei gelungene Veranstaltungen, die die aktuellen Entwicklungen und Projekte der NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken sehr gut repräsentierten und die Möglichkeiten durch engere Zusammenarbeit deutlich aufzeigten.

Donnerstag

Simone Kremsberger: Web 2.0-Strategien für Öffentliche Bibliotheken

Einerseits wurden Social Media am Bibliothekartag häufig diskutiert. Andererseits hatten einige TeilnehmerInnen nie zuvor von Twitter gehört. Fest steht: Neu ist das Thema nicht mehr, und daher umso weniger zu ignorieren. Öffentliche Bibliotheken stehen vor der Herausforderung, als Vermittler von Wissenskompetenz auf dem Laufenden, idealerweise einen Schritt voraus zu sein – und die (künftigen) Kunden in ihrer Lebenswelt abzuholen.

Was die Bibliothek 2.0 zu bieten hat, erläuterte Patrick Danowski, Leiter der Bibliothek am Institute of Science and Technology Austria, vor vollem Saal. Verena Lenes, verantwortlich für die Digitale Bibliothek der

Stadtbibliothek Linz, stellte dar, wie Bibliotheken im Web 2.0 „mittendrin statt nur dabei“ sind. Mareike Lappat von der Hamburger Jugendbibliothek Hoeb4U berichtete, wie man eine Zielgruppe erreicht, die vielmehr im Netz als in der Bibliothek zu Hause ist. Je nach Vorwissen erhielt das Publikum Einblick in die virtuelle Bibliothekswelt oder so manche praxiserprobte Idee für einen Auftritt im Web 2.0.

Inge Neuböck: Von der Formalerschließung zum Metadatenmanagement

Vorab möchte ich festhalten, dass die Organisation für meine Vortragenden – Information über deren Anreise, Hotelreservierung und Abrechnung – dank der Unterstützung der Tagungsorganisation noch nie so unkompliziert war. Die gute Organisation bzw. Flexibilität der Tagungsorganisation wurde ein weiteres Mal auf die Probe gestellt. Das Thema Vortragsaal und Anzahl der zu erwartenden Zuhörer war nämlich kein Thema bei der Vorbereitung gewesen. Am Tag des Themenblocks stellte ich kurz vor 11:00 Uhr fest, dass wir, meiner Ansicht nach, in einem viel zu kleinem Raum im 2. OG eingeteilt waren. Einen Versuch ist es wert, dachte ich und wandte mich an die Tagungsorganisation. Diese reagierte unglaublich prompt auf meine Anfrage – teilte uns für einen großen Saal ein, organisierte den Wechsel der Vortragsunterlagen auf den PCs, informierte die Vortragenden und gab den Raumwechsel an den Videoscreens bekannt und so konnten wir um 14:00 Uhr und einem akademischen Viertel den Vortragsblock ohne Probleme beginnen. Der Raumwechsel war durchaus berechtigt, denn der Saal war gefüllt und blieb es auch. Die Zuhörer hielten größtenteils bis 17:00 Uhr durch, was für die Themen und die Vortragenden dieses Blocks sprach. Mein Dank auch im Namen der Vortragenden an die Tagungsorganisation!

Sigrid Reinitzer: Digitalisierung – Bestandsnachweis 2.0

Die interessante und wichtige Thematik wurde von drei hoch qualifizierten Referenten behandelt. Max Kaiser, Matthias Groß und Günter Mühlberger zeigten verschiedene Aspekte ihrer Arbeitsschwerpunkte auf. Max Kaiser, Leiter der Abteilung Forschung und Entwicklung der Österreichischen Nationalbibliothek, referierte vor ca. 100 erwartungsvoll lauschenden BibliothekarInnen über das Google-Books-Projekt. In einer Public Private Partnership (PPP) zwischen ÖNB und Google werden seit 2010 etwa 600.000 urheberrechtsfreie Werke des 16. bis zum späten 19. Jh. von Google in nur 6 Jahren für die ÖNB im Volltext digitalisiert und kostenfrei über die

Digitale Bibliothek der ÖNB und auf verschiedenen weiteren Plattformen wie Google Books oder Europeana bereitgestellt. Beeindruckend für alle war die umfangreiche Logistik, die dieses Großprojekt begleitet (Auswahl, Reinigung, Restaurierung, Transport und Rückstellung).

Matthias Groß von der Verbundzentrale des Bibliotheksverbands Bayern berichtete über die digitale Langzeitarchivierung im Bibliotheksverband Bayern. Rosetta von ExLibris wurde dafür als geeignetes Produkt ausgewählt. Der Start ist für Herbst 2011 vorgesehen. Groß berichtete über die skalierbare Technologie, Bitstream-Preservation und periodische Migration.

Günter Mühlberger von der ULB Tirol referierte über das Thema „Automatischer Abgleich von gescannten Karteikärtchen mit Referenzkatalogen am Beispiel der Steiermärkischen Landesbibliothek“. An der ULB wurde eine eigene Software entwickelt und schon an mehreren Katalogen erfolgreich eingesetzt. Es versteht sich fast von selbst, dass es für dieses Projekt viele interessierte Bewerber gibt.

Juan Gorraiz: Bibliometrie in wissenschaftlichen Bibliotheken

Die Bibliometrie-Session war trotz der eingeschränkten Breitenwirkung erfreulich gut besucht. Die Teilnahme von renommierten internationalen Spezialisten übte natürlich eine zusätzliche Anziehungskraft auf. Der erste Vortrag wurde auf Wunsch der beiden Gäste gekürzt, um ihnen etwas mehr Zeit zu lassen. Martin Wieland und Christian Gumpenberger präsentierten die ersten Ergebnisse der unter österreichischen WissenschaftlerInnen durchgeführten bibliometrischen Befragung. Sie ist Bestandteil der Master-Thesis von Katarina Hasitzka und dient gleichzeitig als Vorbereitung für die nächste ISSI-Konferenz 2013 in Wien, der größten Weltkonferenz im Fachgebiet, die von der Universität Wien und dem Austrian Institute of Technology (AIT) gemeinsam organisiert wird.

Nicola de Bellis, Autor des Buches „Bibliometrics and Citation Analysis: From the Science Citation Index to Cybermetrics“, folgte mit einer exzellenten Präsentation über die Problematik der Anwendung bibliometrischer Methoden für die akademische Evaluation auf Mikro-Ebene (=WissenschaftlerInnen), die aktuell durch die neuen italienischen Ministerialdekrete forciert wird. De Bellis betonte vor allem die Wichtigkeit für die Bibliotheken, in diesem Bereich aktiv zu werden. Er ging weiters auf die drei verschiedenen Arten von Diskrepanzen in bibliometrischen Evaluierungen ein, nämlich die empirische, die epistemologische und die methodologische.

Den Abschluss bildete Wouter Gerritsma, Bibliothekar an der Wagenin-

gen University (Wageningen UR Library). Als einer der Pioniere der „Bibliometrie in Bibliotheken“ berichtete er den Aufbau der Reputation in seiner Institution und über die aktuelle Praxis in seiner Universität. Gerritsma gewährte Einblick in die Art der bibliometrischen Analysen, welche von der Bibliothek für die gesamte Universität durchgeführt werden. Besonders interessant war dabei die Präsentation des selbstgebauten Repositoriums, deren Einträge mit bibliometrischen Indikatoren angereichert sind.

Freitag

Margret Schmied-Kowarzik: Zeitschriften – Umstieg auf E-only?

Bereits im Vorfeld des Kongresses hatte Daniel Formanek von der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien im Rahmen der Sitzung der Periodikakommission den geplanten Umstieg auf E-Only facettenreich als Szenario durchgespielt und präsentiert.

Auch ein Vortragsblock des Bibliothekartages war dem Thema „Zeitschriften – Umstieg auf E-Only?“ gewidmet. Kerstin Stieg von der Zentralen Koordinationsstelle der Kooperation E-Medien Österreich bot in ihrem Vortrag „Going E-Only in Österreich“ einen Überblick über den derzeitigen E-Only-Status-quo und einen Ausblick auf die Zukunftsperspektiven. Abschließend gab sie den Informationsanbietern Tipps wie sie u.a. mit ihrer Preispolitik den Umstieg auf E-Only beschleunigen könnten.

Cornelia Diebel von der IT-Abteilung der Deutschen Nationalbibliothek referierte über „Sammlung und Langzeitarchivierung von E-Journals: Herausforderungen und Lösungsansätze in der Deutschen Nationalbibliothek“. Die Sammlung von E-Journals kann noch nicht wie jene von E-Books in vollautomatisierten Verfahren erfolgen, da es hier noch keine einheitlichen Standards – weder was die Metadaten, noch was die Form betrifft – gibt. Empfehlungen für derartige einheitliche Standards werden vorbereitet.

Abschließend sprach Georg Fessler von der Universitätsbibliothek der WU Wien über Erfahrungen an der WU mit dem schrittweisen Umstieg auf E-only bei Zeitschriften.

Die lebhaften Diskussionen zeigten Vielschichtigkeit sowie Aktualität des Themenkomplexes „Zeitschriften – Umstieg auf E-Only?“.

Derzeit ist ein Bibliothekartag ohne eine Open Access-Session kaum vorstellbar. Diesjährig fand sie – bestehend aus nur zwei Präsentationen – am letzten Tag statt und war ein würdiges Kolophon der insgesamt gelungenen Veranstaltung. Im ersten Vortrag gab Falk Reckling, Leiter der Abteilung für „Geistes- und Sozialwissenschaften“ und der Abteilung für „Strategie-Analysen“ des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) in Wien, eine Bilanz ihrer Open Access-Politik. Prinzipien, Förderungen, Verrechnung, Kosten und Akzeptanz wurden eingehend präsentiert und diskutiert. Weitere Schwerpunkte waren die Beteiligung des FWF am PubMedCentral-Konsortium sowie die Entwicklung neuer Strategien vor allem in geisteswissenschaftlichen Fachbereichen und neuer Open Access Fördermodelle. Abschließend zeigte er neue Schritte und Ziele für eine erfolgreiche nationale Open Access Strategie auf und erläuterte, was die wissenschaftlichen Bibliotheken dazu beitragen können.

Im zweiten Vortrag informierte Patrick Danowski, Leiter der Bibliothek am Institute of Science and Technology (IST) Austria, ganz detailliert über den Stand der Diskussion um eine Open Access Policy und die zukünftigen Schritte und Herausforderungen der zugehörigen Strategien in diesem jungen Forschungsinstitut von SpitzenwissenschaftlerInnen. Gleichzeitig wurde auch über die Arbeit am geplanten Repositorium und die Verwendung der Open Source Software Bibapp für die IST-Publikationsdatenbank berichtet.

■ „NS-PROVENIENZFORSCHUNG AN ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKEN: ANSPRUCH UND WIRKLICHKEIT“ – Buchpräsentation im Lesesaal der UB der Akademie der bildenden Künste Wien

Nachdem der Sammelband „NS-PROVENIENZFORSCHUNG AN ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKEN. Anspruch und Wirklichkeit“ „intern“ bereits im Rahmen des 31. Österreichischen Bibliothekartages in Innsbruck präsentiert worden ist, wurde er am 8. November 2011 im Lesesaal der Universitätsbibliothek der Akademie der bildenden Künste Wien der Öffentlichkeit vorgestellt.

Nach der Begrüßung der an die 80 Besucherinnen und Besucher durch Eva Blimlinger, Rektorin der Akademie der bildenden Künste Wien, und einer Grußadresse von Hannah Miriam Lessing, Generalsekretärin des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, folgte die Vorstellung des Bandes durch die Herausgeber Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel und Markus Stumpf.



Foto: Christian Michlits

Abbildung 1: Claudia Spring, Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel, Markus Stumpf, Eva Blimlinger, Hannah Lessing (v.l.n.r.)

Anschließend folgten Werkstattberichte von Paul Köpf zur NS-Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek der Akademie der bildenden

Künste Wien und Claudia Spring zur NS-Provenienzforschung an der Bibliothek des Naturhistorischen Museums Wien.

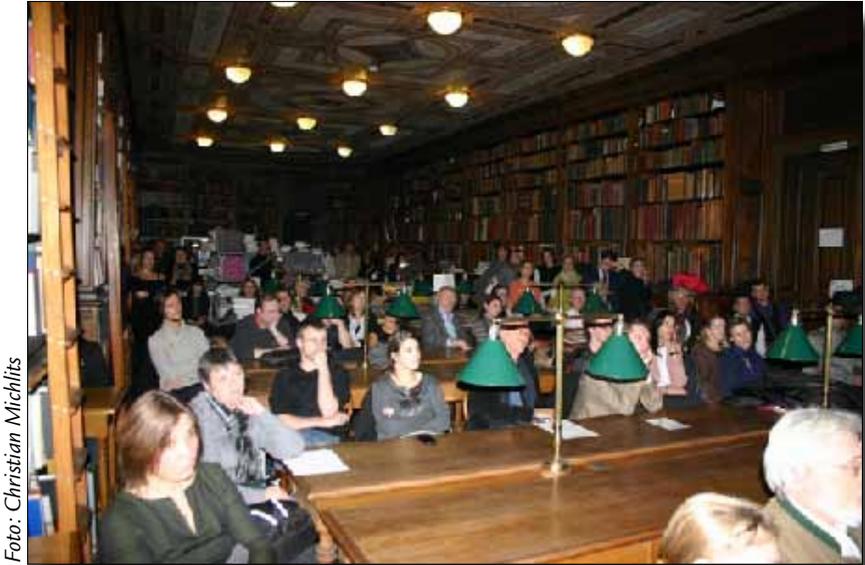


Abbildung 2: Besucherinnen und Besucher bei der Buchpräsentation im Lesesaal der Universitätsbibliothek der Akademie der Bildenden Künste

■ GRUßWORT VON HANNAH LESSING, GENERALSEKRETÄRIN DES NATIONALFONDS DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OP- FER DES NATIONALSOZIALISMUS

Sehr geehrte Frau Mag.^a Blimlinger, sehr geehrte Damen und Herren!

Ich danke den Veranstalterinnen und Veranstaltern dieses Abends für die Einladung. Ich begrüße Sie alle ganz herzlich zur Präsentation des zehnten Bandes der Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare, der der Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken gewidmet ist.

Bevor die Herausgeber Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel und Markus Stumpf ihr Werk im Detail vorstellen, möchte ich aus der Perspektive des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus einige grundsätzliche Gedanken zum Umgang Österreichs mit den dunklen Seiten seiner Geschichte vorausschicken.

Der Nationalfonds ist seit seiner Einrichtung im Jahr 1995 mit der Aufarbeitung des Nationalsozialismus und seiner Folgen beschäftigt. Unsere Arbeit umfasst dabei die verschiedensten Aspekte dieser Aufarbeitung: Von der Anerkennung der fast 30.000 überlebenden Opfer und ihrer bestmöglichen Unterstützung über die Förderung von Projekten und das Bewahren der Erinnerung bis hin zu Aufgaben im Bereich der Kunstrestitution.

Im Laufe der Jahre konnten wir dabei eine Entwicklung im öffentlichen Verständnis verfolgen, die sich in weiten Bereichen der Gesellschaft vollzogen hat. Als wir mit unserer Arbeit begannen, waren Themen wie Arierisierung, Provenienzforschung und Restitution noch nicht im Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit angekommen. Heute ist es mit Hilfe der Anstrengungen von engagierten Historikerinnen und Historikern, aber auch von Einrichtungen wie dem Nationalfonds, gelungen, einen allmählichen Wandel herbeizuführen – vom Verdrängen und Vergessen hin zum Bewusstmachen und Erinnern:

Der deutsche Historiker Martin Sabrow, der sich intensiv mit der Bedeutung des Erinnerns befasst hat und auf den ich deshalb immer wieder gern zurückkomme, bezeichnet „Erinnerung“ als „*einen der zentralen Verständigungsbegriffe unserer Zeit*“. Er beschreibt treffend, wie sich „*das Verhältnis von Erinnern und Vergessen [...] in den letzten Jahren und Jahrzehnten grundstürzend verändert hat*“, hin zur Auffassung dass „*das Erinnern dem Vergessen überlegen sei*“. Die Konsequenz ist ein „*Bekanntnis zur Aufarbeitung*“ (Martin Sabrow, Erinnerung als Pathosformel der Gegenwart, Vortrag auf den Helmstedter Universitätstagen, 28.09.2007).

Dieses Bekenntnis zur Aufarbeitung ist ein zentraler Aspekt, der die Arbeit des Nationalfonds mit der von Provenienzforscherinnen und Provenienzforschern verbindet.

Ich erinnere mich, als am 1. Juni letzten Jahres dem Nationalfonds auf Grundlage des Kunstrestitutionsgesetzes erstmals 8.363 herrenlose Druckschriften aus dem Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek übergeben wurden, um den Erlös aus ihrer Verwertung zugunsten von Opfern des Nationalsozialismus zu verwenden.

Die feierliche Übereignung dieser Druckschriften erfolgte damals ausdrücklich im Gedenken an das zugrunde liegende Unrecht und zugleich im schmerzlichen Bewusstsein, dass die Geschichte dieser Bücher und das Schicksal ihrer Eigentümer für immer im Dunkeln bleiben müssen.

Diese berührende Feier machte für mich einmal mehr deutlich spürbar, wie wertvoll die Arbeit der Provenienzforscherinnen und Provenienzforscher ist. Das Aufspüren von Fehlern und Versäumnissen der Vergangenheit, um das Unrecht nicht fort dauern zu lassen, sondern stattdessen daraus zu lernen, ist von eminenter Bedeutung für die Zukunft.

Geschichte ist ein Kontinuum: Die Vergangenheit wirkt in der Gegenwart fort. Es ist unerlässlich, dass Österreich sein Verhältnis zur eigenen Geschichte klar und bewusst reflektiert – dass es fähig ist, die Verantwortung für die Taten der Vergangenheit zu übernehmen, sie zu tragen und zu sie zu ertragen.

Es ist daher ein wichtiges Signal, dass heute Institutionen wie die Österreichische Nationalbibliothek, wie Landesbibliotheken und die Bibliotheken von Museen zunehmend diese Notwendigkeit anerkennen und die Provenienz ihrer Bestände hinterfragen. Sie zeigen damit vorbildhaft, dass sie entschlossen und fähig sind, das Unrecht als Teil der eigenen Geschichte anzunehmen und Verantwortung zu übernehmen.

Mit dem Band *„NS-Provenienzforschung an Österreichischen Bibliotheken. Anspruch und Wirklichkeit“* wird heute ein Buch vorgestellt, das ein Ergebnis dieses Wandels hin zu einem reflektierten und bewussten Umgang mit der Vergangenheit ist. Es ist ermöglicht einen aktuellen Einblick in die Arbeit der Provenienzforschung, in faszinierende Facetten österreichischer Vergangenheit und den Wandel im Umgang mit Geschichte.

Ich möchte allen Autorinnen und Autoren dieses Bandes – unter ihnen mit Monika Löscher auch eine ehemalige Mitarbeiterin des Nationalfonds – zu diesem gelungenen Buch gratulieren.

Es ist nicht zuletzt auch Dokument einer Sensibilisierung und einer neuen Erinnerungskultur, von der ich mit Ihnen hoffe, dass sie von möglichst vielen Menschen in Österreich wahr- und angenommen wird.

■ BAND 10 DER SCHRIFTEN DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE ERSCHIENEN

Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel, Markus Stumpf (Hrsg.): NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken. Anspruch und Wirklichkeit (= Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 10), 542 Seiten, W. Neugebauer Verlag, Graz–Feldkirch, Oktober 2011, Broschur/Fadenheftung, EUR 59,90.– ISBN 978-3-85376-290-5 ; für VÖB-Mitglieder ermäßigter Preis EUR 45,- (nur Direktbezug); Bestellung per Mail: wvverlag@aon.at

Der zehnte Band der Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare ist dem Thema „NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken“ gewidmet. Damit werden erstmals die mittlerweile zahlreichen Aktivitäten an österreichischen Bibliotheken im Bereich der NS-Provenienzforschung dargestellt und ein umfassender Überblick zur Thematik und zu den bereits restituierten Fällen geliefert.

Neunzehn Institutionen sind mit ihren Ergebnissen oder ersten Werkstattberichten vertreten. Zunächst wird in Überblicksartikeln in die Problematik der NS-Provenienzforschung in Österreich und Deutschland eingeführt. Im zweiten Teil des Buches werden Ergebnisse und Projektskizzen aus österreichischen Universitätsbibliotheken vorgelegt. Die weiteren Schwerpunkte bilden die NS-Provenienzforschungsprojekte an der Österreichischen Nationalbibliothek und den Landesbibliotheken sowie an den Bibliotheken der Museen hauptsächlich bundesstaatlicher Einrichtungen und der Parlamentsbibliothek.

Der Band bietet einen umfangreichen Anhang, der neben einem Verzeichnis der Restitutionsfälle an österreichischen Bibliotheken, eine Auswahlbibliographie zur Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken



sowie ein Sach- und Personenregister umfasst. Mit diesem Einführungs- und Nachschlagewerk sollen aktuelle NS-Provenienzforschungsprojekte an österreichischen Bibliotheken unterstützt und zukünftige angeregt werden.

Inhaltsverzeichnis

- Zum Geleit (Hannah Lessing) 9
- Begleitwort (Harald Weigel) 14
- Einleitung: NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken – Anspruch und Wirklichkeit (Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel, Markus Stumpf) 16

1. Überblicksbeiträge

- Murray G. Hall, Rückblicke eines Buch- und Zeithistorikers 23
- Eva Blimlinger, Warum denn nicht schon früher? Rückgabe und Entschädigungen von Kunst- und Kulturgütern in Österreich zwischen 1945 und 2011 37
- Sabine Loitfellner, Das Procedere danach. Ablauf und Problembereiche bei der Übergangung von Restitutionsobjekten 53
- Walter Mentzel, Wiener NS-Antiquariate und ihre Rolle im Bücherraub. Oder: Wie Antiquariate von der Judenverfolgung profitierten. Ein Forschungsbericht 65
- Franz J. Gangelmayer, Die Parteiarchive der NSDAP-Wien. Eine erste Bestands- und Überlieferungsgeschichte 83
- Frank Möbus, Von engen Netzwerken und großen Maschen. Provenienzprojekte in deutschen Bibliotheken: Chancen, Perspektiven, Probleme 101

2. Universitätsbibliotheken

2.1. *Berichte Universitätsbibliotheken*

- Markus Stumpf, Ergebnisse der Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Wien 113
- Peter Malina, Die »Sammlung Tanzenberg«: »Ein riesiger Berg verschmutzter mit Schnüren verpackter Bücher« 133
- Markus Stumpf, Ergebnisse der Provenienzforschung an der Fachbereichsbibliothek Judaistik der Universität Wien 155

- Walter Mentzel, NS-Raubgut an der Medizinischen Universität Wien – Am Beispiel der vertriebenen Mediziner Otto Fürth, Markus Hajeck, Egon Ranzi, Carl J. Rothberger, Maximilian Weinberger und des Fotografen Max Schneider 189
- Bruno Bauer, NS-Provenienzforschung und Restitution: ethische Verpflichtung und strategische Aufgabe für Bibliotheken – am Beispiel der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien 207
- Katharina Bergmann-Pfleger – Werner Schlacher, Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Graz 223
- Andreas Schmoller, Die Suche nach NS-Raubgut an der Universitätsbibliothek Salzburg. Quellen und Methoden der Provenienzforschung 233
- Alrun Benedikter, Die Öffentliche Studienbibliothek Klagenfurt in den Jahren 1931 bis 1953 zwischen Systemergebenheit und behänder Beteiligung am nationalsozialistischen Kulturgüterraub 251
- Beatrix Bastl – Paul Köpf, Universitätsbibliothek der Akademie der bildenden Künste Wien in der Zeit zwischen 1933 und 1948 273

2.2. Projektskizzen Universitätsbibliotheken

- Martin Wieser – Susanne Halhammer, NS-Provenienzforschung an der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol in Innsbruck 289
- Klemens Honek, Provenienzforschung an der Wirtschaftsuniversität Wien 297
- Tarik Gaafar, Werkstattbericht zur NS-Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek der Universität für Bodenkultur Wien 299
- Christa Mache – Ilona Mages – Doris Reinitzer, Provenienzforschung an der Veterinärmedizinischen Universitätsbibliothek Wien 307

3. Nationalbibliothek und Landesbibliotheken

- Margot Werner, Geraubte Bücher – Sonderfall Provenienzforschung in Bibliotheken. Ein Werkstattbericht aus der Österreichischen Nationalbibliothek 315
- Christian Mertens, NS-Provenienzforschung in der Wienbibliothek im Rathaus 329
- Monika Eichinger, Die Studienbibliothek Linz in der NS-Zeit 347

4. Museums- und Behördenbibliotheken

- Harald Wendelin, Die Provenienzforschung in der Bibliothek des Parlaments. Ergebnisse einer Pilotstudie 371
- Katinka Gratzler-Baumgärtner, Das Belvedere in Wien: zum Status der Provenienzforschung in der Bibliothek des Hauses 391
- Leonhard Weidinger, MAK-Bibliothek und Kunstblättersammlung 413
- Claudia Spring, NS-Provenienzforschung in den Bibliotheken des Naturhistorischen Museums Wien. Ein Werkstattbericht 425
- Susanne Hehenberger – Monika Löscher, »...das Schmerzenskind der letzten Jahre...«. Ein Arbeitsbericht zur Provenienzforschung in der Bibliothek des Kunsthistorischen Museums 441
- Hermann Hummer – Birgit Johler – Herbert Nikitsch, Die Bibliothek des Österreichischen Museums für Volkskunde. Ein Vorbericht 459

Anhang

- Abstracts und Keywords 479
- Kurzbiographien der Autorinnen und Autoren 508
- Abgeschlossene und offene Restitutionsfälle (unvollständig) 516
- Auswahlbibliographie zur Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken 521
- Bildnachweis 528
- Sach- und Personenregister 529

■ **HOFRAT DR. FERDINAND BAUMGARTNER – EIN JUBILAR**

von Ilse Dosoudil



Die Vollendung des achten Lebensjahrzehnts ist ein würdiger Anlass dem Jubilar Hofrat Dr. Ferdinand Baumgartner von Herzen zu gratulieren und an sein bibliothekarisches Wirken und seine Verdienste um die VÖB zu erinnern.

Ferdinand Baumgartner wurde am 1. Mai 1931 in Wien geboren. Nach dem Studium der katholischen Theologie war er zunächst als Religionspädagoge tätig. Im Jahr 1966 wechselte er in den Bibliotheksdienst an der Universitätsbibliothek Wien, wo er nach Abschluss der bibliothekarischen Grundausbildung für den Höheren Dienst mit Auszeichnung als Direktionssekretär tätig war.

Im Zuge der Ausarbeitung des Universitätsorganisationsgesetzes 1975 wurde Ferdinand Baumgartner 1972 in den Arbeitskreis für Bibliotheksreform im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung berufen, wo er maßgeblich an der Gestaltung der Bestimmungen für die Universitätsbibliotheken mitwirkte und deren Umsetzung beratend begleitete.

Als 1981 die Leitung der Universitätsbibliothek Wien vakant wurde, bewarb sich Ferdinand Baumgartner und kehrte als Direktor an den Ort des

Beginns seiner bibliothekarischen Laufbahn zurück. Dreizehn Jahre leitete er mit viel Engagement und Geschick die Universitätsbibliothek in der sich rasant wandelnden Informationslandschaft.

Neben dem Aufbau eines integrierten Bibliothekssystems für die Universität Wien, vielen Raum- und Baukonzepten, Maßnahmen zur besseren Koordination der Literatúrauswahl und damit verbundenem effizienten Budgetmitteleinsatz war die Einführung der elektronischen Datenverarbeitung im Bibliotheksbereich eine besondere Herausforderung.

Zur Verbesserung der Serviceleistungen der Bibliothek wurde die elektronische Datenverarbeitung zunächst im Bereich der Entlehnung eingesetzt. 1989 wurde der Onlinekatalog eingeführt und bald darauf auch der gesamte Geschäftsgang auf EDV umgestellt.

Neben diesen vielen Aufgaben fand Ferdinand Baumgartner noch die Zeit für viele Publikationen in den einschlägigen Fachzeitschriften. Als Vortragender in den Ausbildungslehrgängen für die Verwendungsgruppen A und B des Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationsdienstes gab er sein umfangreiches Wissen an den bibliothekarischen Nachwuchs weiter.

Sein Wirken wurde durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich, des Großen Ehrenzeichens für die Verdienste um die Republik Österreich und des großen Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich ausgezeichnet.

Seit dem Beginn seines bibliothekarischen Lebens engagierte sich Ferdinand Baumgartner in der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare durch Mitarbeit in Kommissionen und als Referent in zahlreichen Fortbildungsveranstaltungen.

Er war viele Jahre Vorstandsmitglied und mehrere Jahrzehnte Mitglied des Ausschusses. Stets traf man Ferdinand Baumgartner auf den österreichischen Bibliothekartagen und häufig war er auch auf den Bibliothekskongressen in der Schweiz und in der Bundesrepublik Deutschland zu finden.

1982 übernahm er die Präsidentschaft der VÖB und übte diese Funktion bis 1988 aus. In seiner Funktionsperiode hatte er drei österreichische Bibliothekartage und mehrere Fortbildungsseminare zu organisieren.

Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit als VÖB-Präsident war die Vernetzung mit anderen europäischen Bibliothekarsverbänden. Bestanden schon bisher gute Kooperationen mit den Bibliotheksverbänden der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz und Slowenien, wurden diese nun von Ferdinand Baumgartner intensiviert und mit persönlichen freundschaftlichen Beziehungen zu Kollegen in Deutschland und der Schweiz bereichert. Manche

dieser freundschaftlichen Beziehungen bestehen heute noch, obwohl die Beteiligten schon lange ihren Ruhestand genießen.

Unter Baumgartners Präsidentschaft wurde es selbstverständlich, dass österreichische Kolleginnen und Kollegen regelmäßig an den Bibliothekskongressen in der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz sowie deutsche und schweizerische Kolleginnen und Kollegen an den österreichischen Bibliothekartagen teilnahmen. Der Austausch von Experten und die Teilnahme an Fortbildungsveranstaltungen wurde erweitert.

Der besondere Verdienst Baumgartners aber bestand in der Öffnung der VÖB zu den östlichen, damals noch kommunistischen Nachbarländern Tschechoslowakei und Ungarn. Es gelang ihm einen Freundschaftsvertrag zwischen der VÖB und dem ungarischen Bibliotheksverband zu schließen. Ungarische und österreichische Kolleginnen und Kollegen konnten nun an den ungarischen bzw. österreichischen Bibliothekskongressen teilnehmen. Ebenso wurde ein Austausch von Experten vorgesehen und der Erwerb der VÖB-Mitgliedschaft ermöglicht. Ähnliche Kooperationen wurden auch mit den tschechischen Kolleginnen und Kollegen vereinbart. Eine Zusammenarbeit mit Bibliotheken der DDR wurde mit Hilfe eines Partnerschaftsabkommens der Universität Wien mit der Humboldt-Universität zu Berlin geschaffen. So konnte eine Delegation von BibliothekarInnen der DDR an den österreichischen Bibliothekartagen in Linz und Wien teilnehmen. Auf diese Weise wurde unter Baumgartners Präsidentschaft die Basis für eine engere europäische Zusammenarbeit der Bibliotheken aufbereitet. Auch nach seiner Präsidentschaft war Baumgartner weiterhin in diesem Sinne tätig. Sein Einsatz und seine vielfältigen Bemühungen zur Weiterentwicklung des Bibliothekswesens und der VÖB wurden von den Bibliotheksverbänden des In- und Auslandes mit sichtbaren Würdigungen und Ehrungen bedacht.

Obwohl Ferdinand Baumgartner nicht mehr aktiv in der VÖB mitarbeitet, ist er ein eifriger Leser der VÖB-Mitteilungen und verfolgt auf diese Weise das Gedeihen der Vereinigung und die Neuerungen des Bibliothekswesens.

Wir wünschen ihm von Herzen alles Gute!

Hofrätin Dr.ⁱⁿ Ilse Dosoudil
Bibliotheksdirektorin i.R.
E-Mail: Ilse.dosoudil@aon.at

■ MARIA MARGERITA STRAUSS (1954–2011)

Die Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien trauert um ihre Kollegin Maria Strauss, die am 28. September 2011 im 57. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben ist.

Maria Strauss begann ihre berufliche Laufbahn an der Universitätsbibliothek Graz und war dort zunächst in der Medienbearbeitung, ab 1983 als Leiterin der Erwerbungsabteilung tätig. 1999 übernahm sie die Stelle einer Bereichsleitung an der ETH-Bibliothek (ETH Zürich), wo sie zunächst für den Medienbearbeitungsprozess verantwortlich war. Auf der Suche nach neuen Herausforderungen wandte sie sich in den folgenden Jahren den wesentlich technischeren Fragestellungen der System-



administration der vor Ort eingesetzten Bibliothekssoftware zu. Hier konnte sie ihr umfangreiches Fachwissen, ihr generelles naturwissenschaftliches Interesse sowie ihre ausgeprägten Problemlösungskompetenzen unter idealen Bedingungen vereinen.

2007 wechselte Frau Strauss an die Abteilung Verbundsystem der Universitätsbibliothek der TU Wien. Ihre Arbeit konzentrierte sich nun schwerpunktmäßig auf die Administration und konzeptionelle Weiterentwicklung des Bibliothekssystems. Mit unermüdlichem Einsatz trug sie dazu bei, die technische Infrastruktur für eine koordinierte Bearbeitung aller Medienbestände der TU Wien in einem einzelnen, zentralen System weiter auszubauen.

Maria Strauss war mit den zahlreichen Bibliotheksstandorten und daher mit vielen Instituten der TU Wien eng vernetzt. Hier war sie eine kompetente und zugleich ausgesprochen konsensorientierte Ansprechpartnerin, insbesondere wenn es darum ging, komplexe lokale Problemstellungen einer pragmatischen Verbundlösung zuzuführen. Es war nur logisch, dass sie ihre breite bibliothekarische Erfahrung nicht nur in ihrem unmittelbaren Wirkungskreis, sondern auch in zahlreichen Fachgremien einbrachte – zuletzt insbesondere in den verschiedenen internationalen Anwendergruppen und Foren zur Weiterentwicklung des Bibliothekssystems.

Wir haben Maria Strauss als engagierte, (welt)offene und hilfsbereite Kollegin kennen gelernt. Mit ihrer ansteckenden Herzlichkeit, ihrer erfrischenden Kreativität und ihrer überzeugend gelebten Menschlichkeit hat sie uns tief berührt. Vielen wird sie als verlässliche Freundin in Erinnerung bleiben. Wir werden sie nicht vergessen!

■ HOFRAT DIPL.-ING. ROBERT WÜRZL (1951–2011)

Die Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien trauert um Hofrat Dipl.-Ing. Robert Würzl, der am Mittwoch, den 27. Juli 2011 kurz nach Vollendung seines 60. Lebensjahres völlig unerwartet verstorben ist.

Robert Würzl war der TU Wien bereits seit seiner Ausbildungszeit verbunden. Hier absolvierte er ein Studium der Architektur, das er 1979 mit einer Arbeit zum Thema Bibliotheksbau beendete. Hier begann er auch vor über 30 Jahren, im August 1980, seine berufliche Laufbahn als Bibliothekar.

Robert Würzl hat die Geschicke der Bibliothek während dieser langen Zeit entscheidend mitgeprägt und war an allen wichtigen Entwicklungen in maßgeblicher Funktion beteiligt: sei es im Aufbau neuer Kundenservices in der ersten Experimentierphase der elektronischen Informationsvermittlung zu Beginn der achtziger Jahre, sei es dann etwas später bei der wesentlich tiefer in die bibliothekarischen Verwaltungsprozesse eingreifenden Implementierung des Bibliothekssystems Aleph 500. Von Anfang an war er in die Planungen des neuen Bibliotheksstandortes am Karlsplatz eingebunden, wo seine umfassenden Kenntnisse unschätzbare Impulse zur funktionalen Gestaltung des Gebäudes gaben. Seine hier erworbene Expertise war außerordentlich gefragt und er brachte sie dann sowohl als Lektor an der TU Wien als auch in der Mitarbeit in nationalen und internationalen Fachgremien ein.

Robert Würzl war ein leidenschaftlicher Bibliothekar. So war es nur naheliegend, dass ihm auch die elementaren bibliothekarischen Agenden ein Anliegen waren. Er übernahm die Verantwortung für die gesamte Medi-



enakquisition und -bearbeitung mit seinen vielschichtigen administrativen Teilaspekten. Die Beschäftigung mit den komplexen Fragestellungen des Medienbudgets führten zur Ausarbeitung umfangreicher Analysen und Konzepte zum Berichtswesen und zum besseren Controlling der verschiedenen Geschäftsprozesse; eine Tätigkeit, die im Lauf der Zeit ein wachsendes zeitliches Engagement erforderte, jedoch letztlich entscheidende Grundlagen für die strategische Ausrichtung der gesamten Bibliothek lieferte.

Doch ist dies nur die fachliche und mit diesen kurzen Sätzen bei weitem nicht ausreichend gewürdigte Seite von Robert Würzl. Er wurde nicht nur als Mitarbeiter, sondern vor allem als Kollege hoch geschätzt. Seine Begeisterungsfähigkeit war ansteckend und ein Motor für viele nachhaltige Weichenstellungen in der Bibliothek. Nie aus den Augen verlor er dabei die Bodenhaftung und das menschliche Maß in all diesen Neuerungen. Wir verlieren nicht nur einen ausgewiesenen Experten seines Faches, sondern vor allem auch einen charismatischen Kollegen, der uns durch seine Bescheidenheit und durch seine Herzenswärme tagtäglich aufs Neue beeindruckte. Sein Tod reißt eine riesige, vor allem menschlich nicht zu füllende Lücke.

Mag. Eva Ramminger
Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien
E-Mail: eva.ramminger@tuwien.ac.at

■ BERICHT ZUR EINFÜHRUNG DER 24H-ÖFFNUNGSZEIT AN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK KLAGENFURT

von *Georg Klutz*

1. Einleitung

Die 24h-Bibliothek ist durchaus ein Erfolgsprojekt der Universitätsbibliothek und der Universitätsleitung der Alpen Adria Universität Klagenfurt. Der folgende Bericht soll aber zeigen, dass dieses Vorhaben nicht nur orientiert an den Bedürfnissen der BenutzerInnen oder MitarbeiterInnen der Bibliothek entstanden ist, sondern vielmehr eine öffentlichkeitswirksame Entscheidung des Rektorats und der HochschülerInnenschaftsleitung war. Dennoch hat sich der „Mut zum Risiko“ durchaus bezahlt gemacht. Nach einem dreiviertel Jahr 24h-Bibliothek läßt sich doch behaupten: Das Konzept geht auf! Das Service wird gut bis sehr gut genutzt und die befürchteten Probleme im Bereich Sicherheit und Kontrolle haben sich zum größten Teil als gegenstandslos erwiesen. Das hat zum einen mit der sehr guten Zusammenarbeit und dem Engagement der zuständigen MitarbeiterInnen der Bibliothek und vordringlich dem Zentralen Informatikdienst der Universität Klagenfurt (ZID) zu tun, zum anderen mit dem fast uneingeschränkt vorbildlichen Verhalten der BenutzerInnen der Bibliothek. Aber der Reihe nach.

2. Entstehungsgeschichte

Die Studierenden-Proteste zur Lage der österreichischen Universitäten im Herbst 2009 haben in Klagenfurt zu Gesprächen zwischen der Universitätsleitung und der Österreichischen HochschülerInnenschaft (ÖH) geführt. Da die Bibliothek und ihre Services für die Studierenden in Klagenfurt schon immer eines der Hauptanliegen der ÖH war, führten die Verhandlungen mit dem Rektorat sehr rasch dazu, ein Projekt „24h-Bibliothek“ zu starten.

Als die Bibliotheksleitung zum ersten Mal von der Idee des Projektes in Kenntnis gesetzt wurde, waren noch alle Fragen ungeklärt: jene der tech-

nischen, baulichen und finanziellen Umsetzbarkeit. Umso überraschender war es, dass das Projekt am darauffolgenden Tag in der akademischen Stunde anlässlich des Neujahrsempfangs bei breiter Anwesenheit der Medien als eine definitive Massnahme kommuniziert wurde. Viele Mitarbeitende der Bibliothek haben so vom Projekt aus den Medien erfahren.

In den Folgemonaten traf sich dann eine Arbeitsgruppe, bestehend aus der Bibliothek und anderen Serviceeinrichtungen der Universität (ZID und Gebäude-Technik), um die Bedingungen für ein solches Vorhaben zu besprechen, sowie eine grobe Kostenschätzung zu errechnen.

Im Nachhinein ist es natürlich immer leicht, das Vorgehen der Projektplaner zu hinterfragen, aber es hat sich unter dem Strich herausgestellt, dass es gut gewesen wäre, vor allem die betroffenen MitarbeiterInnen der Bibliothek in die Planung mit ein zu beziehen. Dementsprechend waren zunächst alle sehr skeptisch, ob dieses Projekt eine Zukunft hat und nicht mehr Probleme als Vorteile bringt.

Egal: „Wir machen es!“ Die Entscheidung war gefallen, die Finanzierung über das Konjunkturpaket der Bundesregierung weitgehend gesichert. In der Folge hat sich dann die anfängliche Skepsis in volle Zufriedenheit gewandelt.

3. Umsetzung

Die Voraussetzung, dass die Bibliothek dem ganzen Plan zustimmt, war, dass die Sicherung der umfangreichen Freihandbestände, aber auch die Sicherheit der BenutzerInnen während der Nacht bzw. am Wochenende gewährleistet ist: Das Vorhaben „24h-Bibliothek“ sollte ohne weiteren Personalaufwand umgesetzt werden.

Damit waren zunächst der ZID und die Gebäude-Technik gefordert. Offene Fragen waren die Zugangsregelung: Welche technischen Zugangsvarianten gibt es? Welche baulichen Maßnahmen sind notwendig? Wie soll die Überwachung gestaltet und geregelt werden? In diesem Zusammenhang: Welche datenschutzrechtlichen Aspekte sind zu bedenken? Und vieles mehr.

Diese Fragen wurden unter den doch speziellen architektonischen Gegebenheiten gestellt: Die UB Klagenfurt besteht aus vielen kleineren Räumen, die über drei Ebenen verteilt sind und der größte Teil davon ist öffentlich zugänglich.

Ein erster Punkt war die Absicherung der Schalterbereiche: In jeder Ebene befindet sich ein Informations- oder Ausleihe-Schalter, der unter den

nun geplanten veränderten Umständen abzusichern war. Deshalb wurden absperrbare Türen und Fensterscheiben eingebaut. Außerdem wurde die Sondersammlung mit einer speziellen Doppeltüre ausgestattet, um die wertvolleren Buchbestände zu schützen.

Das Thema Datenschutz war ein weiterer wichtiger Punkt bei der Planung der 24h-Bibliothek. Wenn kein Personal den Bibliotheksbetrieb überwacht, muss das die Technik übernehmen. Da die Lesebereiche nicht gefilmt werden dürfen und können, wurden 14 Kameras so in den Räumen positioniert, dass sie sämtliche Zu- und Ausgänge überschauen können. Eine entsprechende Software wurde so eingestellt, dass die Kameras nur während der „unbemannten“ Zeiten aktiv sind und über die Portierloge vom Wachpersonal kontrolliert werden können. Zudem ist es möglich, eventuelle Vorkommnisse im Nachhinein mit Hilfe einer Datenschutzkommission zu überprüfen. Für den Betrieb der Kameras war es allerdings unerlässlich, dass sich die BenutzerInnen einverstanden erklären, dass sie überwacht werden. Außerdem mussten die Kameras per Piktogramm gekennzeichnet werden.

Kernstück der ganzen Vorbereitung war aber die Zugangskontrolle. Die für die räumlichen und technischen Umstände praktikabelste Lösung war eine Drehkreuzanlage. Diese Anlage wurde gleich hinter der automatischen Eingangstüre installiert, verbunden mit der Buchsicherungsanlage. Im Hintergrund wurde eine Software eingerichtet, die mit der Benutzerverwaltung des Zentralen Informatikdienstes verbunden ist. Kontrolliert und gesteuert wird die Anlage über den ZID, verwaltet und an die aktuellen Gegebenheiten angepasst wird sie durch das Bibliothekspersonal in der Leihstelle: Das reicht von der statistischen Auswertung der Benutzerdaten, die das System auswirft, bis hin zur Sanktionierung auffälliger BibliotheksbenutzerInnen.

Ganz ohne personellen Einsatz funktioniert aber auch das 24h-Bibliothekssystem der UB Klagenfurt nicht. Eine besondere Unterstützung ist das Wachpersonal der Universität Klagenfurt, das die Räume der Bibliothek nicht nur über die Monitore überwacht, sondern auch regelmäßige Rundgänge unternimmt, sowie per SMS verständigt wird, wenn die Buchsicherungsanlage Alarm schlägt und damit die Drehkreuze automatisch sperrt. Eine weitere Aufgabe des Wachpersonals ist es auch, die Übergangsphase vom Normalbetrieb zur 24h-Regelung zu kontrollieren. Per Durchsage werden die BenutzerInnen informiert, dass die Leihstelle schließt und nur berechnigte Benutzergruppen weiter in den Räumlichkeiten verbleiben dürfen. Der Benutzerausweis – in Klagenfurt die Uni@Klu-CARD, Studierendenausweis und MitarbeiterInnen-Karte – ermöglicht sowohl technisch

den Zutritt bei der Drehkreuzanlage und ist auch die Identifikation für das Wachpersonal.

Natürlich hat nicht die bloße Installation gereicht, um den Betrieb der 24h-Bibliothek erfolgreich zu starten. Die notwendige Öffentlichkeitsarbeit war ein wesentlicher Teil vor dem offiziellen Start. Da sich dieser Start-Termin vor allem aus technischen Gründen doch um einige Wochen verzögert hat, war Zeit genug, um alle Benutzergruppen der Bibliothek entsprechend zu informieren: Aushänge, Informationen per Info-Screens, Mails, Facebook-Nachrichten, Artikel in den Hauspublikationen und einiges mehr waren notwendig, um alle interessierten NutzerInnen zu erreichen. Innerhalb weniger Wochen waren rund 2.500 Personen für die 24h-Bibliothek registriert! Immerhin gut 20% der rund 10.000 Studierenden und 1.500 MitarbeiterInnen der Universität Klagenfurt.

Der Zugang ist eben nur Universitätsangehörigen vorbehalten und funktioniert recht einfach über das Intranet der Uni. Nach erfolgreichem Login finden die BenutzerInnen ein Online-Formular mit den Nutzungsbedingungen, die sie akzeptieren können. Mit dieser Bestätigung wird die Uni@Klu-CARD freigeschaltet. Dreimal am Tag läuft über den ZID ein Datenbank-Update, das an die Drehkreuzanlage geschickt wird. Ab diesem Zeitpunkt hat die registrierte Person Zugang.

Wie schon erwähnt, wird die Software in der Leihstelle verwaltet: Zunächst kontrollieren die KollegInnen jeden Morgen das Protokoll des Wachpersonals und reagieren entsprechend auf aktuelle Vorkommnisse. Während der Übergangszeit zum Normalbetrieb wird vom System automatisch eine Tabelle erstellt, die täglich vom Leihstellenpersonal statistisch ausgewertet und gespeichert wird. Außerdem verwalten die KollegInnen etwaige Sperrungen und ermöglichen den Zugang für RollstuhlfahrerInnen, die über einen gesonderten Zugang – eine spezielle Drehtür – verfügen.

Grundsätzlich stehen den BenutzerInnen der 24h-Bibliothek alle Leseplätze zur Verfügung. Außerdem haben sie Zugang zu den gesamten Freihandbeständen der Bibliothek. Weiters sind alle OPACs und alle Internet-PCs zugänglich sowie die Mediathek und die dort befindlichen Multimedia-Stationen sind benutzbar.

4. Statistik

Vom 17. Jänner 2011 bis zum 28. September 2011 hatte die UB Klagenfurt 240 Nächte durchgehend geöffnet. Unterbrochen wurde die 24h-Bibliothek nur, wenn der Zugang durch Veranstaltungen am Universitätsgelände bzw. bauliche Maßnahmen im Bibliotheksbereich verhindert wurde.

In diesem Zeitraum haben sich rund 4.000 BenutzerInnen registriert; tatsächlich benutzt wurde dieses Service von 15.000 Personen, was einen Durchschnitt von ca. 60 Personen pro Nacht bedeutet.

Da die Leihstelle über das Jahr unterschiedlich lange geöffnet ist, müssen die Zahlen natürlich differenziert interpretiert werden. Generell zeigt sich, dass vor allem am Wochenende und während diverser Ferienzeiten besonders untertags eine verstärkte Nutzung nachweisbar ist: Am Wochenende sind das am Nachmittag rund 30 BenutzerInnen gleichzeitig, an Nachmittagen unter der Woche in Ferienmonaten sogar im Schnitt 50 Personen.

Am Abend zeigt sich, dass die Nutzung gegen Mitternacht abnimmt. Unter der Woche befinden sich bis 21 Uhr knapp 15 Personen gleichzeitig in der Bibliothek, bis 24 Uhr sinkt diese Zahl auf 8 BenutzerInnen. Ab Mitternacht arbeiten dann im Durchschnitt weniger als 5 Personen in den Bibliotheksräumlichkeiten. Am Wochenende liegen diese Zahlen leicht unter den Werten der Wochentage.

Was die unvorhergesehenen Zwischenfälle im Zusammenhang mit der 24h-Bibliothek betrifft, ist dieses Projekt ein echter Erfolg. Die schon oben erwähnte Skepsis, dass die nur automatisch überwachten Räumlichkeiten für gewisse Personen Anlass und Raum für unterschiedlichste Störungen bieten, haben sich als gegenstandslos herausgestellt. Es gab während der ganzen Zeit nur einen zählbaren Diebstahlsversuch. Ansonsten konnte festgestellt werden, dass nicht registrierte BenutzerInnen mit der Zugangskarte von anderen BenutzerInnen in die Bibliothek kamen. Aber diese Verstöße wurden entsprechend sanktioniert: die Möglichkeiten reichen von einer Verwarnung über eine Zugangssperre für die 24h-Bibliothek bis hin zu einer kompletten Benutzungssperre. Gut 90% der Buchalarme (60 seit Einführung) stellten sich als Fehlalarme heraus. So haben beispielsweise BenutzerInnen Bücher aus dislozierten Beständen (Institute etc.) mit in die Bibliothek gebracht.

Ein Umstand, der erst im Laufe der Zeit deutlicher wurde: Die klimatischen Verhältnisse in den Räumen der Bibliothek haben sich doch drastisch verändert. Sämtliche PCs laufen durchgehend, das Licht war zunächst in allen Räumen ständig eingeschaltet. Die Lüftungsmöglichkeiten aus sicherheitstechnischen Gründen eingeschränkt. Erste Gegenmaßnahmen waren automatische Ausschaltungen der meisten Computer und das bereichsweise Abschalten der Beleuchtung. Dennoch hat sich gezeigt, dass gerade zum Sommer hin die körperliche Belastung jener Personen, die sich über lange Zeiträume in der Bibliothek aufgehalten haben, nicht zu unterschätzen war. Das hat bewirkt, dass in den letzten Monaten auf Drängen

der Bibliothek die Bundesimmobiliengesellschaft aktiv wurde: Nicht nur der Einbau einer Klimaanlage für den Großteil der Lesesäle wurde bewilligt, die Universität finanziert auch noch eine komplett neue Beleuchtung in diesen Bereichen, die energiesparender und leichter steuerbar ist.

Zusammenfassend kann berichtet werden, dass die 24h-Bibliothek tatsächlich ein Erfolgsprojekt in Richtung BenutzerInnenorientierung ist. Das beweisen Statistik, Gespräche und Reaktionen vor Ort an den diversen Schaltern und die im Frühjahr 2011 durchgeführte BenutzerInnen-Umfrage. Ein Zahlenbeispiel: Sowohl mit dem Zugang (97,2%) als auch mit der Sicherheit (98,7%) ist die überwältigende Mehrheit zufrieden bzw. sehr zufrieden.

Außerdem ist der Mehraufwand nach der Einrichtungsphase ein relativ geringer, und die sehr seltenen Zwischenfälle deuten auf einen korrekten Umgang der NutzerInnen mit dem angebotenen Service hin.

Dass die 24h-Bibliothek dann in der Folge auch noch zu Verbesserungen der Infrastruktur geführt hat, kann natürlich auch als positiver Effekt gewertet werden.

Zu überlegen wäre noch, ob dieses Service auch externen BenutzerInnen angeboten werden kann, ob über Selbstverbuchungsgeräte auch die Services erweitert werden können und vieles mehr.

Für die Zukunft ermöglicht das in Klagenfurt eingerichtete System jedenfalls ein hohes Maß an Flexibilität. Sollten sich Benutzungszahlen ändern, können Öffnungszeiten und Zugangsmöglichkeiten jederzeit angepasst werden. Es wird sich zeigen, was die Zukunft bringt.

Mag. Georg Klutz
Universitätsbibliothek Klagenfurt, Österreich
Website: www.uni-klu.ac.at/ub/
E-Mail: georg.klutz@aau.at

■ EINSATZ VON QR-CODES IM FREIHANDBEREICH

von Thomas Luzer

Wer kennt nicht folgendes Szenario: Eine Benutzerin kommt und sucht den Jahrgang einer Zeitschrift. Ausgerechnet dieser Band ist aber nicht am Platz. Die Benutzerin verlässt frustriert die Bibliothek und ärgert sich, dass sie umsonst gekommen ist.

Hätte die Benutzerin in unserem Beispiel eine Bibliothekarin gefragt, dann hätte sie mit Sicherheit erfahren, dass die gesuchte Zeitschrift im Volltext und zitierfähig online auch zur Verfügung steht.

Um diese Information einerseits und ein rasches Auffinden der Online-Ressource andererseits möglich zu machen, haben wir uns an der Fachbereichsbibliothek Rechtswissenschaften der Universität Wien etwas Neues einfallen lassen. Wir erzeugen bei den Datenbanken, bei denen es möglich ist, eine konkrete Zeitschrift oder ein konkretes Werk direkt anzuwählen, einen QR-Code. Diesen kleben wir dann an das jeweilige Regal oder stellen einen Platzhalter an der richtigen Stelle ein.

Einerseits sieht so jede Benutzerin sofort, dass es hier offenbar einen elektronischen Zugang gibt und kommt so automatisch auf die Idee zu fragen, wie dieser denn funktioniere, andererseits können diejenigen, die mit einem Smart-Phone ausgerüstet sind, direkt auf die Quelle zugreifen. Direkt ist vielleicht ein wenig übertrieben. Die Benutzer müssen sich zuerst mit dem Netz der Universität verbinden und einen funktionierenden QR-Code-Reader auf ihrem Handy installiert haben.

Angesichts der Tatsache, dass die Anzahl der Smart-Phone-Benutzer in den kommenden Jahren rasant ansteigen wird, glauben wir, dass diese Anwendung sehr benutzerfreundlich und zukunftsweisend ist.

Dr. Thomas Luzer
Leiter der Fachbereichsbibliothek
Rechtswissenschaften der Universität Wien
Österreich

■ DIE KATALOGISIERUNG DES TAGBLATT-ARCHIVS

von Isabella Wasner-Peter



Abbildung 1: Stimmabgabe in einem Wiener Wahllokal auf der Wieden bei der ersten Wahl in Österreich, bei der alle Frauen wahlberechtigt waren. Wien: Heinrich Schumann 1919, Signatur TF 999012

Im Jahr 2002 übernahm die damalige Wiener Stadt- und Landesbibliothek (heute: Wienbibliothek im Rathaus) das sogenannte Tagblatt-Archiv von der Arbeiterkammer Wien. Eckart Früh, dessen Beitrag zum Aufbau und Erhalt des Archivs kaum überbewertet werden kann, bezeichnete das Tagblatt-Archiv als „einzigartiges historisches Zeitungsarchiv“, ist es doch das einzige Wiener Zeitungsarchiv, das den 2. Weltkrieg überstanden hat. Der Begriff „Tagblatt-Archiv“ ist übrigens als eine Art Markenname zu verstehen, denn er bezeichnet nur den ältesten Teil der Sammlung, das Redaktionsarchiv des Neuen Wiener Tagblattes. Im Laufe der Jahrzehnte nach 1945 wurden Bestände des „Globus-Archivs“, das Redaktionsarchiv der Arbeiterkammer, das Sozialarchiv der Wiener Arbeiterkammer und das Archiv des sozialdemokratischen Parlamentsklubs in das Tagblatt-Archiv eingearbeitet. In der Wienbibliothek wurden und werden nun laufend Zei-

tungsausschnitte verschiedener Provenienz, z.B. aus Nachlässen, wie dem von Marcel Prawy, oder der Personendokumentation des ÖVP-Archivs, in das Tagblatt-Archiv aufgenommen. So enthält das Tagblatt-Archiv nicht nur Zeitungsausschnitte aus dem „Neuen Wiener Tagblatt“, dessen Erscheinen mit Ende des 2. Weltkriegs eingestellt wurde, sondern aus Zeitungen des gesamten deutschsprachigen Raumes. Die Zeitungsausschnitte über Personen und Themen, die in das Tagblatt-Archiv Eingang gefunden haben, gehen weit über die Sammelrichtlinien der Wienbibliothek, die sich vor allem auf Viennensia konzentriert, hinaus: das Tagblatt-Archiv war international konzipiert. So dokumentiert es Personen, die für das 20. Jahrhundert prägend waren, ebenso wie fast vergessene Persönlichkeiten, für deren Biographien oft ein einzelner Zeitungsausschnitt im Tagblatt-Archiv die alleinige gedruckte Quelle ist: „Franz Joseph wie John Dillinger, Franz Werfel und Greta Garbo, Matthias Sindelar und Ludwig Wittgenstein, von Hitler und Charlie Chaplin, Churchill, Roosevelt, Mussolini oder Stalin ganz zu schweigen. Nichts war zu abgeschmackt, niemand zu unbedeutend, aufzuheben nach Möglichkeit alles.“¹

Neben den berühmten Zeitungsausschnittsammlungen kamen mit dem Tagblatt-Archiv auch Druckschriften, Plakate, handschriftliche Quellen wie Briefe und andere Lebensdokumente, Fotos und Karikaturen (zum Teil Originale für die Arbeiterzeitung) an die Wienbibliothek. Diese Materialien wurden in den letzten Jahren entsprechend den Sammelrichtlinien in die einzelnen Fachabteilungen der Bibliothek inventarisiert. Die Zeitungsausschnittsammlungen, die Fotosammlung und die Karikaturen blieben in der Dokumentation.

So informativ die Zeitungsausschnittsammlungen des Tagblatt-Archivs auch sind, so umständlich war die Bestellung, gab es doch kein geschlossenes Verzeichnis der Personenmappen. Die Personenmappen sind alphabetisch aufgestellt, die Aufstellung war daher bis dato „Katalog“. Da mit der Übernahme des Archivs durch die Wienbibliothek die Mappen – anders als in der Arbeiterkammer – nicht mehr in den Büroräumen mit schnellem Zugriff deponiert sind, ergaben sich dadurch unweigerlich zeitliche Leerläufe: Per E-Mail-Formular auf der Homepage der Wienbibliothek war es möglich, „auf gut Glück“ eine Personenmappe zu bestellen, ein Mitarbeiter der Wienbibliothek überprüfte, ob eine entsprechende Mappe überhaupt vorhanden war und hinterlegte sie bei der Buchausgabe im Druckschriftenlesebereich. Da die Namen auf Personenmappen keinem einheitlichen Regelwerk folgen, konnte es immer wieder passieren, dass übersehen wurde, dass zu einer bestimmten Person Mappen mit Zeitungsausschnitten vorhanden waren. Man denke dabei nur an Ordensnamen (wie Abraham a

Sancta Clara) oder Transkriptionen aus dem Russischen oder Arabischen. Der potentielle Nutzer / die potentielle Nutzerin konnte sich also nie sicher sein, ob die benötigten Zeitungsausschnitte auch wirklich im Bestand des Tagblatt-Archivs waren, was immer wieder zu Rückfragen und Verzögerungen im Ablauf führte.



Abbildung 2: Zentralvorstand der Buchdrucker. Wien: Josef Schmitt 1922, Signatur TF 999215

Im Juni 2011 konnte die Retrokatalogisierung der Personenmappen des Tagblatt-Archivs abgeschlossen werden. Damit ist es möglich, Zeitungsausschnitte zu mehr als 60.000 Personen über die Bibliotheksdatenbank zu recherchieren und zu reservieren. Die Mappen wurden mit Signaturen versehen und sind nach numerus currens aufgestellt, wobei während der Katalogisierung darauf Bedacht genommen wurde, die ursprüngliche alphabetische Ordnung möglichst beizubehalten. Da die Katalogisierung der Personenmappen eng an die „Regeln für die alphabetische Katalogisierung“ (RAK) und die „Regeln für den Schlagwortkatalog“ (RSWK) angelehnt ist, ergeben sich daraus vielfältige Recherchemöglichkeiten: jetzt kann man sowohl nach dem gebräuchlichsten Namen als auch nach Verweisformen suchen. Ebenso werden der Erscheinungszeitraum der Zeitungsausschnitte und der Umfang der einzelnen Mappen angegeben.

Nach dem gleichen Schema wurden bereits auch mehr als 1.200 sogenannte „Ländermappen“ als Quelle zur internationalen Zeitgeschichte bis zum letzten Drittel des 20. Jahrhunderts katalogisiert.

Mit dem Umstieg auf die Aleph-Datenbank ist die Katalogisierung der sogenannten „Sachmappen“ des Tagblatt-Archivs geplant. Der Bogen der Themen spannt sich dabei von „Aberglaube“ bis „Zündhölzer“, wobei der Schwerpunkt bei Politik und Wirtschaft liegt. Zurzeit können die Sachmappen nur über das oben beschriebene Bestellformular reserviert werden, doch anders als bei den Personenmappen sind für die Sachmappen Verzeichnisse vorhanden, die über die Bibliothekshomepage einsehbar sind. Die Katalogisierung wird aber auch hier komplexe Suchanfragen und detaillierte Inhaltsangaben überhaupt erst möglich machen.

Parallel zu den Zeitungsausschnitten werden auch die rund 12.000 Fotos – vor allem aus den Zeitungsarchiven der „Wiener Bilder“ und des „Interessanten Blattes“ – eingescannt und katalogisiert. Damit ist es möglich, historische Reportage- und Portraitfotos auf der Homepage der Wienbibliothek zu recherchieren, sich Vorschaubilder anzeigen zu lassen und für Ausstellungen, Publikationen und zu Forschungszwecken Reproduktionen in hoher Auflösung zu erwerben (<http://www.wienbibliothek.at/bestende-und-sammlungen/dokumentation/benuetzung/index.html>).

Literatur zum Tagblatt-Archiv

- Früh, Eckart: Das ‚Tagblatt-Archiv‘ in der Arbeiterkammer Wien. Eine Selbstdarstellung sowie Erläuterung der Möglichkeiten am Beispiel von historischen Karikaturen. – In: *medien & zeit*, Jg. 12, Nr. 1, 1997, S. 14–32.
- Früh, Eckart: Das Tagblatt-Archiv. – In: *Zeitungen im Wiener Fin de Siècle. Eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft ‚Wien um 1900‘ der Österreichischen Forschungsgemeinschaft*. Hrsg. von Sigurd Paul Scheichl und Wolfgang Duchkowitsch. Wien (Verlag für Geschichte und Politik), München (Oldenbourg) 1997, S. 254–256.

Mag.^a Isabella Wasner-Peter MSc
Wienbibliothek im Rathaus, Dokumentation
Österreich
E-Mail: isabella.wasner-peter@wienbibliothek.at

1 Früh, Eckart: Das Tagblatt-Archiv. In: *Zeitungen im Wiener Fin de Siècle – Wien: Verl. für Geschichte und Politik*, 1997.

Mag.^a Anna Maria Buder-Liebmann-Holzmann

Die sogenannte Trattnersche Sammlung. Vollständige Sammlung aller seit dem glorreichsten Regierungsantritt Joseph des Zweyten für die k.k. Erbländer ergangenen höchsten Verordnungen und Gesetze durch privat Fleiß gesammelt, und in chronologische Ordnung gebracht

Abstract

Gesetzgebung und Staatsverwaltung sind ein Spiegelbild des Zeitgeistes. Im absolutistischen Staat war Gesetz, was der Herrscher unter den verschiedensten Bezeichnungen, wie Patent, Dekret, Reskript, Resolution, Handschreiben, Edikt, Verordnung und dergleichen, anordnete.

Ab dem 17. Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden gesetzgeberische Akte größtenteils nur auszugsweise veröffentlicht. 1762 ordnete die damalige Regentin Maria Theresia an, dass alle Gesetze und Verordnungen in einem Buch zu sammeln und auf den Amtstischen aufzubewahren seien. Während ihrer Regentschaft von 1740 bis 1780 wurden Anordnungen für die Erbländer erlassen, die, teilweise unter Abänderung, noch in der Regierungszeit Josephs II. galten.

Im aufgeklärt-absolutistischen Staat ergingen unter der Alleinregierung Josephs II. von 1780 bis 1790 mehr als 6.000 Gesetze und Verordnungen.

Die unter Joseph II. für die kaiserlich königlichen Erbländer ergangenen Gesetze und Verordnungen druckte Johann Thomas Trattner 1788–1791 in der nach ihm benannten zehnbändigen Gesetzessammlung ab. Sie enthält 6.206 Anordnungen auf 5.765 Seiten. Der Sammlung ist ein zweibändiges Hauptregister angeschlossen. Trattner druckte und verlegte die Sammlung vorwiegend für Juristen und Beamte.

Da die sogenannte Trattnersche Sammlung nur selten in die Quellenverzeichnisse der damaligen Autoren aufgenommen wurde, ist sie vielfach in Vergessenheit geraten.

Die vorliegende Arbeit soll diese Gesetzessammlung wieder in Erinnerung bringen. Sie legt neben der Beschreibung der gesamten Sammlung, der einzelnen Bände und der Arten der Anordnungen, den Schwerpunkt auf jene Gesetze und Verordnungen, welche Regelungen für Buchdrucker, Buchhändler, Bibliothekare und Bibliotheken zum Gegenstand haben. Die Arbeit befasst sich darüber hinaus auch mit den größeren gesetzgeberischen Aktivitäten jener Zeit, deren Spuren bis heute erkennbar sind.

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Mahnungen und Mahngebühren an der Universitätsbibliothek Wien. Die Autorin untersucht den Zeitraum von 1999–2010 anhand einer Datenbankauswertung auf Basis bibliothekseigener Datenaufzeichnungen. Im ersten Teil der Arbeit wird der Einfluss von Gebühren auf überzogene Werke zu jenen Zeitpunkten untersucht, an denen es zu einer Gebührenerhöhung kam. In diesem Kontext werden auch die Unterschiede zwischen verschiedenen BenutzerInnengruppen herausgearbeitet sowie die gebräuchlichsten Entlehnfristen bezüglich Überziehungsquotient und Überziehungsdauer miteinander verglichen.

Im zweiten Teil der Arbeit wird anhand einer Umfrage der Stellenwert der Mahnungen unter den BenutzerInnen geklärt, ebenso werden Gründe und Motive für verspätete Rückgaben untersucht, wobei unter anderem die Frage berücksichtigt wird, ob es eine Schmerzgrenze bei Gebühren gibt, ab der die NutzerInnen keinesfalls mehr überziehen würden.

Die Autorin kommt zu dem Ergebnis, dass Mahnungen und Mahngebühren grundsätzlich notwendig sind, dass aber die Höhe der Gebühren keine wesentliche Rolle spielt. Wirft man einen Blick auf die Unterschiede im Rückgabeverhalten zwischen verschiedenen BenutzerInnengruppen, so ist allerdings sehr wohl ein deutlicher Unterschied in der Einstellung von Gruppen mit gleichen Entlehnbedingungen gegenüber der Gebührenhöhe feststellbar.

Es stellte sich im Zuge der Untersuchung ferner heraus, dass die Leihfristen einen weniger starken Einfluss auf das Rückgabeverhalten haben, als bisher angenommen: Die kürzeste und die längste Leihfrist haben nahezu den gleichen Überziehungsquotienten. Der höchste Quotient findet sich bei den 14 tägigen Ausleihen. Die Umfrage ergab, dass die NutzerInnen die Werke aus Vergesslichkeit, aus Zeitmangel oder bei Eigenbedarf verspätet zurückgeben. Die BenutzerInnen vertraten in der Umfrage tendenziell die Ansicht, dass ohne Mahnungen und Gebühren die Bücher nicht mehr oder nicht rechtzeitig zurückkommen würden. Überfällige Werke wurden vor allem dann als Problem betrachtet, wenn Vormerkungen bestanden und dadurch die persönliche Terminplanung des/der Wartenden durcheinander geriet. Trotzdem wurde in der Umfrage auch bei vorgemerkten Werken eine Verspätung von höchstens einer Woche unter den NutzerInnen toleriert.

FRBR in MAB2 und Primo – ein kafkaesker Prozess?

Möglichkeiten der FRBRisierung von MAB2-Datensätzen in Primo, exemplarisch dargestellt an Datensätzen zu Franz Kafkas „Der Prozess“

Abstract

FRBR (Functional Requirements for Bibliographic Records) ist ein logisches Denkmodell für bibliographische Datensätze, welches zur benutzerfreundlicheren Gestaltung von Browsing in Online-Bibliothekskatalogen herangezogen werden kann. Im Österreichischen Bibliothekenverbund (OBV) werden bibliographische Datensätze nach den Regeln für die alphabetische Katalogisierung in wissenschaftlichen Bibliotheken (RAK-WB) erstellt und liegen im Datenformat MAB2 (Maschinelles Austauschformat für Bibliotheken) vor. Mit der Software Primo von Ex Libris, die 2009 implementiert wurde, besteht die Möglichkeit bibliographische Datensätze für die Anzeige neu aufzubereiten.

Wie ausgehend von MAB2-Daten eine möglichst FRBR-konforme Datenpräsentation in Primo geleistet werden kann und welche Probleme sich dabei ergeben, ist die zentrale Fragestellung dieser Master Thesis. Exemplarisch dargestellt wird dies anhand von Datensätzen des Österreichischen Bibliothekenverbundes zu Franz Kafkas „Der Prozess“. Im Fokus stehen drei Aspekte, welche im Zusammenhang mit FRBR, MAB2 und Primo als besonders problematisch und diskussionswürdig erscheinen: das Konzept des „Werkes“, Expressionen als praxistaugliche Entitäten und Aggregate bzw. mehrbändig begrenzte Werke.

Nach einer Einführung in das FRBR-Modell wird versucht einen idealen FRBR-Baum zu Kafkas „Der Prozess“ in seinen unterschiedlichen Ausprägungen (Übersetzungen, Verfilmungen, Textvarianten, Aggregate etc.) darzustellen: Schon hier werden erste Grenzen des Modells sichtbar. Daran anschließend werden Datensätze des OBV einer Analyse unterzogen, um die FRBR-Tauglichkeit von MAB2 und die Möglichkeit der FRBR keys in Primo zu beleuchten. Folgende Einschränkungen wurden deutlich: Die derzeitige Herangehensweise und Praxis der Formalerschließung ist nicht auf FRBR vorbereitet. Die vorliegenden Metadaten sind zu inkonsistent, um ein maschinelles Extrahieren für eine FRBR-konforme Datenpräsentation zu ermöglichen. Die Möglichkeiten des Werkclustering und der Facettierung in Primo bieten darüber hinaus zwar einen Mehrwert für das Browsing in Trefferlisten, jedoch nur bedingt im FRBR-Sinne.

Open-Access-Publikationen als Anstoß für den Aufbau eines Institutionellen Repositoriums

Abstract

Der ungehinderte Zugang zur wissenschaftlichen Publikation ist eine entscheidende Voraussetzung für die Forschung. Die Open-Access-Bewegung entstand als Folge der Zeitschriftenkrise, der technischen Entwicklung und dem ständig wachsenden Konkurrenzkampf in Forschung und Lehre für. Sie setzt sich für den kostenfreien Zugang zu Publikationen, Forschungsdaten, aber auch zu Software ein. Diese Faktoren haben das Publikationswesen der letzten Jahre nachhaltig beeinflusst. Es entstanden alternative Publikationsformen und Plattformen zum Austausch wissenschaftlicher Informationen, die versuchen, den Open Access-Gedanken in die Tat umzusetzen.

Die vorliegende Arbeit beschreibt die Entwicklungen im Publikationswesen und die Entstehung und wesentlichen Merkmale des Open Access.

Den Schwerpunkt der Arbeit bildet der Aufbau und die Funktionsweise von institutionellen Repositorien. Ziel dieser Dokumentenserver ist es, den Open Access-Gedanken innerhalb einer Institution zu verankern und deren wissenschaftliche Mitarbeiter dazu zu bewegen, ihre Publikationen über das Repositorium frei zugänglich zu machen. Dabei werden sämtliche Aspekte, die beim Aufbau und Betrieb eines institutionellen Repositoriums zu beachten sind, beschrieben.

Des weiteren wird anhand des konkreten Beispiels der Freien Universität Bozen erläutert, wie ein solches Vorhaben möglichst einfach in die Praxis umgesetzt werden kann.

In dieser Master Thesis wird auf Basis- und vertiefende Literatur aus den Bibliotheks- und Informationswissenschaften zurückgegriffen. Intensive Beschäftigung erfolgt auch mit den Homepages diverser Hochschulen und Forschungseinrichtungen, sowie von Informationsplattformen, die sich mit den behandelten Themen beschäftigen. Hinzu kommen Erkenntnisse, die auf einer Fachtagung, den Open Access-Tagen in Konstanz 2009 gewonnen wurden.

Im letzten, praxisorientierteren Teil der Arbeit wird auf persönliche Erfahrungen aus dem Arbeitsalltag der Autorin eingegangen.

Wie zufrieden sind Sie mit unserer Bibliothek? – Eine Anleitung zur effektiven und erfolgreichen Durchführung von Benutzerumfragen in wissenschaftlichen Bibliotheken am Beispiel der Universitätsbibliothek Klagenfurt

Abstract

Wissenschaftliche Bibliotheken als Dienstleistungseinrichtungen müssen in der heutigen Informationsgesellschaft ihre Servicequalitäten ständig überprüfen, um die angebotenen Leistungen auf hohem Niveau halten zu können. Dies sollte allerdings unter dem Aspekt der ständig zunehmenden finanziellen Einsparungen geschehen. Ein mögliches Instrument zur Überprüfung der Dienstleistungsqualität von wissenschaftlichen Bibliotheken stellen die Kunden- bzw. Benutzerbefragungen dar.

Methodisch versucht die vorliegende Arbeit, vom theoretischen Ansatz der Dienstleistung ausgehend, einen bibliotheksspezifischen Bezug herzustellen. Zu diesem Zweck widmet sich der erste Teil der Arbeit vorwiegend den theoretischen Aspekten von Dienstleistung sowie Dienstleistungsqualität. Der zweite Teil konzentriert sich speziell auf die Dienstleistungsqualität von wissenschaftlichen Bibliotheken. Dazu wird im theoretischen Teil das Dienstleistungspotential der Bibliothekswissenschaftler Klaus GANTERT und Rupert HACKER erläutert.

Im Anschluss daran folgt die Beschreibung des methodischen Vorgehens zur Benutzerbefragung an wissenschaftlichen Bibliotheken und zwar am Beispiel der Universitätsbibliothek Klagenfurt. Den Hauptteil der vorliegenden Arbeit bildet die Erhebung der Daten anhand einer Online-Umfrage an der Universitätsbibliothek Klagenfurt, welche auf Basis einer quantitativen Datenanalyse durchgeführt wurde. Das Ziel der Umfrage war es, die Erwartungen und Bedürfnisse der Bibliotheksbenutzer zu eruieren. Anschließend werden die gewonnenen Ergebnisse in der vorliegenden Arbeit präsentiert, interpretiert sowie mögliche bzw. alternative Lösungsvorschläge angeboten. Im letzten Teil wird neben den wichtigsten Erkenntnissen noch ein Ausblick in die Zukunft gewährt und weitere mögliche Forschungsgebiete für Benutzerbefragungen eruiert.

Zusammenfassend lässt sich formulieren, dass gut durchdachte Benutzerumfragen in wissenschaftlichen Bibliotheken ein geeignetes Instrument darstellen können, um etwaige Qualitätsleistungen der befragten Bibliothek zu eruieren, zu überprüfen, zu erhalten bzw. optimal ausbauen zu können.

Entwurf eines Wienportals

Abstract

Ungeachtet des jeweiligen Trägermaterials war es schon immer Kernaufgabe von wissenschaftlichen Bibliotheken, das Wissen in ihren Bereichen zu sammeln, aufzubereiten, zu vernetzen und der Öffentlichkeit zu präsentieren. Mit der Entwicklung der neuen Medien, allen voran des Internets, sind Bibliotheken als wissenschaftliche Kompetenzzentren gefordert, umfassende Informationen aus Datenbanken und anderen digitalen Quellen in einer möglichst benutzerfreundlichen Form aufzubereiten und rund um die Uhr zugänglich zu machen. Bibliotheken, Archive und Museen bringen ihre digitalisierten Bestände und Metadaten in sogenannte BAM-Portale ein. Die Vernetzung von digitalem Kulturgut in einer Europäischen Digitalen Bibliothek, der Europeana, wird auch durch die Europäische Kommission unterstützt.

Während in Deutschland zahlreiche Landesbibliotheken regionale Themenportale betreiben, ist ein solches für Wien noch ein Desideratum, ebenso wie eine Wiener Regionalbibliographie, die im Rahmen dieser Arbeit entwickelt wird.

Ziel dieser Master These ist es, ein regionales Themenportal für Wien zu entwerfen. Dafür wurden deutsche und österreichische Portallösungen analysiert und daraus Modelle für das Wienportal abgeleitet. Neben inhaltlichen Aspekten werden in der Arbeit auch Fragen der Erschließung durch einheitliche Metadaten und eindeutige Zuordnung von Datensätzen, die für den Datenaustausch und die Vernetzung essentiell sind, der Benutzerfreundlichkeit und Gestaltungsmöglichkeiten, die das Web 2.0 für Benutzerinnen und Benutzer bringt, erörtert.

Dr.ⁱⁿ Gabriele Pum
Leiterin der Ausbildungsabteilung,
Österreichische Nationalbibliothek
E-Mail: gabriele.pum@onb.ac.at

■ **Alexander Schuster: Wissensbilanzen. Ein strategisches Managementinstrument – auch für Bibliotheken (= Excellence in Teaching and Learning 1). Berlin: BibSpider 2009, 156 S. ISBN 978-3-936960-33-4**

In seiner Studie zu Wissensbilanzen widmet sich Alexander Schuster einem Managementinstrument, das in der Bibliothekswelt aktuell sowohl vermehrt diskutiert als auch vereinzelt konkret eingesetzt wird. Das gut lesbare Buch, das auf Schusters Diplomarbeit im Studiengang „Informations- und Wissensmanagement“ an der Hochschule Darmstadt aus dem Wintersemester 2007 aufbaut, geht von der Beobachtung aus, daß sich in den letzten Jahren die Umwelten von privatwirtschaftlichen und öffentlichen Organisationen deutlich dynamischer als zuvor verändert haben. Daraus resultiert die Notwendigkeit, gezielte Organisationsentwicklung zu betreiben, um auf die neuen Anforderungen adäquat reagieren zu können. Eine entscheidende Rolle spielt dabei das Wissen des jeweiligen Unternehmens, das hier als individuelles Humanpotential und als immaterielle Ressourcen (z.B. interne Führungskultur) unter dem Begriff „intellektuelles Kapital“ zusammengefasst wird. Wissensbilanzen kommt die Aufgabe zu, Bedeutung und Wert dieses intellektuellen Kapitals darzustellen, wobei derzeit aufgrund einer nicht vorhandenen Standardisierung verschiedene Ansätze der Bilanzierung zu registrieren sind. Zum Instrument der betriebsinternen Steuerung wird die Wissensbilanz, wenn sie mit dem Ziel einer ganzheitlichen Sicht auf die Organisation die Zusammenhänge zwischen immateriellen Faktoren und Zielen, der Strategie und den Prozessen darstellt und deren Auswirkungen auf den Geschäftserfolg transparent macht.

Im ersten Kapitel führt die Arbeit in die theoretischen Fundamente des Themengebiets „Wissensbilanzen“ ein. Nach einer Klärung grundle-



gender Terminologie („Wissen“, „intellektuelles Kapital“) wird der Aufgabenhorizont des strategischen Managements kurz gestreift, um dann die Wissensbilanz allgemein zu präsentieren („Zielsetzung“, „Ursprünge und Entwicklung“ sowie „Positionierung und Abgrenzung zu anderen Managementinstrumenten“ wie Wissensmanagement, Qualitätsmanagement und Balanced Scorecard) und die Funktionen ausgewählter Modelle der Wissensbilanzierung zu differenzieren. Genauer betrachtet werden induktiv-analytische Ansätze, mit denen im Sinn von Wissenscontrolling der Erreichungsgrad definierter Wissensziele überprüft werden soll. Dafür wurden der Skandia Navigator, das Intellectual Capital Statement des Danish Ministry of Science, Technology and Innovation, der Intangible Assets Monitor und das im Rahmen des Projekts „Wissensbilanz – Made in Germany“ entwickelte Wissensbilanzmodell des Arbeitskreises Wissensbilanz ausgewählt.

Im zweiten Kapitel werden bereits veröffentlichte Wissensbilanzen vergleichend analysiert. Dabei werden vor allem folgende Aspekte betrachtet: a) Aufbau der Wissensbilanzen, b) Definition ihrer Zielsetzungen, c) Integration von Leistungsprozessen, d) Bestimmung konkreter Einflussfaktoren auf das intellektuelle Kapital und e) Auswahl der qualitativen und quantitativen Bewertungsindikatoren, die die Einflussfaktoren mit messbaren Kennzahlen unterlegen. Um möglichst unterschiedliche Erfahrungen einzubeziehen, wurden Wissensbilanzen aus Wirtschaft (reinisch AG), Forschung (Austrian Research Centers Seibersdorf) und Bildung (Fachhochschule Joanneum) exemplarisch untersucht.

Erst mit ihrem dritten und letzten Kapitel wendet sich die Arbeit dem Bibliothekswesen zu und entwirft auf der Basis der vorangegangenen Literaturstudien ein „Modell einer Wissensbilanz für Bibliotheken“. Dieser genuin bibliothekarische Einsatz von Wissensbilanzierung ist aus einem fachlichen Austausch mit der Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main entstanden. Als Prämisse wird dabei vorausgesetzt, daß Bibliotheken in der Regel institutionell an einen Träger gebunden sind und Wissensbilanzen deshalb besonders die Aufgabe zukommt, als Reportinginstrumente den Geschäftserfolg gegenüber der jeweils mittelzuweisenden Stelle darzustellen. Als Non-Profit-Organisationen ist bei Bibliotheken nicht Gewinnmaximierung zu messen, sondern die Kundenorientierung als Dienstleistung für die Nutzerinnen und Nutzer.

Für den Modellvorschlag werden aufbauend auf dem Wissensbilanzmodell des Arbeitskreises Wissensbilanz eingangs die Organisation und das Organisationsumfeld der Fachhochschulbibliothek beschrieben. Daran anschließend unterbreitet die Studie Vorschläge für den Einsatz von

Einflussfaktoren und Indikatoren. Diese werden individuell entwickelt, um den Organisationsspezifika der Frankfurter Bibliothek zu genügen, und gemäß einer gebräuchlichen Unterteilung des intellektuellen Kapitals dem Human-, Struktur- oder Beziehungskapital zugerechnet. So beinhaltet im Rahmen des vorgeführten Modells etwa der Bereich „Strukturkapital“ unter anderem den Einflussfaktor „Organisationskultur“, der mittels der drei Indikatoren „Existenz einer Organisationskultur“ (z.B. Orientierung an einem Leitbild), „Teilnahme an Veranstaltungen“ (als Ausdruck der Verbundenheit mit der Organisation) und „Umgang mit bestimmten Gruppen“ (z.B. Existenz von Gleichstellungsbeauftragten) gemessen wird. Ebenfalls unter „Strukturkapital“ firmiert der Einflussfaktor „Prozessorganisation, Prozess- und Verfahrensinnovation“, der mit den beiden Indikatoren „Anzahl von Verbesserungsvorschlägen“ und „Anzahl umgesetzter Verbesserungsvorschläge“ festgemacht wird. Die Studie schließt mit Empfehlungen für die Implementierung des Modells und einem Fazit.

Die Nennung der beiden Beispiele – das erste qualitativ, das zweite quantitativ objektiviert – soll exemplarisch aufzeigen, daß das hier vorgeführte kennzahlenorientierte Verfahren mitunter krass reduktionistisch vorgeht und nicht immer auf der Höhe aktueller Managementtheorie argumentiert. So ist Organisationskultur freilich nicht als Phänomen gedacht, dem Existenz zu- oder abgesprochen wird, sondern als prinzipielle Gegebenheit jeder organisationalen Praxis, die qualitativ unterschiedlich ausgeprägt ist. Zudem läßt sich Organisationskultur als äußerst komplexe Erscheinung nicht hinreichend mit den drei genannten Indikatoren erfassen, zumal wenn sie mit mittlerweile antiquierten und zumeist gescheiterten Instrumenten wie Leitbildern verbunden werden. Ähnlich steht es um den Einflussfaktor „Prozessorganisation, Prozess- und Verfahrensinnovation“. Hier wird ebenso an der Organisationswirklichkeit vorbei simplifiziert und über die beiden Indikatoren das Vorhandensein eines betriebsinternen Vorschlagswesens eingemahnt, das mittlerweile selbst als problematische – weil aufwändige und auf extrinsische Motivation setzende – Maßnahme gilt.

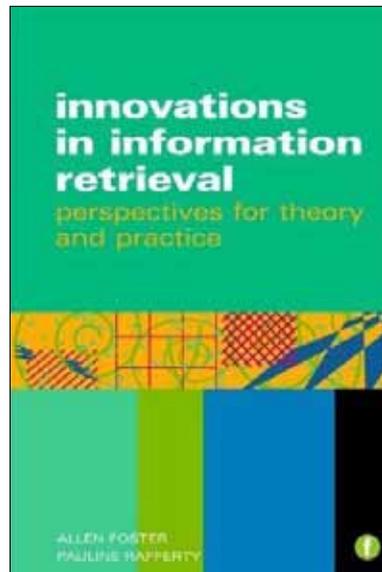
Insgesamt formuliert die vorliegende Arbeit eine Reihe anregender Einzelaspekte. Anhand des gewählten Einzelfalls stellt sie aber nicht überzeugend dar, daß die bei einer Wissensbilanzierung methodisch notwendige Abstraktion und Verkürzung in der Lage wäre, die Organisation so präzise zu erfassen, daß mit einer Wissensbilanz ein strategisches Managementinstrument zur Verfügung gestellt würde. Vielmehr zeigt sie die Tendenz von Wissensbilanzen zu arbeitsaufwendigen, bürokratisierten Verfahren, die sich zusehends von der operativen Ebene entfernen und eine kenn-

zahlengesteuerte Eigendynamik entwickeln. Vor dem Hintergrund dieser latenten Schwäche des dargestellten Ansatzes, die vor allem in der Vernachlässigung der tatsächlichen Wirkung und Bedeutung von Bibliotheken für ihre Kundinnen und Kunden, dem sogenannten Outcome, besteht, wäre es interessant gewesen, die Wissensbilanz mit aktuellen Ansätzen der bibliothekarischen Leistungsmessung oder den rezenten Versuchen, den Return on Investment (ROI) von Bibliotheken zu eruieren, zu vergleichen und in der Folge auch zu relativieren.

Andreas Brandtner, Mainz

■ **Foster, A.; Rafferty, P. (Eds.): Innovations in Information Retrieval: Perspectives for Theory and Practice. London: Facet 2011. ISBN 978-1-85604-697-8. £ 44.95 / EUR 54.99**

Dieser mit 156 Seiten (inklusive Register) relativ schmale Band enthält sieben mit dem Gütesiegel „peer-reviewed“ versehene Beiträge namhafter Autoren zu „research fronts“ auf dem Gebiet des Information Retrieval (IR) – ein Begriff, der hier durchaus breit verstanden wird. Wie die Herausgeber Allen Foster und Pauline Rafferty – beide aus dem Department of Information Studies an der Aberystwyth University (Wales) – in ihrer Einleitung (p. xv–xviii) betonen, sind Theorie und Praxis der Wissensorganisation im Internet-Zeitalter nicht mehr nur die Domäne von Informationswissenschaftlern und Bibliotheksfachleuten, sondern auch von Informatikern, Semantic-Web-Entwicklern und Wissensmanagern aus den verschiedensten Institutionen; neben das wissenschaftliche Interesse am Objektbereich ist nun auch das kommerzielle getreten. Die Verarbeitung von Massendaten, die Beschäftigung mit komplexen Medien und die Erforschung der Möglichkeiten zur Einbeziehung der Rezipienten sind insbesondere die Aspekte, um die es heute geht. Im folgenden soll auf die drei Beiträge des Bandes, die mich thematisch besonders ansprechen, näher eingegangen werden.



David Bawden (Professor an der City University, London) betitelt seinen Beitrag „Encountering on the road to Serendip? Browsing in new information environments“ (p.1–22). Ihm geht es um die Frage, inwieweit sich die aus der Forschungstradition zu Informationssuche und Informationsverhalten bekannten Konzepte „browsing“, „serendipity“ (zufälliges Auffinden von Informationen), „information encountering“ und „literature discovery“ im Web-Kontext verändert haben und ob sie tatsächlich noch brauchbare Ansätze darstellen. Zu diesem Zweck wird im Beitrag die aktuelle Literatur seit 1990 abgehandelt. In früheren Zeiten, so Bawden, hatte Browsing (am Regal) keinen guten Ruf – es galt der Bibliothek als Indikator dafür, daß entweder ihre Kataloge schlecht oder die Benutzer unzureichend geschult waren. Heute sieht man das ganz anders: die Unmenge an Webdokumenten hat Browsing de facto zur vorherrschenden Methode der Informationssuche werden lassen. Dies diskutiert der Autor im ersten Abschnitt seines Artikels. Man unterscheidet verschiedene Formen bzw. Kategorien des Browsing (z.B. Marcia Bates in einem 4-Felder-Schema nach den Dimensionen „active/passive“ und „directed/undirected“, wobei die Kombination „active+directed“ dem konventionellen IR entspricht, die Kombination „active+undirected“ dem eigentlichen Browsing). Browsing ist auch eine wichtige Komponente vieler Modelle des Information Seeking Behaviour (z.B. von Wilson, Ellis, Foster, McKenzie, Chu, Makri & Warwick). In der Literatur wurden des weiteren Verhaltensmuster („patterns“) beim Browsing untersucht. Diese sind zwar im Prinzip auch im Print-Umfeld möglich, werden aber durch die digitalen Informationssysteme mehr unterstützt und durch diverse Features verbessert (Ergebnis-Ranking, Ergebnis-Clustering, Facettierte Navigation, automatisches Kategorisieren, Hyperlinks usw.). Studien des Suchverhaltens am Web haben aber auch neuartige Formen des Browsings enthüllt (etwa „bouncing and flicking“ – die sehr rasche Bewegung von Website zu Website, ohne genauere Überprüfung des Inhalts; weitere Schlagwörter in diesem Zusammenhang: „fast surfing“, „broad scanning“).

Im Abschnitt Encountering and serendipity behandelt Bawden das zufällige Auffinden von Information. Bekannt wurde in diesem Konnex der Begriff „information encountering“ (Sandra Erdelez), definiert als „serendipitous information acquisition“. Erdelez hat auch hierfür verschiedene Verhaltenskategorien erstellt und ein Indiz für das überraschenderweise nach wie vor eher negative Image des Browsings gefunden – sog. „super-encounters“ (also Personen, deren Suchverhalten ganz besonders darauf basierte), wollten nicht darüber sprechen, da sie selbst der Meinung waren, es handle sich nicht um eine „anerkannte“ Vorgangsweise. Interessan-

terweise präferierte diese Gruppe sogar gedruckte Quellen gegenüber der Web-Recherche. Eine ganze Reihe weiterer Untersuchungen in verschiedenen Kontexten ergänzt den Forschungskorpus zu „incidental information acquisition“ bzw. „finding without seeking“. Abzugrenzen davon ist hingegen „information discovery“, ein Begriff für die Verwendung von Prozeduren bzw. Algorithmen zur Auffindung von Analogien und Beziehungen in Informationssammlungen (v.a. im medizinischen Bereich).

Der dritte Abschnitt behandelt Persönlichkeitsmerkmale und individuelle Unterschiede im Zusammenhang mit Lernstilen und kognitiven Stilen. So fand man etwa eine besondere Neigung zu Serendipität bei Personen mit hoher Motivation, energischer Persönlichkeit und positiver Emotionalität, wogegen Stressanfälligkeit, Unsicherheit und geringe Motivation gegenteilig wirkten. Ein fünfstufiges Kategorienschema der „information attitude“ (Heinström) beinhaltet in drei dieser Kategorien eine Browsing-Präferenz. Für diese Studien wurden zwar durchaus anerkannte Persönlichkeitsmodelle und Lernstil-Konzeptionen herangezogen, doch blieben die meisten dieser Untersuchungen bislang eher „indikativ“ als „konklusiv“.

Abschließend widmet sich der Beitrag der Frage nach den Features von Informationssystemen, die das zufällige Auffinden von Informationen besonders unterstützen könnten. Dazu gibt es bislang nur einige wenige Studien; die bisherigen Aussagen und Vorstellungen klingen eher vage. Flexibilität und Einstellbarkeit hinsichtlich persönlicher Präferenzen und Vorkenntnisse werden hier genannt, etwa in Bezug auf Relevanzkriterien bzw. Genauigkeit/Unschärfe der Information. Daß in diesem Zusammenhang die bereits 1979 von Marcia Bates formulierten 17 Arten von „idea tactics“, deren einige in solche Systeme einzubauen wären, Erwähnung finden, ist angesichts der Qualität dieser Autorin wohl kein Zufall. Bawden selbst meint, derartige Features müßten folgendes zeigen können: (a) Beispiele dafür, was das Informationssystem beinhaltet, (b) die Struktur dessen, was das System ausmacht, und (c) was das System beinhaltet – bezogen auf das, was dem User bereits bekannt ist. Geeignete Suchfunktionen müßten etwa auf Ähnlichkeits- bzw. Unähnlichkeitsurteilen basieren. In Summe hat der Autor hier einen interessanten Beitrag vorgelegt, der gut lesbar ist und einen sehr brauchbaren Einstieg in die Thematik vermittelt.

Der zweite Artikel, „Classification revisited: A web of knowledge“ (p. 23–48), stammt von Aida Slavic (Chefredakteurin des UDC Konsortiums, Den Haag). Das sich [angeblich] entwickelnde Semantic Web wird, so Slavic, zum Teil durch Rückgriff auf die Semantik aus existierenden Wissensorganisationssystemen und Metadaten aufgebaut. Der Beitrag bezieht sich auf die Rolle, die einige weitverbreitete Universalklassifikationen, mit denen be-

reits sehr große Mengen bibliographischer Daten erschlossen worden sind, als sprachunabhängige Begriffsschemata zur Unterstützung von Menschen und Computer beim Strukturieren und Präsentieren von Informationen sowie beim Formulieren von Suchanfragen spielen können.

In einem relativ umfänglichen Einführungskapitel behandelt Slavic zunächst – in kompetenter und auch ansprechender Weise – die Grundlagen von Klassifikation und Klassifikationssystemen. Auf die Details (DDC, UDC, LCC, Hierarchien, Facetten usw.) braucht hier nicht näher eingegangen werden, denn das hier Präzentierte sollte eigentlich als Vorwissen für die Auseinandersetzung mit dem wirklichen Thema vorausgesetzt werden können.

Im zweiten Teil geht es dann um Klassifikationssysteme beim IR. Jedes Informationssystem mit klassifikatorischen Daten sollte nach Slavic eine systematische Ergebnisanzeige mit folgenden Möglichkeiten aufweisen: (a) semantische Sucherweiterung, und (b) Unterstützung von Disambiguierung bzw. Kontextualisierung von Suchbegriffen in entsprechenden Hierarchien. OPACs, so meint die Autorin, seien durch „very poor use of classification“ charakterisiert. Dies mag in vielen Fällen stimmen, kann aber dennoch nicht widerspruchlos hingenommen werden, wenn man sich selbst längere Zeit mit dem Einbau von klassifikatorischen Komponenten in Online-Kataloge beschäftigt hat. In einem Rückblick auf die Zeitspanne 1990–2010 behandeln drei Unterabschnitte folgende Anwendungsgebiete:

- *Fachliche Portale (subject gateways, hubs, portals)*: Während diese Anwendungen ursprünglich große Systeme wie DDC oder UDC bevorzugten, führte die fachliche Spezialisierung oft zur Aufgabe dieser Schemata, da für das Auffinden speziellerer Inhalte zu viele Hierarchiestufen benötigt wurden.
- *Automatisches Klassifizieren von Web-Ressourcen*: Leider werden hier nur das schon seit Jahren von der Bildfläche verschwundene deutsche System GERHARD (das die mehrsprachige UDC-Version der ETHZ anwandte) sowie das angestaubte System SCORPION von OCLC (das überdies nur registrierten Kunden zur Verfügung steht) näher erwähnt. Zumindest deutet die Autorin an, daß im kommerziellen Bereich die automatische facetiierte Kategorisierung (etwa von Produkten) an Raum gewonnen hat.
- *Klassifikation als Drehpunkt- (pivot) und Terminologiedienst*: Heute mehr als je geeignet sind Klassifikationssysteme als das zentrale Mapping-Rückgrat für die Verknüpfung von Vokabularien in verschiedenen Sprachen. In diesem Zusammenhang werden Projekte wie CORC (OCLC), die tschechische DDC-LCSH-Konkordanz, MSAC (Schlag-

wörter europäischer Nationalbibliotheken), HILT (UK), sowie European Library bzw. Europeana, angeführt.

Im abschließenden Abschnitt verweist die Autorin auf die Notwendigkeit maschinlesbarer und standardisierter Formate. Wichtig ist hier sicherlich die Feststellung, daß etwa MARC ausserhalb des Bibliothekswesens ohne viel Wert sei. In diesem Konnex spielen nicht nur nationale und internationale Normen eine Rolle, sondern auch Ansätze wie XML/RDF und Linked Data. Hinsichtlich der Nützlichkeit von Klassifikationssystemen für das Browsing in Informationssystemen gibt es, so die Autorin etwas resignativ, nur wenige Studien.

Der Beitrag ist zwar flüssig geschrieben und gut lesbar, m.E. aber dennoch eher enttäuschend. Zuviel Platz wird mit den einführenden Grundlagen verbraucht, die Darstellung der eigentlichen Thematik bleibt kursschissch und ist wohl auch nicht immer auf dem aktuellsten Stand.

Der dritte hier zu referierende Artikel behandelt „Digital information interaction as semantic navigation“ (p.117–134) und stammt von drei kanadischen Hochschullehrern (Richard Kopak, Luanne Freund, Heather L. O’Brien, alle von der University of British Columbia). Konkret geht es darum, wie sich Informationssuchende direkt mit Informationsobjekten auseinandersetzen bzw. diese manipulieren, wenn sie in digitalen Informationsräumen suchen und browsen. Dabei gilt den Autoren das von Ingwersen & Järvelin (2005) propagierte „retrieval in context“ als Perspektive, die das gesamte System, die affektiven, kognitiven und physischen Merkmale der Benutzer sowie das Umfeld, in der die Suche stattfindet, in Betracht zieht. Das Konzept der „semantischen Navigation“ soll dazu beitragen, IR-Systeme so zu gestalten, daß diese eine tiefere Interaktion mit einer Vielzahl von Informationsobjekten sowie deren Verwendung unterstützen können.

Vor etwa 10–15 Jahren wurde in den Arbeiten von Dillon und Vaughan impliziert, daß die navigatorischen Probleme der Benutzer nur lösbar wären, wenn die in der Information enthaltenen semantischen „cues“, die bei der Navigation helfen können, vom System ausreichend berücksichtigt würden. Der Begriff „semantic navigation“ meint, daß dies nur möglich ist, wenn bei den navigatorischen Optionen die Repräsentation der Bedeutung in bestimmter Weise sichtbar wird. Als die beiden Kontextfaktoren, die hier ganz besonders einflussreich sind, wurden „domain“ (Wissensgebiet) und „task“ (Aktivitäten zur Erreichung von Zielen) identifiziert.

Um dies in Informationssystemen zu bewirken, sehen die Autoren drei Ansatzpunkte: (1) die Benutzer durch „labelling“, „highlighting“ und

„mapping“ auf die in den Informationsobjekten enthaltenen Bedeutungen hinweisen; (2) die Benutzer mit Werkzeugen ausstatten, mit denen sie den Informationsraum examinieren und ihr eigenes Verständnis davon dokumentieren können, während sie darin navigieren (um so aus passiv Lernenden aktiv Lernende zu machen); (3) das Design der Informationsräume sollte die gesamte Benutzererfahrung weiter ausformen (durch interessante, relevante, ansprechende Inhalte und intuitive Technik). Vier spezifische Forschungsbereiche, die zur semantischen Navigation beitragen können, werden dargestellt:

- *Dokumententyp* (document genre): wurde bisher wenig berücksichtigt, findet nunmehr bei der facettierten Navigation zusehends Verwendung, das „genre“ symbolisiert, wann, warum und durch wen das Dokument erzeugt wurde und gibt eventuell Hinweise auf Struktur bzw. Inhaltsaufbereitung oder die Art der enthaltenen Botschaft. „Genre classification“ gilt als wichtige Herausforderung an die Forschung.
- *Annotation*: gemeint sind die Markierungen (Worte, Notizen) eines Nutzers zum Inhalt, die beim Lesen eines Dokuments gemacht werden. Sie dienen stets der „Signalisierung“ für die spätere Beachtung bzw. Interpretation. Im digitalen Umfeld können Benutzer so zusätzliche Information hinzufügen, die dem späteren Wiederauffinden zu Gute kommen kann – ihnen persönlich, aber eventuell auch anderen Nutzern. Zur zunehmenden Zahl von Annotationswerkzeugen in digitalen Umfeldern gibt es bisher aber noch wenig Forschung.
- *Linking*: nach Ansicht der Autoren lohnt es sich, Wege zu erforschen, um die Fähigkeit der (vordergründig) neutralen Links, auch Bedeutung zu tragen, evidenter zu machen. Dazu sind Tools nötig, die aus Lesern „Autoren“ machen, die während des Lesens Links generieren können. Links könnten darüber informieren, welche Beziehung zwischen Informationsobjekten besteht, quasi als Vorschau über das zu Erwartende. Sie könnten durch die Nutzer je nach ihrem Zweck benannt werden (z.B. „definiert“, „illustriert“, „fasst zusammen“). Techniken wie „mouseover“, „tooltips“ usw. könnten dies dann für spätere Leser visualisieren. Auch in diesem Bereich ist der Forschungsstand noch rudimentär.
- *Benutzerbeteiligung* (user engagement): Als Schlüssel zu der heute als besonders wichtig angesehenen „user experience“ (UX) gilt „engagement“, d.h. „the quality of being drawn in, captivated by and actively participating in an interaction“ (p. 128). Systeme mit dem

Prädikat „engaging“ haben folgende Gemeinsamkeiten: (1) sie sind fähig, das Interesse der Nutzer zu wecken und zu erhalten (durch Feedback und Kontrolle über die Interaktion), (2) sie stimulieren Exploration und Freude (durch interaktive und multimediale Features). In der semantischen Navigation haben sie das Potenzial, die Erfahrung der Benutzer zu bereichern, indem Informationsobjekte direkt und intuitiv manipulierbar gemacht und die Nutzer bei ihren Zielen/Aufgaben unterstützt werden, Dafür wäre es auch nötig, in Ergebnislisten und Dokumenten „cues“ zu plazieren, die die User in die Lage versetzen, das „Herausragende“ zu erkennen und tiefer in den Text „einzutauchen“. Kommerzielle Suchmaschinen gehen heute in diese Richtung, etwa durch die Wahlmöglichkeit zwischen Kategorien von Ergebnissen (Formen, Genres) oder Personalisierung der Benutzerschnittstelle. Im Hinblick auf die Forschung nennen die Autoren longitudinale Studien (wie verändert sich die Benutzererfahrung über die Zeit hinweg), Messprobleme und neue Hardware als hauptsächliche Felder.

Kopak, Freund & O'Brien haben hier einen überaus inspirierenden Beitrag vorgelegt, dessen Detailreichtum im Vorstehenden vielleicht nur grob wiedergegeben werden konnte. Ihre Conclusio lautet, daß es nicht nur darum gehen kann, daß Benutzer die Inhalte verstehen, sondern daß sie auch erkennen, was sie mit diesen Inhalten anfangen können.

Die übrigen vier Artikel dieses Readers befassen sich mit Belletristik-IR (Anat Vernitski & Pauline Rafferty), Musik-IR (Charlie Inskip), Social Tagging (Isabella Peters) sowie mit der webometrischen Evaluierung von Suchmaschinen (Mike Thelwall). Auch sie versprechen eine interessante Lektüre, sodaß der Band in informationswissenschaftlichen Sammlungen nicht fehlen sollte. Alle Aufsätze weisen übrigens recht ausführliche Verzeichnisse mit weiterführender Literatur auf.

Das Buch enthält neben einem brauchbaren (Sach-)Register ein Abbildungs- und Tabellenverzeichnis, einen Abschnitt mit kurzen Biographien der Verfasser sowie ein Begleitwort der südafrikanischen Professorin Ina Fourie. Die Machart des broschierten Bandes ist einfach, aber zweckmäßig. Der Preis liegt hingegen jenseits dessen, was ein 160-Seiten-Buch vernünftigerweise kosten darf. Außer Bibliotheken werden sich daher wohl kaum Käufer finden.

Otto Oberhauser, Wien

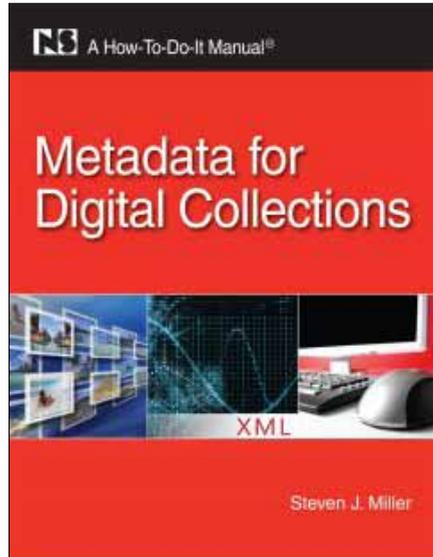
■ **Miller, Stephen J.: Metadata for digital collections – a how-to-do-it manual. London: Facet 2011. XXIII, 343 S. ISBN 978-1-85604-771-5. £ 54,95**

Der anglo-amerikanische Raum, v.a. die USA, sind in Sachen digitale Bibliotheken in praktischer wie theoretischer Hinsicht Vorreiter mit im Vergleich zu Europa langer Tradition¹. Zahlreiche Universitäts- und öffentliche Bibliotheken haben dort seit den 1990er Jahren Digitalisierungsvorhaben umgesetzt und „digital collections“ verschiedenster Materialarten aufgebaut, die sie online zugänglich machen.

Das hier besprochene englischsprachige Buch ist hilfreicher Begleiter für jeden, der digitale Bestände anbieten möchte. Der Autor wählt drei der meistgenutzten Metadaten-schemata (Dublin Core, MODS - Me-

tadata Object Description Schema und VRA - Schema der Visual Resources Association) und kann diese dadurch eingehend und praxisorientiert behandeln. Die begleitende Website (<http://www.neal-schuman.com/metadata-digital-collections>) enthält vertiefende Fragen und Übungen sowie weitere Literaturangaben zu den einzelnen Kapiteln.

Kapitel 1 setzt den thematischen Rahmen. Grundlegende Definitionen erklären die Begriffe Metadaten (für Aspekte wie Beschreibung, Verwaltung, Langzeitarchivierung, Struktur) und deren Standards und umreißen den Prozess der Metadatenplanung und -erstellung für digitale Sammlungen. Charakteristisch für die Anwendung beschreibender Metadaten, im Gegensatz zur klassischen Formalerschließung, ist größere Flexibilität, da in der Regel für jede digitale Sammlung die etablierten Standardschemata durch speziell auf den jeweiligen Schwerpunkt zugeschnittenen Feldern abgewandelt werden, die sich idealerweise auf Felder eines Standards (meist Dublin Core als „Lingua Franca“) abbilden lassen. Mehrfach wird auf dieses Spannungsfeld zwischen lokalen Bedürfnissen, an die die Metadaten angepasst werden, und internationalen Standards, die für Datenaustausch und Harvesting wichtig sind, hingewiesen.



Die Kapitel 2, 3 und 4 stellen das meistgenutzte Schema Dublin Core vor. Der Autor konzentriert sich dabei zunächst auf Elemente wie Titel, Jahr bzw. Datum, Sprache, Name, Objekttyp, Format und Thema, und legt, nach allgemeinen Bemerkungen über deren Verwendung, dar, was speziell in Dublin Core zu beachten ist. Gleichzeitig bezieht er die später eigens im Buch behandelten Schemata MODS und VRA zum Vergleich mit ein und zeigt anhand von Übersichtstabellen, welche Elemente sich in den drei Schemata jeweils entsprechen. Hier sind klar die unterschiedlichen Detailebenen zu erkennen – MODS bietet z.B. zur Darstellung des Titels vier Felder, während Dublin Core nur eines aufweist.

In Kapitel 5 geht es um kontrollierte Vokabularien wie Thesauri oder Taxonomien und deren Anwendung und Entwicklung.

Kapitel 6 beschäftigt sich mit XML als Kodierungsformat der Metadatenschemata. Selbstverständlich lässt sich XML nicht in einem Kapitel erschöpfend behandeln, aber Ziel ist es vielmehr, ein Verständnis dafür zu schaffen, wie Informationen kodiert und die behandelten Schemata in XML dargestellt werden, also XML „lesen“ und verstehen zu können. Sehr hilfreich auch hier die Aufstellungen mit detaillierter Erläuterung der einzelnen Elemente. Wer sich eingehender mit XML beschäftigen möchte, dem gibt die oben angesprochene Verlags-Website zusätzliche Übungen zum Einstieg an die Hand; z.B. kann man mit Hilfe eines XML-Editors MODS-Aufnahmen analysieren.

Thema von Kapitel 7 ist MODS (Metadata Object Description Schema). Es handelt sich um ein XML-basiertes, im Vergleich zum flachen Dublin Core ausdrucksstärkeres und komplexeres Schema. Tabellarisch werden Mappings zwischen DC und MODS abgebildet und Aufnahmen Seite an Seite gestellt, was die unterschiedliche Komplexität aufzeigt und Fragen der Interoperabilität beleuchtet. Hier wird deutlich, daß DC gute Dienste als kleinster gemeinsamer Nenner leisten kann, andere Schemata aber reicher in der Informationsmodellierung sind. Screenshots vermitteln einen Eindruck von verschiedenen MODS-XML-Editoren, die zur Erstellung von MODS im Einsatz sind.

Der Autor befasst sich in Kapitel 8 mit dem VRA (Visual Resources Association) Schema, das vor allem in Museen Anwendung findet und primär für die Beschreibung von Werken der bildenden Kunst und Architektur ausgelegt ist. Daher wird im VRA-Datenmodell zwischen „work“ (das eigentliche, „physische“ Werk) und „image“ (seine Repräsentation als Fotografie, Dia oder elektronische Datei) unterschieden und diese beiden Entitäten in einer Aufnahme durch das Element <imageOf> verknüpft. VRA wird allerdings nicht so ausführlich wie DC und MODS behandelt.

In den Kapiteln 9 bis 11 weitet sich die Perspektive weg von konkreten Schemata hin zu den konzeptuellen Gesichtspunkten von digitalen Sammlungen. Stichworte sind hier u.a. Metadaten-Qualität, Austausch, Harvesting via OAI-PMH und Integration in Portale oder andere aggregierte Dienste und Interoperabilität. Es empfiehlt sich, mögliche lokal definierte Felder auf Standardschemata wie Dublin Core abzubilden, um beim Harvesting Informationsverlust zu vermeiden, die Elemente korrekt anzuwenden und lokale Implementierungen zu dokumentieren.

Kapitel 10 macht die Planung und Entwicklung von Metadaten-Profilen und Anwendungs-Richtlinien („application profile“) zum Thema – einer Analyse der speziellen Sammlung und der sich darauf beziehenden Nutzerbedürfnisse schließen sich Fragen an wie z.B. welche Metadaten-Elemente benötigt werden und wie sie angewendet werden. Der Autor hat eine Auswahl an konkreten Beispielen von „application profiles“ zusammengestellt, um die einzelnen zu beachtenden Punkte zu verdeutlichen.

Im abschließenden Kapitel geht der Autor in einer einführenden Darstellung auf das Semantic Web, Linked Data und das Datenmodell RDF (Resource Description and Framework) ein. Dieser Abschnitt soll vor allem einen kursorischen Überblick über diese neueren Entwicklungen bieten, die möglicherweise zukünftig Einfluss auf die Metadaten-Praxis haben könnten.

Hier liegt in einem übersichtlichen Band all das Material zu Metadaten für digitale Bestände vor, das man sich bisher aus verschiedenen Quellen zusammensuchen mußte. Es finden sich sehr nützliche Definitionen von Begriffen, die zum Verständnis der (vorwiegend englischsprachigen) Fachliteratur zum Thema „digital collections“ nötig sind. Am Ende jedes Kapitels werden die zentralen Punkte in einer Zusammenfassung wiederholt.

Die meisten Beispiele beziehen sich auf digitalisierte Fotografien (die im Vergleich zu text-basiertem Material tatsächlich den größeren Teil in amerikanischen „digital collections“ ausmachen²) – wohl auch ein Grund, warum METS, ein Strukturstandard, der oft für digitalisierte Bücher genutzt wird, keine Erwähnung findet.

Das Layout des Buches mit breitem Rand ist sehr gut geeignet, um Notizen oder Bemerkungen anzubringen; es läßt sich sowohl als Arbeits- und Handbuch als auch als Nachschlagewerk ausgezeichnet verwenden. In grau unterlegten Randnotizen werden ausgewählte wichtige Informationen nochmals gesondert herausgestellt. Anschauliche Illustrationen und Tabellen tragen hervorragend zum Verständnis des Gesagten bei. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis ergänzt dieses außerordentlich detailreiche, sehr gut durchdachte und thematisch umfassende Buch, das sich als fundierter Einstieg in die Materie eignet.

Saskia Breitling, Wien

- 1 Vgl. Greenstein, Daniel, Suzanne E. Thorin. *The Digital Library: A Biography*. Washington, D.C.: Digital Library Federation (2. ed., 2002). ISBN 1-887334-95-5. Online zugänglich: <http://www.clir.org/PUBS/reports/pub109/pub109.pdf>.
- 2 Vgl. *ibd.*, S. 66.

■ **Christine Haug, Anke Vogel (Hrsg.): Quo vadis, Kinderbuch? Gegenwart und Zukunft der Literatur für junge Leser. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2011. (Buchwissenschaftliche Forschungen der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft ; 10), 236 S., Schwarzweißabbildungen. ISBN: 978-3-447-06473-6. EUR 36,- [D] / 37,10,- [A]**

15 ExpertInnen aus den Bereichen Kinder- und Jugendliteraturwissenschaft, Buchforschung, Betriebswirtschaft, Germanistik, Geschichte und Publizistik beschäftigen sich in diesem Sammelband mit der derzeitigen Position des Kinder- und Jugendbuches, diskutieren über Herausforderungen, die durch neue Formen der Jugendmedien entstehen, spüren Literaturtrends und Verkaufserfolge von Long- und Bestsellern nach und betrachten auch unter anderem Phänomene wie Crossreading und Spezialmärkte wie Manga und Graphic Novels.

Der Band entstand im Rahmen der 10. Jahrestagung der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft, die vom 24. bis 26. September 2009 in der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig stattfand. Die Frage nach dem Entwicklungspotential des Kinder- und Jugendbuchmarktes sollte von WissenschaftlerInnen, LiteraturkritikerInnen, aber auch von BranchenvertreterInnen und InitiatorInnen von Leseförderungsprojekten diskutiert werden. Der Band gliedert sich in vier Bereiche, dem Phänomen Crossreading und All-Age-Literatur, Trend, Vermarktung und Literaturkritik, Kinder- und Jugendbücher als Steady Seller



und dem Thema Leseförderung und Leseprojekte für Kinder. Damit eröffnet sich ein weites Feld für Diskussionsmöglichkeiten jenseits der jeweiligen eigenen Forschungs- und Tätigkeitsbereiche. Laut den beiden Herausgeberinnen haben sich durch diese Veranstaltung zwischen den einzelnen wissenschaftlichen Institutionen, wie etwa dem Mainzer Institut für Buchwissenschaft, dem Institut für Jugendbuchforschung in Frankfurt am Main und der Buchwissenschaft in München die Kontakte intensiviert. Gleichzeitig konnte bereits eine verstärkte Beschäftigung mit dem Thema durch den wissenschaftlichen Nachwuchs gemessen werden. Besonders hervorzuheben ist, daß die Initiatorinnen auch über die Landesgrenze geblickt haben und zwei österreichische VertreterInnen zur Mitarbeit eingeladen haben, nämlich Constanze Drumm, Universitätsassistentin und Dissertantin an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, und Ernst Seibert, Dozent an der Universität Wien und Obmann der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung.

Die unterschiedlichen Forschungs- und Wirkungsbereiche der BeiträgerInnen spiegeln sich in den abwechslungsreichen Texten wider. So stellt Hans-Heino Ewers, Inhaber des Lehrstuhls Germanistik mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendliteratur an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und zugleich seit 1990 Direktor des Instituts für Jugendbuchforschung, das Phänomen des Crossreadings und der All-Age-Literatur, einem in den letzten Jahren viel diskutierten Thema in der Kinder- und Jugendliteraturforschung, vor. Ausgehend von seiner schon mehrfach dargestellten Theorie der expliziten und impliziten Leserollen, also einerseits die konkrete Adressierung und zielgruppenorientierte Vermarktung und andererseits jene LeserInnengruppe, die entsprechend ihren Neigungen und Interessen zu Kinder- und Jugendliteratur greift, erweitert er seine Beobachtungen durch das Phänomen, daß sich Kinder- und Jugendliteratur inzwischen auch explizit an Erwachsene ohne konkreten Vermittlungsauftrag richtet. Fragen, wie zum Beispiel die Vermarktung bei diesen festgestellten Mehrfachadressierungen, die vor allem bei Fantasy-Romanen vorkommen, funktionieren kann, werden ebenso gestellt, wie die Frage danach, wie ein Buch den Ansprüchen verschiedener Leserollen gerecht werden kann. Anke Vogel schließt daran an und versucht das All-Age-Phänomen begrifflich fassbar zu machen. Studien aus der Mediennutzungsforschung werden herangezogen um nachzuvollziehen, warum zum Beispiel Erwachsene Bücher für Kinder lesen. Daraus entstehen auch für den Buchmarkt neue Herausforderungen und Chancen. Fantasy-Titel werden oft bewusst nicht mehr als Jugendliteratur deklariert, um dem erwachsenen Lesepublikum den Zugang zu erleichtern. Ein ebenso interessantes Phänomen stellt Gabriele

von Glaser vor, nämlich das so genannte „nostalgische Lesen“. Das erneute Rezipieren von Titeln aus der Kindheit lässt erwachsene LeserInnen teilweise erneut eine kindliche Lesehaltung einnehmen, ein Phänomen, das von der Wissenschaft bisher kaum berücksichtigt wurde.

Ernst Seibert weist in seinem Beitrag darauf hin, daß die Entwicklung der Kinder- und Jugendliteratur im deutschsprachigen Raum nicht einheitlich gesehen werden darf. Österreich und Deutschland unterscheiden sich in diesem Bereich sehr deutlich. So stellt Seibert in seinen zahlreichen Forschungen fest, daß sich zum Beispiel die Situation um 1970 – vor allem auch die politische Situation – gänzlich von der in Deutschland unterschied. Ein Paradigmenwechsel hat laut Seibert in Österreich schon 1955 mit dem Erscheinen von Richard Bambergers „Jugendlektüre“ begonnen. Die Situation in Österreich ist auch insofern speziell, als sich neben Bamberger, der theoretisch stark in der Didaktik verwurzelt war, keine andere Schule, wie zum Beispiel Deutschland, etablieren konnte. Ebenso setzte auch die universitäre Beschäftigung mit Kinder- und Jugendliteratur – ebenfalls im Unterschied zu Deutschland – sehr spät ein. Seibert verweist in seinem informativen Beitrag auch auf die sich immer stärker abzeichnende Verschränkung von Kinderliteratur und Kindheitsliteratur und auf die scheinbar in Österreich typische Zunahme der Präsenz von AutorInnen der allgemeinen Literatur im Bereich des Kinderbuches. Als Beispiele nennt er Marlen Haushofer, Thomas Bernhard, H.C. Artmann, Felix Mitterer, Peter Handke und andere.

Die Buchwissenschaftlerin Bärbel G. Renner fokussiert in ihrem Text über „Kommunikationspolitik von Kinderbuchverlagen im Kontext des Marketing-Mix“ auf die ökonomischen Aspekte des Kinder- und Jugendbuchmarktes. Auch für die Verlage werden in Zukunft verstärkte Aktivitäten im crossmedialen Bereich wichtig sein. Christoph Kochan und Jennifer Bannert vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels beschäftigen sich mit dem Stellenwert von Kinder- und Jugendbüchern in unterschiedlichen Milieus. „Graphic Novels – kleine Nische mit großer Strahlkraft“ nannten Philipp und Rossi Schreiber, Inhaber des Verlags Schreiber & Leser, ihren Beitrag. Sie stellen dieses Genre mit einigen Beispielen vor, das man nicht automatisch zur Kinder- und Jugendliteratur zählen kann. Bernd Dolle-Weinkauff, Kustos des Instituts für Jugendbuchforschung der Goethe-Universität Frankfurt am Main, hat sich mit dem Einfluss von Manga auf junge LeserInnen in Deutschland beschäftigt.

Aufschlussreich ist auch Christine Knödlers Beitrag über Kinder- und Jugendliteraturkritik, die zugleich mehrere Funktionen erfüllen soll. Einerseits wird sie als Schutz der Kinder vor ungeeigneter Lektüre verstanden,

andererseits wendet sie sich aber auch an Erwachsene, da jene auch die KäuferInnen der Kinder- und Jugendbücher sind. Die Zielgruppe dieser Art von Literaturkritik sind also Eltern, Lehrer, professionelle Vermittler, aber in den seltensten Fällen die Kinder und Jugendlichen, also die Zielgruppe, selbst. Knödler wendet sich auch gegen die ausschließliche pädagogische Literaturkritik und tritt vehement für eine eigenständige, kritische und selbstbewusste Kinder- und Jugendliteraturkritik ein. Mit der Frage, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit Kinder- und Jugendbücher zu Longsellern werden, beschäftigte sich Nicola Bardola. Constanze Drumm stellte Otfried Preußlers „Krabat“ unter Berücksichtigung der kürzlich erfolgten Verfilmung in den Mittelpunkt ihres Beitrages und der Literaturwissenschaftler Sven Hanuschek untersuchte Waldemar Bonsels „Biene Maja“ und porträtiert auch den Autor, dessen Wirken größer ist als allgemein bekannt. Die Person Bonsels und dessen ausgeprägter Antisemitismus, der sich auch in mehreren nichtkinderliterarischen Werken niederschlug, werden heute kaum diskutiert. Sein Gesamtwirken steht in einem seltsamen Kontrast zur harmlos verfilmten Zeichentrickserie „Biene Maja“.

Der letzte Abschnitt des Sammelbandes thematisiert die aktive Leseförderung. Birgit Schulze Wehninck von Buchkinder Leipzig e.V. stellt ein Projekt vor, das Kinder über den Umweg des selbst gestalteten Buches zum Lesen führen soll, und Sarah Rickers von der Stiftung Lesen in Mainz stellt das Projekt „Lesescouts“ vor, ein Leseförderungsprojekt, bei dem die Kinder selbst andere Kinder zum Lesen motivieren, wo also der Peergroup-Effekt wirkungsvoll eingesetzt wird.

Die Frage nach Gegenwart und Zukunft der Literatur für junge Leser wurde von unterschiedlichen TheoretikerInnen und PraktikerInnen aufgegriffen, womit selbstverständlich nicht alle Antworten gegeben sind, jedoch bereits ein Problembewusstsein geschaffen werden konnte, das es ermöglicht in Zukunft auf einer gewissen Basis aufzubauen. Der leicht lesbare und informative Band stellt damit eine gute Basis für weitere Forschungen in mehreren Bereichen dar. Es ist zu hoffen, daß es in diesem Rahmen zu einer Erweiterung des Themenspektrums kommen wird.

Susanne Blumesberger, Wien

■ **Ladewig, Paul; Kaiser, Ronald [Kommentar]: Katechismus der Bücherei Leipzig 1922 - Berlin 1911. Mit einem Vorwort von Heinz Buchmüller. Berlin: Simon Verlag für Bibliothekswissen 2011, 94 S. ISBN 978-3-940862-28-0**

Paul Ladewig charakterisiert sein Büchlein im Vorwort selbst. Es ist eine Auswahl an Leitsätzen, die sich im Laufe seiner vielseitigen Tätigkeiten als Archivar und Bibliothekar angesammelt haben und die „durch scharfe Beleuchtung hauptsächlicher Fragen, welche die Bücherei betreffen, Anlaß zum selbständigen Durchdenken dieser Fragen geben sollen“.

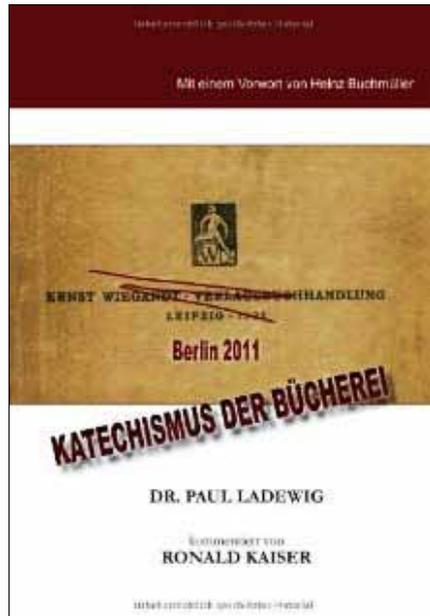
Natürlich ist die Verwendung des Begriffes „Katechismus“ aus der Zeit des Richtungstreits, in der Paul Ladewig, Eduard Reyer und Erwin Ackerknecht mit ihrer Verfechtung der Ideen der amerikanischen Public Library und der Verneinung der sozialpädagogischen Aufgabe als primäres Ziel der öffentlichen Bibliothek

Walter Hofmann (der Ladewigs „Politik der Bücherei“ vehement kritisierte) und dessen Jüngern als Anhänger der „Bildungsbücherei“ gegenüberstanden. Heute würde man das Werk möglicherweise eine Sammlung bibliothekarischer Aphorismen nennen.

Die primäre Frage, die man sich bei Leitsätzen für die Bibliothek publiziert im Jahre 1922 stellt, ist: „Wie gegenwärtig sind diese Bemerkungen, haben sie uns heute noch etwas von Relevanz für die praktische Arbeit in der Bibliothek zu sagen oder sind sie nur bibliothekshistorisch interessant?“

Die Antwort ist nicht eindeutig – zum überwiegenden Teil sind die Leitsätze manchmal im Original, manchmal (etwa durch den Kommentar Ronald Kaisers oder durch die von Ladewig erwünschte eigene Interpretation) ins Heute transferiert, bestechend aktuell, zum weitaus kleineren Teil, meist auf technische Dinge bezogen (z.B. die Betonung des Magazins als Herz der Bibliothek), veraltet.

Paul Ladewig beschäftigt sich mit der Bedeutung des Buches, mit der Bücherei, deren Bau, Betrieb, Verwaltung und Organisation.



Das Buch wird als Bildungsmittel, als „Grundlage des wirtschaftlichen Fortschrittes, der durch Wissen und Kultur herbeigeführt wird“, qualifiziert und gleichzeitig als Ware eingestuft, deren Makler die Bücherei ist.

„Das Buch als Wissensquelle für den Gebrauch der Gegenwart ist stets das moderne. Dem alten Buch gehört das historische oder das bibliophile Sammlerinteresse“. Moderne Bestandsarbeit trifft sich bei Ladewig mit „Kundenorientierung“ in höchstem Maße, wenn er meint: „Der Ausgangspunkt für die Bücherei kann nur der Standpunkt des Publikums sein.“ „Beschwerdemanagement“ wird als Chance gesehen: „Was das Publikum als Mißstand empfindet und nennt, weist die Verwaltung zu neuem Leben“. Und der Chef (wohl auch die Chefin, Anmerkung Jahl) prägt die Teamarbeit, soll in der Mitte des Teams sitzen, damit er Dinge auch sieht, nicht nur hört, muss Entscheidungen treffen und soll „Verantwortlichkeiten schaffen, Selbständigkeiten entwickeln – nicht Persönlichkeiten unterdrücken. Er muß Menschen wachsen sehen können“. Schlussendlich hat jeder Chef „das Personal, das er zu haben verdient“.

Schnelligkeit und Effizienz, Mut zur Lücke beim Bestandsaufbau, überlegter und beschränkter Arbeitseinsatz beim Erstellen der Kataloge sind weitere Ratschläge, die uns Ladewig gibt.

Die Aufenthaltsqualität der öffentlichen Bücherei wird gefordert, eine Selbstverständlichkeit heute in Zeiten der Bibliothek als Lernort, in Zeiten, in denen übrigens die öffentliche Bibliothek wieder vermehrt, alleine oder mit Kooperationspartnern, den pädagogischen Anspruch stellt, einen Anspruch den Paul Ladewig zurückweist:

„Erziehung ist nicht Aufgabe, sondern Folge des Bestehens der Bücherei. Die Bücherei dient dem Erwerb von Kenntnissen“.

Wenn er „Kinderlesesäle“ dort als Erfordernis sieht, „wo es sich darum handelt, Kinder der Gasse zu entziehen“, dann ist diese Erkenntnis sehr gegenwärtig, wenn man zur Gasse noch Shoppingmalls hinzufügt.

Die Bibliothek sieht der Autor als „lernende Organisation“, wenn er schreibt:

„Büchereiaufgaben verschiedener Zeit sind verschieden, also auch die Lösungen“ oder „Büchereisystematik läßt absolute Lösungen weder für eine bestimmte Zeit noch für die Folge von Zeiten zu – alles fließt“ und ferner „Weniger der Mangel an Mitteln als das Festhalten an Praktik der Vergangenheit ist an der Not unserer Bücherei schuld“. Das stimmt so nur zur Hälfte für Österreich: Die Förderung der öffentlichen Büchereien des Landes läßt angesichts der PISA-geschulten Blicke nach Finnland zu wünschen übrig, eine Verdopplung der Förderung des Bundes, ein Entschließungsantrag aller österreichischen Parlamentsparteien für einen Master-

plan für öffentliche Bibliotheken lassen da vorsichtigen Optimismus aufkeimen.

Womit wir beim Ziel Paul Ladewigs für die öffentliche Bücherei angekommen sind:

„Ausbildung der Bücherei in Höhe und parallel der Schule ist das ferne Ziel“.

Beachtet man, dass im öffentlichen Diskurs über PISA die Konzentration alleine den Schulen galt und dass öffentliche Bibliotheken immer noch nicht selbstverständlicher Bestandteil einer gesamtheitlichen Bildungspolitik sind, dann sind wir diesem Ziel noch nicht sehr nahe.

Es lohnt sich die Zeit, die man mit der Lektüre des Ladewig-Büchleins und dem Durchdenken der Fragen, die Paul Ladewig aufwirft, verbringt. Konzentriert auf engstem Raum wird die ganze Philosophie und Praxis der bibliothekarischen Arbeit auf den Prüfstand gestellt.

Unser Dank gebührt Heinz Buchmüller, der den „Katechismus“ auf dem Flohmarkt aufgestöbert hat und dem Simon Verlag für Bibliothekswissen, der mit der Neuauflage die Auseinandersetzung mit Paul Ladewigs Ideen neu ermöglicht hat. Heinz Buchmüllers vage Hoffnung kann ich nur teilen:

„Vielleicht gelingt es eine Buchreihe aufzubauen, die sich mit all‘ jenen befasst, die dem Bibliothekswesen entscheidende Impulse gegeben haben“.

Christian Jahl, Wien

■ TEACHMEET WIEN (WIEN, 25. JÄNNER 2012)

Veranstaltungsort: Universitätsbibliothek Wien, Fachbereichsbibliothek Anglistik und Amerikanistik, Universitätscampus Altes AKH, Spitalgasse 2–4, Hof 8.2, 1090 Wien, 1. Stock, TV-Raum
Zeit: zwischen 15.30 und 17.30 Uhr

■ 101. DEUTSCHER BIBLIOTHEKARTAG (HAMBURG, 22.–25. MAI 2012)

Website: <http://www.bibliothekartag2012.de/>

■ IFLA WORLD LIBRARY AND INFORMATION CONGRESS, IFLA GENERAL CONFERENCE AND ASSEMBLY 2012 (HELSINKI, 11.–17. AUGUST 2012)

Website: <http://conference.ifla.org/ifla78>

■ ODOK 2012 (WELS, 12.–14. SEPTEMBER 2012)

Veranstaltungsort: Fachhochschule Oberösterreich, Campus Wels

■ 1. INTERNATIONALE BIBLIOMETRIE-KONFERENZ UND FACHMESSE (REGENSBURG, 18.–20. SEPTEMBER 2012)

Veranstaltungsort: Universitätsbibliothek Regensburg
Thema: „Bibliometrische Standards in Geistes- und Naturwissenschaften: Aktueller Stand und zukünftige Trends“

■ 6. OPEN-ACCESS-TAGE (WIEN, 26.–27. SEPTEMBER 2012)

Veranstaltungsort: Universität Wien